Paed. Th. Herbart
1969

Ph. 11009. b.

Pädag. C. N° 195.

R

ALLGEMEINE
PÄDAGOGIK

aus

dem Zweck der Erziehung abgeleitet

von

JOHANN FRIEDRICH HERBART
Professor der Philosophie zu Göttingen.

Göttingen,
bey Johann Friedrich Röwer.
1806.

Seinem Freunde

JOHANN SMIDT

Senator der freyen Reichsstadt Bremen

mit treuem Herzen

der Verfasser.

INHALT.

Einleitung. S. 1.

Erstes Buch. ZWECK DER ERZIEHUNG ÜBERHAUPT.

Erstes Capitel. Regierung der Kinder. 43.

I. Zweck der Kinderregierung . . 46.

II. Maafsregeln der Kinderregierung . 49.

III. Regierung, gehoben durch Erziehung 62.

IV. Vorblicke auf die eigentliche Erziehung, gegenüber der Regierung . . . S. 65.

Zweytes Capitel. Eigentliche Erziehung. . . . 73.

I. Ist der Zweck der Erziehung einfach oder vielfach? . . . 76.

II. Vielseitigkeit des Interesse: — Charakterstärke der Sittlichkeit . . . 83.

III. Individualität des Zöglings, als Incidenzpunct 90.

IV. Über das Bedürfniss, die zuvor unterschiedenen Zwecke zu vereinigen . 94.

V. Individualität und Charakter . 100.

VI. Individualität und Vielseitigkeit . 103.

VII. Vorblick auf die Maassregeln der eigentlichen Erziehung . . 109.

Zweytes Buch. VIELSEITIGKEIT DES INTERESSE.

Erstes Capitel. Begriff der Vielseitigkeit. 115.

I. Vertiefung und Besinnung . . S. 119.

II. Klarheit. Association.
System. Methode. . . 124.

Zweytes Capitel. Begriff des Interesse 130.

I. Interesse und Begehrung . . 132.

II. Merken. Erwarten.
Fordern. Handeln. . . . 134.

Drittes Capitel. Gegenstände des vielseitigen Interesse. . 138.

I. Erkenntniss und Theilnahme . . 140.

II. Glieder der Erkenntniss und der Theilnahme.
Empirie. Theilnahme an Menschen
Speculation. Theilnahme für Gesellschaft
Geschmack. Religion. . . 141.

Viertes Capitel. Unterricht. . 147.

I. Unterricht, als Ergänzung von Erfahrung und Umgang 148.

II. Stufen des Unterrichts . . 165.

III. Materie des Unterrichts . . 178.

IV. Manieren des Unterrichts . . 189.

Fünftes Capitel. Gang des Unterrichts. S. 193.

I. Bloſs darſtellender, — analytiſcher, — ſynthetiſcher Unterricht 194.

II. Analytiſcher Gang des Unterrichts . 232.

III. Synthetiſcher Gang des Unterrichts . 244.

IV. Über Lehrpläne 262.

Sechstes Capitel. Reſultat des Unterrichts. 275.

I. Das Leben und die Schule . . 278.

II. Blicke auf das Ende der Jugendlehrzeit 288.

Drittes Buch. Charakterstärke der Sittlichkeit.

Erſtes Capitel. Was heiſst Charakter überhaupt? . . 297.

I. Objectiver und ſubjectiver Theil des Charakters 299.

II. Gedächtniſs des Willens. Wahl. Grundſatz. Kampf. . 303.

Zweytes Capitel. Vom Begriff der Sittlichkeit. S. 311.

I. Positiver und negativer Theil der Sittlichkeit 314.

II. Sittliche Beurtheilung. Wärme. Entschliessung. Selbstnöthigung 316.

Drittes Capitel. Woran offenbart sich der sittliche Charakter? 323.

I. Der Charakter als Herr des Verlangens und im Dienst der Ideen . . 323.

II. Das Bestimmbare. Die bestimmenden Ideen 325.

Viertes Capitel. Natürlicher Gang der Charakterbildung. . 327.

I. Handeln ist das Princip des Charakters 329.

II. Einfluss des Gedankenkreises auf den Charakter 334.

III. Einfluss der Anlagen auf den Charakter 340.

IV. Einfluss der Lebensart auf den Charakter 348.

V. Einwirkungen, welche besonders das Sittliche des Charakters treffen . 354.

Fünftes Capitel. Zucht. . S. 374.

I. Verhältniſs der Zucht zur Charakterbildung 379.

II. Maaſsregeln der Zucht . . 385.

III. Anwendung der Zucht im Allgemeinen 401.

Sechstes Capitel. Blicke auf das Specielle der Zucht. . . 433.

I. Gelegentliche, — ſtetige Zucht . 437.

II. Wendung der Zucht nach beſondern Abſichten. 439.

Bey Johann Friedrich Röwer in Göttingen sind unter andern folgende Bücher verlegt.

C. F. Ammon Geschichte der praktischen Theologie oder der Homiletik, Katechetik, Liturgik und Pastoral seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Erster Band. gr. 8. 1804. 1 Rthlr. 10 Ggr.

J. Beckmann Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände. Erstes und zweites Stück. 8. 1795. 1803. 1 Rthlr. 4 Ggr.

F. Bouterweck Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Erster bis Vierter Band. gr. 8. 1801-1805. 7 Rthlr. 12 Ggr.

E. Brandes Über den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen. 8. 1802. 1 Rthlr. 8 Ggr.

J. G. Buhle Lehrbuch des Naturrechts. 8. 1798. 1 Rthlr.

— — Geschichte der neuern Philosophie seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften. Sechs Bände. gr. 8. 1800 - 1805. 17 Rthlr. 12 Ggr.

— — Über den Ursprung und die vornehmsten Schicksale der Orden der Rosenkreuzer und Freymaurer. Eine historisch kritische Untersuchung. 8. 1804. 1 Rthlr. 8 Ggr.

J. G. Eichhorn Allgemeine Geschichte der Cultur und Litteratur des neuern Europa. Erster und Zweyten Bandes Erste Abtheilung. gr. 8. 1796. 1799. 3 Rthlr. 14 Ggr.

— — Die französische Revolution in einer historischen Übersicht. Erster und zweyter Band. 8. 1797. 2 Rthlr. 4 Ggr.

— — Weltgeschichte. Erster Theil, und Zweyten Theils Erster und Zweyter Band. Zweyte verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1804. 6 Rthlr. 12 Ggr.

J. D. Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten. Er-

ster bis Dritter Band. gr. 8. 1798 - 1805. 8 Rthlr.

J. C. Fischer Geschichte der Physik seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften bis auf die neuesten Zeiten. Erster bis Sechster Band. Mit Kupfern. gr. 8. 1801 - 1805. 16 Rthlr. 12 Ggr.

— — Abhandlung von der Düngung und der zweckmäſsigen Behandlung derselben. Zum Gebrauch für alle Ökonomen. 8. 1803. 12 Ggr.

J. F. Gmelin Geschichte der Chemie seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Drey Bände. gr. 8. 1797. 98. 99. 8 Rthlr. 12 Ggr.

A. H. L. Heeren Geschichte des Studiums der classischen Litteratur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Mit einer Einleitung, welche die Geschichte der Werke der Classiker im Mittelalter enthält. Erster und Zweyter Band. gr. 8. 1797. 1801. 2 Rthlr. 4 Ggr.

— — Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Colonieen, zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen. gr. 8. 1799. 2 Rthlr.

— — Kleine historische Schriften. Erster und Zweyter Theil. 8. 1803. 1805. 2 Rthlr. 8 Ggr.

J. F. Herbart Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung als ein Cyklus von Vorübungen zum Auffassen der Gestalten wissenschaftlich ausgeführt. Zweyte, durch eine allgemein - pädagogische Abhandlung vermehrte, Ausgabe. 8. 1804. 18 Ggr.

J. G. Hoyer Geschichte der Kriegskunst seit der ersten Anwendung des Schiesspulvers zum Kriegsgebrauch bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Zwey Bände. gr 8. 1797. 1799. 1800. 6 Rthlr.

A. G. Kästner Geschichte der Mathematik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Erster bis Vierter Band. gr. 8. 1796. 1797. 1799. 1800. 7 Rthlr. 8 Ggr.

A. C. Meinecke Übungs-Magazin zum Französisch-Schreiben und Sprechen, vorzüglich für Lehrlinge, welche schon die Anfangsgründe dieser Sprache kennen. 8. 1805. 16 Ggr.

C. Meiners Über die Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten. Zwey Bände. gr. 8. 1801. 1802. 3 Rthlr.

— — Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils. Vier Bände. gr. 8. 1802-1805. 6 Rthlr. 12 Ggr.

— — Beschreibung einer Reise nach Stuttgart und Strasburg im Herbste 1801. nebst einer kurzen Geschichte der Stadt Strasburg während der Schreckenszeit. 8. 1803. 1 Rthlr. 20 Ggr.

G. W. Meyer Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Erster bis Vierter Band. gr. 8. 1802-1805. 6 Rthlr. 20 Ggr.

— — Neue Sammlung christlicher Religionsvorträge. gr. 8. 1805. 1 Rthlr. 8 Ggr.

S. C. Pape Hiob übersetzt. Ein Versuch. Begleitet mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath Eichhorn. 8. 1797. 8 Ggr.

v. Platen zu Hallermund Übereinstimmung der Vernunft und Bibellehre. Ein kurzgefasster Versuch. 8. 1796. 3 Ggr.

A. W. Rehberg Über den deutschen Adel. 8. 1803. 20 Ggr.

G. H. Richerz Predigten. Nach seinem Tode herausgegeben von J. F. Schleussner. gr. 8. 1793. 8 Ggr.

F. Röver Über Gesundheit und Wohlanständigkeit. Zur Belehrung für Landleute. 8. 1803. 10 Ggr.

C. Rogge Abriss der Geschichte der neuesten Revolution in den vereinigten Niederlanden. Aus dem Holländischen. gr. 8. 1800. 1 Rthlr. 16 Ggr.

F. Rühs Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Scandinavier. 8. 1801. 1 Rthlr.

A. Russel Naturgeschichte von Aleppo, enthaltend eine Beschreibung der Stadt, und der vornehmsten Naturerzeugnisse in ihrer Nachbarschaft, zugleich mit einer Nachricht von dem Himmelsstriche, den Einwohnern, und ihren Krankheiten, insbesondere der Pest; Zwote Ausgabe. Durchgesehen, vermehrt und mit Anmerkungen erläutert von P. Russel, Übersetzt mit einigen Anmerkungen von J. F. Gmelin. Zwey Bände. Mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. 1797. 1798. 4 Rthlr. 8 Ggr.

H. T. L. Schnorr Katechetik. Anweisung für Kinderlehrer. 8. 1793. 6 Ggr.

— — Über die Unsterblichkeit der Seele. Nach M. Mendelson's Phädon. gr. 8. 1794. 9 Ggr.

C. F. Stäudlin Unsterblichkeit und öffentlicher Gottesdienst, Predigten in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten. 8. 1797. 4 Ggr.

C. R. Treviranus Biologie, oder Philosophie der lebenden Natur für Naturforscher und Ärzte. Erster bis Dritter Band. gr. 8. 1802 - 1805. 6 Rthlr. 8 Ggr.

J. Wolf Politische Geschichte des Eichsfeldes mit Urkunden erläutert. Zwey Bände. 4. 1792. 1793. 2 Rthlr. 16 Ggr.

EINLEITUNG.

Was man wolle, indem man erzieht, und Erziehung fordert: das richtet ſich nach dem Geſichtskreiſe, den man zur Sache mitbringt.

Die Meiſten, welche erziehen, haben vorher ganz unterlaſſen, ſich für dies Geſchäft einen eignen Geſichtskreis zu bilden; er entſteht ihnen während der Arbeit allmählig; er ſetzt ſich ihnen zuſammen aus ihrer Eigenthümlichkeit, und aus der Individualität und den Umgebungen des Zöglings. Haben ſie Erfindungskraft: ſo nutzen ſie Alles, was

ſie vorfinden, um daraus Aufregungen und Beſchäftigungen für den Gegenſtand ihrer Sorgfalt zu bereiten; und haben ſie Vorſicht: ſo ſondern ſie das ab, was der Geſundheit, der Gutmüthigkeit und den Manieren ſchaden könnte. So wächſt ein Knabe heran, der ſich verſucht hat in allem, was nicht gefährlich iſt; der gewandt iſt im Bedenken und Behandeln des Alltäglichen; der alle Gefühle hat, die ihm der enge Kreis, in dem er lebte, einflöſsen konnte. — Iſt er nur wirklich ſo herangewachſen, ſo darf man Glück dazu wünſchen. Aber die Erzieher hören nicht auf zu klagen, wie viel ihnen die Umſtände verderben; die Bedienten, Verwandten, Geſpielen, der Geſchlechtstrieb, und die Univerſität! Natürlich genug, wenn da, wo mehr der Zufall, als menſchliche Kunſt die geiſtige Diät beſtimmte, bey der oft ſo magern Koſt nicht immer eine robuſte Geſundheit hervorblüht, die allenfalls dem ſchlimmen Wetter trotzen könnte! —

Abhärten wenigſtens wollte Rouſſeau ſeinen Zögling. Er hatte ſich einen Geſichtskreis beſtimmt, und bleibt ihm treu. Er folgt der Natur. Freyes und fröhliches Gedeihen ſoll allen Äuſserungen der VEGETATION im Menſchen durch die Erziehung geſichert werden; von der Muttermilch bis zum Ehebett. Leben iſt das Metier, was er lehrt. Doch ſehen wir, daſs er dem Spruche unſers Dichters: DAS LEBEN IST DER GÜTER HÖCHSTES NICHT! ſeinen Beifall gönnt; denn er opfert in Gedanken das ganze eigenthümliche Leben des Erziehers auf, den er zum beſtändigen Begleiter dem Knaben dahingiebt! Dieſe Erziehung iſt zu theuer. Das Leben des Begleiters iſt auf allen Fall mehr werth als das des Knaben, — ſchon nach den Mortalitätsliſten; denn die Wahrſcheinlichkeit, leben zu können, iſt für den Mann gröſser als für das Kind. — Aber iſt denn das bloſse Leben dem Menſchen ſo ſchwer? Wir

glaubten, die menschliche PFLANZE gleiche der Rose; wie die Königin der Blumen den Gärtner am wenigsten bemüht, so wachse auch der Mensch in jedem Klima, nähre sich von allerley Nahrung, lerne am leichtesten sich mit allem behelfen, und Allem den Vortheil abgewinnen. Nur freylich, mitten unter cultivirten Menschen einen Naturmenschen zu erziehen, das muss dem Erzieher eben so viel Mühe machen, als es nachher dem Erzogenen kosten möchte, unter so heterogener Gesellschaft fortzuleben.

Sich in die Gesellschaft schicken, das wird Locke's Zögling am besten verstehen. Hier ist das Conventionelle die Hauptsache. Für Väter, die ihre Söhne der Welt bestimmen, braucht man nach Locke kein Erziehungsbuch mehr zu schreiben; was man hinzusetzen könnte, möchte nur in Künsteley ausarten. Kauft für jeden Preis einen gesetzten Mann, "von feinen Sitten, der

„die Regeln der Höflichkeit und des Wohl-„ſtandes mit allen den Abänderungen, welche „aus der Verſchiedenheit der Perſonen, Zei-„ten und Orte entſtehen, ſelbſt kenne, und „dann ſeinen Zögling, in dem Maaſse, als „ſein Alter es erlaubt, auf die Bemerkung „dieſer Dinge unabläſſig hinleite." Hier muſs man verſtummen. Es wäre ganz vergeblich, eigentlichen Weltleuten den Willen ausreden zu wollen, daſs ihre Söhne auch Weltleute werden ſollen. Denn dieſer Wille iſt durch die ganze Kraft aller Eindrücke der Wirklichkeit gebildet; er wird beſtätigt und geſtärkt durch die neuen Eindrücke jedes neuen Moments; Prediger, Dichter und Philoſophen mögen alle Salbung, allen Leichtſinn und allen Ernſt in Proſa und Verſen ausgieſſen: Ein Blick ringsumher zerſtört allen Effect: und jene erſcheinen als Schauſpieler oder als Schwärmer. — Gelingen kann übrigens die Welt-Erziehung; denn mit den Weltleuten iſt die Welt im Bunde.

Aber ich weiſs Männer, die die Welt kennen, ohne ſie zu lieben; die ihre Söhne zwar nicht der Welt entzogen, aber ſie noch weniger darin verloren wiſſen wollen; und die vorausſetzen, ein guter Kopf habe an ſeinem Selbſtgefühl, ſeiner Theilnahme und ſeinem Geſchmack die beſten Lehrer, ſich zur rechten Zeit in die Conventionen der Geſellſchaft ſo weit zu fügen, als er will. Dieſe laſſen ihre Söhne Menſchenkenntniſs lernen unter den Cameraden, mit denen ſie, wie es kommt, ſpielen oder ſich balgen; ſie wiſſen, daſs man die Natur am beſten in der Natur ſtudirt, wenn nur zu Hauſe die Aufmerkſamkeit geſchärft, geübt, gerichtet war; und ſie wollen, daſs die Ihrigen in der Mitte der Generation heranwachſen, mit der ſie künftig leben werden. Wie ſich das mit der guten Erziehung vertrage? Vortrefflich; ſobald die Lehrſtunden (das ſind mir ein für allemal die Stunden, da der Lehrer mit den Zöglingen ernſt und

planmäſsig beſchäftigt iſt), ſolche Geiſtes-Arbeit herbeyführen, die das Intereſſe füllt, und neben welcher alle Knabenſpiele ſelbſt dem Knaben kleinlich werden und verſchwinden.

Aber dieſe Geiſtes-Arbeit findet man nicht, man mag ſich zwiſchen dem Sinnlich-Nahen und zwiſchen den Büchern hin und her werfen, wie man will. Hingegen wird man ſie finden, wenn man beydes verbindet. — Ein junger Mann, der empfindlich iſt gegen den Reiz der Ideen, und der die Idee der Erziehung in ihrer Schönheit, in ihrer Gröſse vor Augen hat, — der endlich dem mannigfaltigſten Wechſel von Hoffnung und Zweifel, Verdruſs und Freude ſich eine Zeitlang Preis zu geben nicht ſcheut, — dieſer kann es unternehmen, mitten in der Wirklichkeit einen Knaben zu einem beſſern Daſeyn emporzuheben, wenn er dieſe Wirklichkeit

als Fragment des grofsen Ganzen nach menfchlicher Weife anzufchauen und darzuftellen Denkkraft und Wiffenfchaft befitzt. Er wird fich dann von felbft fagen, dafs nicht Er, fondern die ganze Macht alles deffen, was Menfchen je empfanden, erfuhren und dachten, der wahre und rechte Erzieher ift, der feinem Knaben gebührt, und welchem er zur verftändigen Deutung und zur anftändigen Begleitung blofs beygegeben wurde.

Das ift das Höchfte, was die Menfchheit in jedem Moment ihrer Fortdauer thun kann, dafs fie den ganzen Gewinn ihrer bisherigen Verfuche dem jungen Anwuchs concentrirt darbiete; fey es als Lehre, fey es als Warnung.

Die conventionelle Erziehung fucht die jetzigen Übel zu verlängern; Naturmenfchen bilden, heifst, die Reihe aller überftande-

nen Übel wo möglich von vorn an wiederhohlen. Den Kreis der Lehre und Warnung auf das Nahe beſchränken, iſt natürliche Folge der eignen Beſchränktheit, die das Übrige weder kennt, noch anzubringen verſteht; — was Pedanten verdarben, was Kindern zu ſchwer ſey, ſind dafür bequeme Vorwände; aber das Eine läſst ſich ändern und das Andre iſt nicht wahr.

Freylich, was hierin wahr ſey, oder nicht, darüber ſpricht jeder nach ſeiner Erfahrung. Ich ſpreche nach meiner, andre nach ihrer. Wollten wir nur ſämmtlich bedenken: DASS JEDER NUR ERFÄHRT, WAS ER VERSUCHT! Ein neunzigjähriger Dorfſchulmeiſter hat die Erfahrung ſeines neunzigjährigen Schlendrians; er hat das Gefühl ſeiner langen Mühe; aber hat er auch die Kritik ſeiner Leiſtungen und ſeiner Methode! — Unſern neuern Pädagogen iſt vieles Neue gelungen, ſie haben erfahren,

daſs ihnen der Dank der Menſchheit entgegen kam, und ſie dürfen deſſen innig froh ſeyn! Ob ſie aber aus ihrer Erfahrung beſtimmen dürfen, was Alles durch Erziehung möglich ſey, was Alles mit Kindern gelingen köune? —

Möchten diejenigen, welche die Erziehung ſo gern bloſs auf Erfahrung bauen wollen, doch einmal aufmerkſam hinüberblicken auf andre Erfahrungswiſſenſchaften, möchten ſie bey der Phyſik, bey der Chemie ſich zu erkundigen würdigen, was alles dazu gehört, um nur einen einzigen Lehrſatz im Felde der Empirie ſo weit feſt zu ſtellen, wie es in dieſem Felde möglich iſt. Erfahren würden ſie da, daſs man aus einer Erfahrung nichts lernt, und aus zerſtreuten Beobachtungen eben ſo wenig; daſs man vielmehr denſelben Verſuch mit zwanzig Abſtufungen zwanzigmal wiederhohlen muſs, ehe er ein Reſultat giebt,

das nun noch die entgegengesetzten Theorieen jede nach ihrer Art auslegen. Erfahren würden sie da, daſs man nicht eher von Erfahrung reden darf, bis der Versuch geendigt ist, bis man vor allen Dingen die Rückstände genau geprüft, genau gewogen hat. Der Rückstand der pädagogischen Experimente sind die Fehler des Zöglings im Mannesalter. Der Zeitraum für ein einziges dieser Experimente ist also aufs wenigste ein halbes Menschenleben! Wann denn wol ist man ein erfahrner Erzieher? Und aus wie vielen Erfahrungen, mit wie vielen Abänderungen besteht die Erfahrung eines jeden? — Wie unendlich mehr erfährt der empirische Arzt; und seit wie viel Jahrhunderten sind für ihn die Erfahrungen von groſsen Männern aufgezeichnet! Dennoch ist die Medicin so schwach, daſs sie gerade der lockere Boden wurde, in welchem die neuesten Philosopheme jetzt üppig wuchern.

Soll es etwa der Pädagogik bald eben ſo gehen? — Soll auch ſie der Spielball der Secten werden, die, ſelbſt ein Spiel der Zeit, in ihrem Schwunge längſt alles Hohe mit ſich fortriſſen, und faſt nur die ſcheinbar niedrige Welt der Kinder bisher wenig berührten? Schon iſt es dahin gekommen, daſs den beſten Köpfen unter den jüngern Erziehern, die ſich um Philoſophie bekümmert haben, und die wohl merken, man dürfe beym Erziehen das Denken nicht einſtellen, — nichts natürlicher ſeyn kann, als, die ganze Anwendbarkeit oder Biegſamkeit einer in der That ſehr geſchmeidigen Weisheit an der Erziehung zu erproben, um ihre Anvertrauten *a priori* zu conſtruiren, ſthe-niſch zu beſſern, myſtiſch zu lehren, — und, wenn die Geduld reiſst, als unfähig der Zubereitung zur Initation, abzuweiſen. Die Abgewieſenen werden dann freylich nicht mehr als dieſelben friſchen Naturen in andre — und in welche? — Hände kommen. —

Es dürfte wohl beſſer ſeyn, wenn die Pädagogik ſich ſo genau als möglich auf ihre einheimiſchen Begriffe beſinnen, und ein ſelbſtſtändiges Denken mehr cultiviren möchte; wodurch ſie zum Mittelpunkte eines Forſchungskreiſes würde, und nicht mehr Gefahr liefe, als entfernte, eroberte Provinz von einem Fremden aus regiert zu werden. — Nur wenn ſich jede Wiſſenſchaft auf ihre Weiſe zu orientiren ſucht, und zwar mit gleicher Kraft wie ihre Nachbarinnen, kann ein wohlthätiger Verkehr unter allen entſtehen. Der Philoſophie ſelbſt muſs es lieb ſeyn, wenn ihr die andern denkend entgegen kommen; und — zwar nicht die Philoſophie — aber das heutige philoſophiſche Publicum ſcheint es ſehr zu bedürfen, daſs ihm mehrere und verſchiedne Standpunkte dargeboten werden, von denen aus es ſich nach allen Seiten umſehen könne. —

Vom Erzieher habe ich Wiſſenſchaft und Denkkraft gefordert. Mag Wiſſenſchaft Andern eine Brille ſeyn: mir iſt ſie ein Auge; und zwar das beſte Auge, was Menſchen haben, um ihre Angelegenheiten zu betrachten. Sind nicht alle Wiſſenſchaften fehlerfrey in ihren Lehren: ſo ſind ſie eben darum auch nicht mit ſich einig, das Unrichtige verräth ſich, oder man lernt wenigſtens Vorſicht in den ſtreitigen Punkten. Hingegen wer ſich ohne Wiſſenſchaft für geſcheut hält, hegt gleich groſse und gröſsere Fehler in ſeinen Anſichten, ohne es zu fühlen und vielleicht ohne es fühlen zu laſſen, denn die Berührungsſtellen mit der Welt ſind abgeſchliffen. Ja die Fehler der Wiſſenſchaften ſind urſprünglich Fehler der Menſchen, nur der vorzüglichern Köpfe.

Die erſte, wiewohl bey weitem nicht die vollſtändige Wiſſenſchaft des Erziehers,

würde eine Pſychologie ſeyn, in welcher die geſammte Möglichkeit menſchlicher Regungen *a priori* verzeichnet wäre. Ich glaube die Möglichkeit und die Schwierigkeit einer ſolchen Wiſſenſchaft zu kennen: es wird lange währen, ehe wir ſie beſitzen; viel länger, ehe wir ſie von den Erziehern fordern können. Niemals aber würde ſie die Beobachtung des Zöglings vertreten können; das Individuum kann nur gefunden, nicht deducirt werden. Conſtruction des Zöglings *a priori* iſt daher an ſich ein ſchiefer Ausdruck, und für jetzt ein leerer Begriff, den die Pädagogik noch lange nicht einlaſſen darf.

Deſto nothwendiger iſt das, wovon ich ausging, zu wiſſen nämlich, was man will, indem man die Erziehung anfängt! — Man ſieht, was man ſucht: pſychologiſchen Blick hat jeder gute Kopf — in ſo fern, als ihm daran gelegen iſt, menſchliche

Gemüther zu durchſchauen. Woran dem Erzieher gelegen ſeyn ſoll: das muſs ihm wie eine Landkarte vorliegen; oder wo möglich wie der Grundriſs einer wohlgebauten Stadt, wo die ähnlichen Richtungen einander gleichförmig durchſchneiden, und wo das Auge ſich auch ohne Vorübungen von ſelbſt orientirt. Eine ſolche Landkarte biete ich hier dar, für die Unerfahrnen, die zu wiſſen wünſchen, welcherley Erfahrungen ſie aufſuchen und bereiten ſollen. Mit welcher Abſicht der Erzieher ſein Werk angreifen ſoll: dieſe practiſche Überlegung, allenfalls vorläufig detaillirt bis zu den Maaſsregeln, die wir nach unſern bisherigen Einſichten zu erwählen haben, iſt mir die erſte Hälfte der Pädagogik. Gegenüber ſollte eine zweyte ſtehen, in welcher die Möglichkeit der Erziehung theoretiſch erklärt und als nach der Wandelbarkeit der Umſtände begränzt dargeſtellt würde. Aber eine ſolche zweyte Hälfte iſt bis jetzt ein

from-

frommer Wunſch; ſowohl wie die Pſychologie, worauf ſie fuſsen müſste. Die erſte Hälfte gilt allgemein für das Ganze, und ich muſs mir wohl gefallen laſſen, dieſem Sprachgebrauche zu folgen. — —

Pädagogik iſt die Wiſſenſchaft, deren der Erzieher für ſich bedarf. Aber er ſoll auch Wiſſenſchaft beſitzen zum Mittheilen. Und ich geſtehe gleich hier, keinen Begriff zu haben von Erziehung ohne Unterricht; ſo wie ich rückwärts, in dieſer Schrift wenigſtens, keinen Unterricht anerkenne, der nicht erzieht. Welche Künſte und Geſchicklichkeiten ein junger Menſch um des bloſsen Vortheils willen von irgend einem Lehr-Meiſter lernen möge, iſt dem Erzieher an ſich eben ſo gleichgültig, als welche Farbe er zum Kleide wähle. Aber wie ſein Gedankenkreis ſich beſtimme, das iſt dem Erzieher Alles; denn aus Gedanken werden Empfindungen, und daraus

Grundſätze und Handlungsweiſen. Mit dieſer Verkettung Alles und Jedes in Beziehung zu denken, was man dem Zögling darreichen, was man in ſein Gemüth niederlegen könnte; zu unterſuchen, wie man es aneinander fügen, alſo wie man es auf einander folgen laſſen müſſe, und wie es wieder zur Stütze werden könne für das künftig Folgende: dies giebt eine unendliche Zahl von Aufgaben der Behandlung einzelner Gegenſtände, und dem Erzieher unermeſslichen Stoff zum unaufhörlichen Überdenken und Durchmuſtern aller ihm zugänglichen Kenntniſſe und Schriften, ſo wie aller anhaltend fortzuſetzenden Beſchäftigungen und Übungen. Wir bedürften in dieſer Rückſicht eine Menge pädagogiſcher Monographien, (Anleitungen zum Gebrauch irgend eines einzelnen Bildungsmittels;) die aber ſämmtlich aufs ſtrengſte nach Einem Plane verfaſst ſeyn müſsten. Ein Beyſpiel einer ſolchen Monographie ſuchte ich durch mein ABC der

Anſchauung zu geben; das auf jeden Fall bis jetzt den Fehler hat, allein zu ſtehen, ſich an Nichts anlehnen, und nichts Neues ſtützen zu können. Der gröſseren Gegenſtände für ähnliche Schriften giebt es genug; man würde das Studium der Botanik, das des Tacitus, die Lectüre von Shakeſpeare, und ſo vieles andre, — als pädagogiſche Kraft zu betrachten haben. Aber zu ſolcher Arbeit einzuladen wage ich nicht; ſchon darum nicht, weil ich den Plan als angenommen und innig gefaſst vorausſetzen müſste, in welchen das Alles paſſen könnte.

Um aber den allgemeinen Gedanken: Erziehung durch Unterricht, mehr hervorzuheben, verweilen wir bey dem entgegengeſetzten: Erziehung ohne Unterricht! Beyſpiele davon ſieht man häufig. Die Erzieher ſind überhaupt genommen nicht eben diejenigen, welche die meiſten Kenntniſſe haben. Aber es giebt deren, (beſonders

unter den Erzieherinnen) die so viel wie gar nichts wissen, oder was sie wissen, so viel wie gar nicht pädagogisch zu brauchen verstehen; — und die dennoch mit grofsem Eifer an ihr Geschäft gehen. Was können sie thun? Sie bemächtigen sich der Empfindungen des Zöglings; an diesem Bande halten sie ihn, und erschüttern unaufhörlich das jugendliche Gemüth dergestalt, dafs es seiner selbst nicht inne wird. Wie kann sich nun ein Charakter bilden? Charakter ist innere Festigkeit; aber wie kann der Mensch in sich selbst wurzeln, wenn Ihr ihm nicht erlaubt, auf etwas zu zählen? ihm nicht einmal gestattet, seinem eignen Willen Entschiedenheit zuzutrauen? — Meistens geschieht es, dafs die jugendliche Seele in ihrer Tiefe einen Winkel bewahrt, in den Ihr nicht dringt, und in welchem sie, trotz Eures Stürmens, still für sich lebt, ahndet, hofft, Pläne entwirft, die bey der ersten Gelegenheit versucht werden, und

wenn ſie gelingen, nun gerade an der Stelle einen Charakter gründen, die Ihr nicht kanntet. Eben deſswegen pflegen Abſicht und Erfolg der Erziehung ſo wenig Zuſammenhang zu haben. Manchmal freylich entſprechen ſie auch einander ſo, daſs der Erzogene ſich im ſpätern Leben an die Stelle ſeines Erziehers ſetzt, und ſeine Unterwürfigen genau eben das leiden läſst, was er erleiden muſste. Der Gedankenkreis iſt hier derſelbe, den in der Jugend die tägliche Erfahrung gab; nur der unbequeme Platz iſt mit dem bequemern vertauſcht. Man lernt herrſchen, indem man gehorcht; und ſchon kleine Kinder behandeln ihre Puppen gerade wie man ſie behandelt.

Die Erziehung durch Unterricht betrachtet als Unterricht alles dasjenige, was irgend man dem Zögling zum Gegenſtande der Betrachtung macht. Dahin gehört die Zucht ſelbſt, der man ihn unterwirft; auch

wirkt ſie weit mehr durch das Muſter einer Energie, die Ordnung hält, wie ſie wirken kann durch das unmittelbare Hemmen einzelner Unarten, welchem man den viel zu hohen Namen: Beſſerung von Fehlern, beyzulegen pflegt. Die bloſse Hemmung könnte die Neigung ganz unangetaſtet laſſen, ja die Phantaſie könnte den Gegenſtand derſelben fortdauernd ausſchmükken, und das iſt beynahe ſo ſchlimm, als fortdauerndes Begehen des Fehlers, welches auch nicht ausbleibt in den Jahren der Freyheit. Lieſ't aber der Zögling im Gemüth des ſtrafenden Erziehers den ſittlichen Abſcheu, die Misbilligung des Geſchmacks, den Widerwillen gegen allen Unfug, ſo iſt er verſetzt in deſſen Anſicht, er kann nicht umhin, eben ſo zu ſehen, und dieſer Gedanke wird nun eine innere Macht gegen die Neigung, die nur hinreichend verſtärkt werden muſs, um zu ſiegen. Und man ſieht leicht, daſs derſelbe Gedanke auf vielen an-

dern Wegen erzeugt werden kann, — daſs der Fehler des Zöglings gar nicht die nothwendige Gelegenheit dieſes Unterrichts iſt.

Für die Erziehung durch Unterricht habe ich Wiſſenſchaft und Denkkraft gefordert, — eine ſolche Wiſſenſchaft, eine ſolche Denkkraft, welche die nahe Wirklichkeit als Fragment des groſsen Ganzen anzuſchauen und darzuſtellen verſtehe. — "Warum des Ganzen? Warum des Entlegenen? Macht ſich das Nahe nicht wichtig, nicht deutlich genug? iſt es nicht voll „von Verhältniſſen, die, wenn ſie nicht im „Kleinen, im Einfachſten richtig erkannt „und beurtheilt wurden, eben ſo wenig, ja „noch viel weniger richtig von der ausgebreitetſten Kenntniſs im Groſsen aufgefaſst „werden? Und es iſt vorauszuſehen, daſs „jene Forderung die Erziehung mit einer „Maſſe von Gelehrſamkeit und von Sprachſtudien beſchweren wird, zum Nachtheil

„der körperlichen Bildung, der Fertigkeit in „ſchönen Künſten, und des geſelligen Froh- „ſinns." — — Die gerechte Furcht vor ſolchem Nachtheil verleite uns nicht, jene Studien zu verbannen! Sie bedürfen einer andern Einrichtung, ſo, daſs ſie, ohne ſich breit zu machen und das Übrige zu verdrängen, doch nie bloſs Mittel ſeyen, nie vom Hauptzweck entfernen, ſondern vom erſten Anfang an ſtetige und reichliche Zinſen tragen. Wäre keine ſolche Einrichtung möglich, läge der ſchwere und ZERSTÖRENDE Druck des gewöhnlichen Latein-Lernens in der Natur der Sache: ſo müſste man fortdauernd dahin arbeiten, die Schulgelehrſamkeit in einzelne Winkel zu bannen, ſo wie man Gifte, die einen ſeltnen medicinischen Gebrauch haben können, in die Büchſen der Apotheker verſchlieſst. Geſetzt aber, man könne wirklich, ohne zu ſehr gehäufte und verwickelte Vorbereitungen, einen Unterricht in Gang ſetzen, der das Feld

der Gelehrſamkeit, ohne darin lange umherzuſtreifen, gerade und raſch durchſchnitte: würde man nun noch den vorigen Einwurf geltend machen wollen, daſs nämlich dadurch die Kinder unnütz von dem Nächſten entfernt, unnütz und voreilig auf Reiſen in die Fremde geführt würden? Würde man bey tieferem und unbefangenem Nachdenken die Behauptung feſthalten können, das Nahe ſey für Kinder deutlich, und voll von Verhältniſſen, deren Beurtheilung Grundlage der fernern richtigen Denkungsart werden könne? — Laſſen wir die körperlichen Dinge; dieſe liegen zwar dem Auge und dem Verſtande trotz aller ſinnlichen Nähe nicht von ſelbſt anſchaulich und begreiflich vor: aber ich vermeide es, über Dreyeck und Mathematik mich zu wiederhohlen. Jetzt ſey von Menſchen und menſchlichen Verhältniſſen die Rede! Was heiſst hier NAHE? Sieht man nicht die WEITE zwiſchen dem Kinde und dem Erwachſenen? Sie iſt ſo groſs wie

die ZEIT, deren lange Folge uns auf den gegenwärtigen Punkt der Cultur und des Verderbniſſes trug! — Aber man ſieht dieſe Weite; darum ſchreibt man eigne Bücher für Kinder, in welchen alles Unverſtändliche, alle Beyſpiele des Verderbniſſes gemieden werden; darum prägt man den Erziehern ein, ja herabzuſteigen zu den Kindern, und in ihre enge Sphäre, es koſte was es wolle, ſich hineinzupreſſen. — Und hier ÜBERSIEHT man die mannigfachen NEUEN Misverhältniſſe, die man eben dadurch erzeugt! Man ÜBERSIEHT, daſs man fordert, was nicht ſeyn darf, was die Natur unvermeidlich ſtraft, indem man verlangt, der erwachſene Erzieher ſolle ſich herabbiegen, um dem Kinde eine Kinderwelt zu bauen! Man überſieht, wie misgebildet die, welche ſo etwas lange treiben, am Ende da zu ſtehen pflegen; und wie ungern geiſtreiche Köpfe ſich damit befaſſen. Aber dies iſt nicht alles.

Das Unternehmen glückt nicht; denn es kann nicht! Können doch Männer nicht einmal den weiblichen Styl nachahmen, wie viel weniger den kindlichen! Schon die Abficht, zu bilden, verdirbt die Kinderfchriften; man vergifst dabey, dafs Jeder, und auch das Kind, fich aus dem, was er lief't, das Seinige nimmt; und nach feiner Art das Gefchriebene fammt dem Schreiber beurtheilt. Stellt Kindern das Schlechte dar, deutlich, nur nicht als Gegenftand der Begierde: fie werden finden, dafs es fchlecht ift. Unterbrecht eine Erzählung durch moralifches Räfonnement: fie werden finden, dafs Ihr langweilig erzählt. Stellt lauter Gutes dar: fie werden fühlen, dafs es einförmig ift; und der blofse Reiz der Abwechfelung wird ihnen das Schlechte willkommen machen. Gedenkt der eignen Empfindung bey den recht moralifchen Schaufpielen! — Aber gebt ihnen eine intereffante Erzählung; reich an Begebenheiten, Verhältniffen, Cha-

rakteren; es ſey darin ſtrenge pſychologiſche Wahrheit, und nicht jenſeits der Gefühle und Einſichten der Kinder; es ſey darin kein Streben, das Schlimmſte oder das Beſte zu zeichnen; nur habe ein leiſer, ſelbſt noch halb ſchlummernder ſittlicher Tact dafür geſorgt, daſs das Intereſſe der Handlung ſich von dem Schlechtern ab, und zum Guten, zum Billigen, zum Rechten hinüberneige: Ihr werdet ſehen, wie die kindliche Aufmerkſamkeit darin wurzelt, wie ſie noch tiefer hinter die Wahrheit zu kommen, und alle Seiten der Sache hervorzuwenden ſucht: wie der mannigfaltige Stoff ein mannigfaltiges Urtheil anregt, wie der Reiz der Abwechſelung in das Vorziehen des Beſſern endigt, ja wie der Knabe, der ſich im ſittlichen Urtheil vielleicht ein Paar kleine Stufen höher fühlt, als der Held oder der Schreiber, mit innerm Wohlgefühl ſich feſt hinſtemmen wird auf ſeinem Punkt, um ſich zu behaupten gegen eine Rohheit, die er

ſchon unter ſich fühlt. Noch eine Eigenſchaft muſs dieſe Erzählung haben, wenn ſie dauernd und nachdrücklich wirken ſoll: ſie muſs das ſtärkſte und reinſte Gepräge männlicher Gröſse an ſich tragen. Denn der Knabe unterſcheidet, ſo gut wie wir, das Gemeine und Flache von dem Würdevollen; ja dieſer Unterſchied liegt ihm mehr als uns am Herzen; denn er fühlt ſich ungern klein, er möchte ein Mann ſeyn! Der ganze Blick des wohlangelegten Knaben iſt über ſich gerichtet; und wenn er acht Jahre hat, geht ſeine Geſichtslinie über alle Kinderhiſtorien hinweg. Solche Männer nun, deren der Knabe einer ſeyn möchte, ſtellt ihm dar. Die findet Ihr gewiſs nicht in der Nähe, denn dem Männer-Ideal des Knaben entſpricht Nichts, was unter dem Einfluſs unſerer heutigen Cultur erwachſen iſt. Ihr findet es auch nicht in Eurer Einbildungskraft, denn die iſt voll pädagogiſcher Wünſche, und voll Eurer Erfahrungen,

Kenntnisse, und eignen Angelegenheiten. Wärt Ihr aber auch so grosse Dichter, wie nie einer war (denn in jedem Dichter spiegelt sich seine Zeit): so müsstet Ihr nun, um den Lohn der Anstrengung zu erreichen, sie noch hundertfach vermehren. Denn, was sich aus dem Vorigen von selbst versteht: das Ganze ist unbedeutend und unwirksam, wenn es allein bleibt; es muss in der Mitte oder an der Spitze einer langen Reihe von andern Bildungsmitteln stehen, so dass die allgemeine Verbindung den Gewinn des Einzelnen auffange und erhalte. Wie sollte nun in der ganzen künftigen Literatur das hervorgehen, was dem Knaben passte, der noch nicht ist, wo wir sind! Ich weiss nur eine einzige Gegend, wo die beschriebene Erzählung gesucht werden könnte, — die classische Kinderzeit der Griechen. Und ich finde zuerst — die Odyssee.

Der Odyſſee verdanke ich eine der angenehmſten Erfahrungen meines Lebens; und gröſstentheils meine Liebe zur Erziehung. Gelernt habe ich durch dieſe Erfahrung nicht die Motive; dieſe ſah ich vorher; deutlich genug, um mein Lehrergeſchäft damit anzufangen, daſs ich zwey Knaben, einen von neun, den andern von noch nicht acht Jahren, ihren Eutropius weglegen lieſs, und ihnen dagegen das Griechiſche, und zwar, ohne alle vermeinte Vorbereitung durch den Wirrwar der Chreſtomathien, geradezu den Homer anmuthete. Gefehlt habe ich darin, daſs ich viel zu ſehr am Schul-Schlendrian klebte, pünktliche grammatiſche Analyſe verlangte, da doch FÜR DIESEN ANFANG bloſs die ſicherſten Hauptkennzeichen der Flexion gelehrt, und vielmehr in unermüdeter Wiederhohlung gezeigt, als durch dringende Fragen vom Kinde wiedergefordert werden ſollten. Gemangelt hat mir

jede hiſtoriſche und mythologiſche Vorarbeit, deren es hier zur leichtern Erklärung ſo ſehr bedürfte, und die ein Gelehrter, der ächten pädagogiſchen Tact beſäſse, ſo leicht ſchaffen könnte! Geſtört hat mich mancher ſchädliche Wind, der aus der Ferne kam; begünſtigt in der Nähe vieles, was ich nur ſtill verdanken darf. Aber nichts verwehrt mir die Hoffnung, die gute Natur geſunder Knaben ſey gar nicht als eine Seltenheit zu betrachten, ſondern werde den meiſten Erziehern wie mir zu Statten kommen. Und da ich mir leicht eine viel gröſsere Kunſt in der Ausführung des Unternehmens denken kann, als deren ſich mein erſter Verſuch rühmen durfte: ſo glaube ich aus dieſer meiner Erfahrung (nach welcher die Leſung der Odyſſee anderthalb Jahre brauchte) gelernt zu haben, daſs dieſer Anfang für die Privat-Erziehung eben ſo ausführbar als heilſam iſt; daſs er in dieſer Sphäre allgemein gelingen muſs, wenn Lehrer,

rer, die nicht nur mit philologischem, sondern mit pädagogischem Geiste an die Sache gehen, einiges zur Hülfe und Vorsicht näher bestimmen wollen, als es mir für jetzt Zeit und Ort verstatten. Was auf Schulen gethan werden könne, darüber entscheide ich nichts; nur, wäre ich im Fall, dann würde ich mit gutem Muth mich versuchen; und mit der festen Überzeugung, bey fehlendem Erfolge werde das Übel nie gröfser seyn, als beym gewöhnlichen Treiben lateinischer Grammatik und Römischer Schriftsteller, deren es für das ganze Knabenalter keinen einzigen giebt, der nur erträglich taugte, um ins Alterthum einzuführen. Nachfolgen können sie füglich, wenn Homer und einige andre Griechen vorangegangen sind. Aber wie sie bisher gebraucht werden, gehört gewifs ein hoher Grad von gelehrter Befangenheit dazu, um für einen so gar nicht erziehenden Unterricht so viel Jahre, so viel Mühe, so viel

Aufopferung des Frohſinns und aller raſchern Bewegungen des Geiſtes zu dulden. Ich berufe mich auf Mehrere der Erziehungs-Reviſoren, die eher vergeſſen, als widerlegt ſind, und die ein groſses Übel wenigſtens aufdeckten, wenn gleich nicht zu heilen wuſsten.

Das Geſagte reicht hin, die erſte Bekanntſchaft mit dieſem Vorſchlage zu vermitteln; es reicht nicht hin, ihn in ſeinen unendlich mannigfaltigen Beziehungen durchſchauen zu machen. Dazu iſt ſelbſt das nur ein Anfang, wenn etwa jemand geneigt wäre, die ganze gegenwärtige Schrift in Einen Gedanken zu faſſen, und dieſen Gedanken Jahre lang mit ſich zu tragen. Ich wenigſtens habe nicht eilig verkündet, was ich erfahren: vor mehr als acht Jahren begann mein Verſuch; und ſeitdem hatte ich Zeit, ihn zu überlegen. —

Erheben wir uns ins Allgemeine! Denken wir uns die Odyſſee als den Anknüpfungspunkt einer GEMEINSCHAFT zwiſchen dem Zögling und dem Lehrer: die, indem ſie den einen in ſeiner eignen Sphäre erhöht, den andern nicht mehr herabdrückt; indem ſie jenen in einer klaſſiſchen Welt weiter und weiter fortführt, dieſem die intereſſanteſte Verſinnlichung des groſsen Aufſteigens der Menſchheit, in dem nachahmenden Fortſchritt des Knaben gewährt; — die endlich Reminiscenzen bereitet, welche, an den ewigen Werken des Genies befeſtigt, durch jede Rückkehr zu denſelben wieder wach werden müſſen. So pflegt wohl Freunden ein vertrautes Geſtirn die Stunden zurückzurufen, da ſie es gemeinſam betrachteten. —

Iſts etwa ein Geringes, daſs die Begeiſterung des Lehrers durch die Wahl des Lehrſtoffs unterſtützt werde? Man fordert,

dafs ihm der äufsere Druck erleichtert werde; aber es ift weniger als die Hälfte geleiftet, fo lange man das Kleinliche nicht hinweghebt, was die Lebendigern abftöfst, und den Trägern anklebt!

Der Kleinigkeitsgeift, der fich fo leicht in die Erziehung mifcht, ift ihr felbft im hohen Grade verderblich. Es giebt deffen zweyerley Arten. Die gemeinfte Art hängt am Unbedeutenden; fie pofaunt Methoden, wenn fie neue Spielereyen erfunden hat. Eine andre Art ift feiner und verführerifcher; fie fieht das Wichtige, unterfcheidet aber das Vorübergehende nicht vom Bleibenden; eine einzelne Unart ift ihr ein Fehler, und ein paarmal wohlthätig rühren ift ihr die Kunft zu beffern. Wie anders findet man das, wenn felbft die gewaltfamften Erfchütterungen der tiefften Seele, — die allerdings der Erzieher in feiner Macht haben, und b e y r o b u f t e n N a t u-

ren nicht ſelten anwenden muſs, — ſo leicht vorübergehen! — Wer bloſs die Qualität der Eindrücke, und nicht ihre Quantität erwägt, der wird ſeine ſorgfältigſten Überlegungen, ſeine künſtlichſten Anſtalten verſchwenden. Zwar geht im menſchlichen Gemüth nichts verloren; allein im Bewuſstſeyn iſt nur ſehr wenig zugleich gegenwärtig; nur das Beträchtlich-Starke und Vielfach-Verknüpfte tritt leicht und häufig vor die Seele; und nur das Höchſt-Hervorragende treibt zum Handeln. Und der Momente, die, jeder für ſich, das Gemüth ſtark afficiren, giebt es im langen Lauf der Jugend ſo viele, ſo mancherley, daſs auch das Stärkſte überwältigt wird, wenn es nicht durch die Zeit vervielfältigt, nicht in vielfachen andern Wendungen erneuet wird. — Gefährlich iſt unter dem Einzelnen nur das, was gegen die Perſon des Erziehers das innere Herz des Zöglings erkältet; eben darum,

weil Perſönlichkeiten ſich vervielfältigen mit jedem Wort, mit jedem Anblick. Aber auch dies kann zur rechten Zeit wieder ausgewurzelt werden, freylich nicht ohne groſse und zarte Sorgfalt. Andre Eindrücke, noch ſo künſtlich veranlaſst, bringen ganz unnütz das Gemüth aus der gewohnten Lage; es ſpringt zurück, und es iſt ihm, wie wenn man lacht über einen leeren Schreck.

Eben dies führt dahin zurück, daſs man nur dann die Erziehung in ſeiner Gewalt hat, wenn man einen groſsen und in ſeinen Theilen innigſt verknüpften Gedankenkreis in die jugendliche Seele zu bringen weiſs, der das Ungünſtige der Umgebung zu überwiegen, das Günſtige derſelben in ſich aufzulöſen und mit ſich zu vereinigen Kraft beſitzt. — Freylich nur eine Privat-Erziehung unter glücklichen Umſtänden kann der Kunſt des Lehrers dazu die Gelegenheit verſichern; möchten aber nur erſt die Ge-

legenheiten, welche ſich wirklich finden, benutzt werden! Aus den Muſtern, die hier aufgeſtellt würden, könnte man weiter lernen. Überdas, wie ſehr man ſich ſträube, — die Welt hängt von Wenigen ab; wenige richtig Gebildete können ſie richtig lenken. —

Wo jene Kunſt des Unterrichts nicht Platz findet: da kommt alles darauf an, die vorhandenen Quellen der Haupteindrücke zu erforſchen und, wo möglich, zu leiten. Was ſich hier thun laſſe, werden diejenigen, welche zu erkennen wiſſen, wie ſich das Allgemeine im Individuellen darſtellt, aus dem allgemeinen Plan abnehmen können, indem ſie Menſchen auf Menſchheit, das Fragment auf das Ganze zurückführen; und nun nach geſetzmäſsigen Verhältniſſen das Groſse ins Kleine und Kleinere verengern. —

Die Menſchheit ſelbſt erzieht ſich fortdauernd durch den Gedankenkreis, den ſie erzeugt. Iſt in dieſem Gedankenkreiſe das Mannigfaltige loſe verbunden: ſo wirkt er, als Ganzes, ſchwach; und das Einzeln-Hervorragende, wie ungereimt es ſey, erregt Unruhe und Gewalt. Iſt in ihm das Mannigfaltige widerſprechend: ſo entſteht unnützes Disputiren, das, ohne es zu merken, der rohen Begierde die Kraft überläſst, um die es ſtreitet. Nur wenn die Denkenden eins ſind, kann das Vernünftige, — nur wenn die Beſſern eins ſind, das Beſſere ſiegen.

ERSTES BUCH.

Zweck der Erziehung überhaupt.

ERSTES CAPITEL.

Regierung der Kinder.

Man könnte darüber ſtreiten, ob dieſes Capitel überall in die Pädagogik gehöre; oder nicht vielmehr den Theilen der practiſchen Philoſophie angefügt werden müſſe, welche von der Regierung überhaupt handeln? Denn weſentlich verſchieden iſt gewiſs die Sorge für Geiſtesbildung von derjenigen, welche bloſs Ordnung gehalten wiſſen will; und wenn jene erſtere den Namen Erziehung trägt, wenn ſie beſondre Künſtler, die Erzieher, erfordert, wenn endlich jedes Kunſtgeſchäft, damit es durch die concentrirte Kraft des vertieften

Genies zur Vollkommenheit erhoben werde, gesondert werden muſs von allen heterogenen Nebenarbeiten: ſo möchte nicht minder für die gute Sache, als für die Beſtimmtheit der Begriffe zu wünſchen ſeyn, daſs man die Regierung der Kinder denen abnähme, welchen es obliegt, mit ihrem Blick und mit ihrer Wirkſamkeit das Innerſte der Gemüther zu durchdringen. — Aber Kinder in Ordnung halten iſt eine Laſt, welche die Eltern gern abwerfen, und welche vielleicht Manchen, die ſich verurtheilt ſehen, mit den Kindern zu leben, noch als der angenehmſte Theil ihrer Pflichten erſcheint, denn er giebt Gelegenheit, durch eine kleine Herrſchaft ſich für den Druck von auſsen einigermaaſsen zu entſchädigen. Daher möchte man dem Schriftſteller, der davon in einer Pädagogik ſchwiege, leicht ſagen, er verſtehe nicht zu erziehen. Und in der That, er würde ſich ſelbſt darüber tadeln müſſen, denn ſo wenig es jenen verſchie-

denartigen Geſchäften wohl thut, wenn ſie ganz zuſammengehäuft werden: eben ſo wenig iſt es in der Ausführung möglich, ſie ganz zu ſondern. Eine Regierung, die ſich Genüge leiſten will ohne zu erziehen, erdrückt das Gemüth; und eine Erziehung, die ſich um die Unordnungen der Kinder nicht bekümmerte, würde die Kinder ſelbſt nicht kennen. Es kann überdas nicht Eine Lehrſtunde gehalten werden, in welcher man den Zügel der Regierung mit feſter, wiewohl leichter Hand zu halten ſich überheben dürfte. Soll endlich das Alles, was zur Auferziehung der Kinder gehört, zwiſchen dem eigentlichen Erzieher und den Eltern richtig getheilt werden: ſo muſs man den Verkehr, in welchem ſie durch gegenſeitiges Aushelfen ſtehen, an beyden Seiten der Gränze gehörig einzurichten ſich bemühen.

I.

Zweck der Kinderregierung.

Willenlos kommt das Kind zur Welt; unfähig demnach jedes ſittlichen Verhältniſſes. So können die Eltern, (theils freywillig, theils auf die Forderung der Geſellſchaft,) ſich ſeiner, wie einer Sache, bemächtigen. Zwar wiſſen ſie wohl, daſs in dem Geſchöpf, welches ſie jetzt, ohne es zu fragen, nach Gutfinden behandeln, ſich mit der Zeit ein Wille hervorthun wird, den man gewonnen haben muſs, wenn Misverhältniſſe eines von beyden Seiten unſtatthaften Streits vermieden bleiben ſollen. Aber es iſt lange bis dahin; zunächſt entwickelt ſich in dem Kinde ſtatt eines ächten Willens, der ſich zu entſchlieſsen fähig wäre, nur noch ein wilder Ungeſtüm, der hierhin und dorthin treibt, der ein Princip der Unordnung iſt, die Einrichtungen der Erwachſenen verletzt, und die künftige Perſon des Kindes ſelbſt in man-

nigfaltige Gefahr ſetzt. Dieſer Ungeſtüm muſs UNTERWORFEN werden; oder die Unordnung würde den Erhaltern des Kindes als ihre Schuld zuzurechnen ſeyn. Unterwerfung geſchieht durch Gewalt; und die Gewalt muſs gerade ſtark genug ſeyn, und ſich oft genug wiederhohlen, um vollſtändig zu gelingen, ehe ſich Spuren eines ächten Willens beym Kinde zeigen. So fordern es die Grundſätze der practiſchen Philoſophie.

Aber die Keime dieſes blinden Ungeſtüms, die rohen Begehrungen, bleiben in dem Kinde; ja ſie vermehren und verſtärken ſich mit den Jahren. Damit ſie nicht dem Willen, der ſich in ihrer Mitte erhebt, eine widergeſellige Richtung geben, iſt es fortdauernd nöthig, ſie unter einem ſtets fühlbaren Druck zu erhalten.

Der Erwachſene und zur Vernunft Gebildete übernimmt es mit der Zeit ſelbſt,

ſich zu regieren. Es giebt aber auch Menſchen, die nie ſo weit kommen; dieſe hält die Geſellſchaft unter beſtändiger Curatel; ſie bezeichnet ſie zum Theil mit den Namen der Blödſinnigen und Verſchwender. Es giebt auch deren, die wirklich einen widergeſelligen Willen in ſich ausbilden; mit ihnen iſt die Geſellſchaft im unvermeidlichen Streit; und ſie pflegen dem, was gegen ſie billig iſt, am Ende zu unterliegen. Aber der Streit iſt ein ſittliches Übel für die Geſellſchaft ſelbſt; welchem vorzubauen, die Kinderregierung Eine iſt unter mehreren nothwendigen Vorkehrungen.

Man ſieht, daſs der Zweck der Kinderregierung mannigfaltig iſt: theils Vermeidung des Schadens; für Andre und für das Kind ſelbſt, ſowohl jetzt als künftig; theils Vermeidung des Streits, als Miſsverhältniſs an ſich; theils endlich Vermeidung der Colliſion, in welcher die Geſellſchaft zum Streit,

ohne

ohne vollkommen befugt zu ſeyn, ſich genöthigt finden würde.

Aber alles kommt darin zuſammen, daſs dieſe Regierung keinen Zweck im Gemüth des Kindes zu erreichen hat, ſondern daſs ſie nur Ordnung ſchaffen will. Indeſſen wird bald hervorgehen, daſs ihr die Cultur der kindlichen Seele dennoch gar nicht gleichgültig ſeyn kann.

II.

Maaſsregeln der Kinderregierung.

Die erſte Maaſsregel aller Regierung iſt Drohung. Und alle Regierung ſtöſst dabey an zwey Klippen: theils giebt es kräftige Naturen, die alle Drohung verachten, und Alles wagen, um Alles wollen zu können;

theils giebt es noch weit mehrere, die zu ſchwach ſind, um ſich die Drohung einzuprägen, und bey denen von der Begierde die Furcht ſelbſt durchlöchert wird. Dieſe doppelte Ungewiſsheit des Erfolgs läſst ſich nicht wegräumen.

Die ſeltnen Fälle, in denen die Kinderregierung an die erſte Klippe ſtöſst, ſind wahrlich nicht zu beklagen; ſo lange es noch nicht zu ſpät iſt, ſo treffliche Gelegenheiten für die eigentliche Erziehung zu benutzen. Aber die Schwachheit und Vergeſslichkeit des kindlichen Leichtſinns macht das bloſse Drohen in einem ſo hohen Grade unzuverläſſig: daſs man längſt die Aufsicht als das Mittel angeſehen hat, deſſen die Regierung der Kinder weniger als jede andre Art von Regierung entbehren könne.

Kaum darf ich es wagen, über die Aufſicht meine Meinung offen zu ſagen.

Ich will fie wenigftens nicht weitläuftig und nicht dringend darftellen; fonft möchten Eltern und Erzieher diefem Buche im Ernft eine hinreichende Wichtigkeit beylegen, um fchaden zu können. — Vielleicht bin ich fo unglücklich gewefen, gar zu viele Beyfpiele der Wirkung zu erfahren, welche auf öffentlichen Inftituten aus der ftrengen Vifitation entfteht; und vielleicht hänge ich, in Rückficht auf Sicherung des Lebens und der gefunden Glieder, zu fehr an dem Gedanken: dafs Knaben und Jünglinge gewagt werden müffen, um Männer zu werden. Es fey alfo genug, nur ganz kurz zu erinnern: dafs genaue und ftetige Auffícht für den Auffeher und für den Beobachteten gleich läftig ift, und daher von beyden mit aller Lift pflegt umgangen und bey jeder Gelegenheit abgeworfen zu werden; dafs, in dem Maafse, wie fie mehr geleiftet wird, das Bedürfnifs derfelben wächft, und dafs zuletzt jeder Moment der Unterlaffung die

äusserste Gefahr droht; ferner, dass sie die Kinder abhält, ihrer selbst inne zu werden, sich zu versuchen, und tausend Dinge kennen zu lernen, die nie in ein pädagogisches System gebracht, sondern nur durch eignes Aufspüren gefunden werden können; endlich, dass aus allen diesen Gründen der Charakter, welchen einzig das Handeln aus eignem Willen bildet, entweder schwach bleiben oder verschroben werden wird, je nachdem der Beobachtete minder oder mehr Auswege fand. Dies passt auf lange fortgesetzte Aufsicht; es passt wenig auf die frühesten Jahre; und eben so wenig auf kürzere Perioden besonderer Gefahr, welche allerdings Aufsicht zur strengsten Pflicht machen können. Für solche Fälle, die als Ausnahmen zu betrachten sind, muss man die gewissenhaftesten und unermüdetsten Beobachter wählen, — nicht ächte Erzieher, die man hier um so mehr misbrauchen würde, je weniger zu vermuthen ist, dass

für ſie dieſe Fälle Gelegenheiten ſeyn könnten, ihre Kunſt zu üben. Will man aber Aufſicht als Regel: ſo fordere man von denen, die unter ſolchem Druck heranwuchſen, keine Gewandtheit, keine Erfindungskraft, kein muthiges Wagen, kein zuverſichtliches Auftreten; man erwarte Menſchen, denen immer nur einerley Temperatur eigen, einerley gleichgültiges Wechſeln vorgeſchriebener Geſchäfte recht und lieb iſt; die ſich allem entziehen, was hoch und ſelten, allem hingeben, was gemein und bequem iſt. — Die mir hierin Beyfall geben, mögen ſich nur hüten, zn glauben, ſie hätten Anſpruch, groſse Charaktere zu ziehen, darum, weil ſie ihre Kinder ohne Aufſicht und — ohne Bildung wild herumlaufen laſſen! — Erziehung iſt ein groſses Ganzes unabläſſiger Arbeit, das von einem Ende bis zum andern pünktlich durchmeſſen ſeyn will; es hilft nichts, bloſs einige Fehler zu vermeiden! —

Vielleicht nähere ich mich wieder den übrigen Pädagogen, indem ich zu den Hülfen fortgehe, welche die Regierung der Kinder fich in ihren eigenen Gemüthern bereiten mufs; — Autorität nämlich und Liebe.

Der Autorität beugt fich der Geift; fie hemmt feine eigenthümliche Bewegung; und fo kann fie trefflich dienen, einen werdenden Willen, der verkehrt feyn würde, zu erfticken. Sie ift am unentbehrlichften bey den lebendigften Naturen; denn diefe verfuchen das Schlechte mit dem Guten; und fie verfolgen das Gute, wenn fie fich im Schlechten nicht verlieren. — Aber erworben wird die Autorität nur durch Überlegenheit des Geiftes; und diefe läfst fich bekanntlich nicht auf Vorfchriften reduciren; fie mufs für fich, ohne alle Rückficht auf Erziehung, DASTEHN. Ein confequentes und weitgreifendes Handeln mufs offenbar von Statten gehen, auf eignem, geradem

Wege, achtſam auf die Umſtände, unbekümmert um die Gunſt oder Ungunſt eines ſchwächern Willens. Tritt der unvorſichtige Knabe aus Rohheit in die gezogenen Kreiſe; ſo muſs er fühlen, was er verderben könnte, käme ihm der Muthwille, verderben zu wollen, ſo muſs die Abſicht, ſo fern ſie That wurde oder werden konnte, reichlich beſtraft, aber die Beachtung des böſen Willens, ſammt der Beleidigung, die darin liegt, verſchmäht werden. Das Übelwollen, das die Regierung der Kinder ſo wenig als die des Staats BESTRAFEN kann, durch die tiefe Misbilligung zu verwunden, die ihm gebührt; dies iſt ſchon Sache der Erziehung die hier erſt anfangen kann, nachdem die Regierung fertig iſt. — Erworbene Autorität zu gebrauchen, erfordert Rückſichten jenſeits der Regierung, auf die eigentliche Erziehung; denn ſo gar nichts auch die Geiſtesbildung unmittelbar durch das paſſive Befolgen der Autorität gewinnt: ſo wichtig iſt

die daher rührende Umgränzung oder Erweiterung des Gedankenkreises, in welchem der Zögling sich späterhin freyer umherbewegt, und selbstständig anbaut.

Liebe beruht auf dem Einklange der Empfindungen, und auf Gewöhnung. Daraus erhellt sogleich, wie schwer es einem Fremden werden muss, sie zu erwerben. Der erwirbt sie gewiss nicht, der sich absondert, viel im hohen Tone spricht, und sich mit kleinlich abgemessenem Anstande bewegt. Aber auch der erwirbt sie nicht, der sich gemein macht, und, wo er gefällig, aber zugleich überlegen seyn sollte, nach eignem Genusse hascht, indem er an dem Genuss der Kinder Theil nimmt. Der Einklang der Empfindungen, den die Liebe fordert, kann auf zweyerley Weise entstehen; der Erzieher geht ein in die Empfindungen des Zöglings, und schliesst sich, mit aller Feinheit, ohne davon zu reden, den-

ſelben an: oder er ſorgt, daſs er ſelbſt auf gewiſſe Weiſe der Mitempfindung des Zöglings erreichbar werde, welches ſchwerer iſt, aber dennoch mit dem vorigen verbunden werden muſs, weil nur dann der Zögling eigne Kraft in das Verhältniſs legen kann, wenn es ihm möglich iſt, ſich auf irgend eine Art mit dem Erzieher zu thun zu machen.

Aber die Liebe des Knaben iſt vergänglich und flüchtig! wenn nicht hinreichende Gewöhnung hinzukommt. Längere Zeit, warme Sorgfalt, Allein-ſeyn mit dem Einzelnen, dies giebt dem Verhältniſs Stärke. — Wie ſehr die Liebe, wenn ſie einmal gewonnen iſt, das Regieren erleichtert, braucht nicht erſt geſagt zu werden; aber ſie iſt der eigentlichen Erziehung ſo wichtig — indem ſie dem Zögling die Geiſtes-RICHTUNG des Erziehers mittheilt — daſs diejenigen dem gröſsten Tadel unterliegen, die ſich ihrer zu den ſelbſtgefälligen

Proben von Gewalt über die Kinder ſo gern und ſo verderblich bedienen! —

Die Autorität iſt am natürlichſten beym Vater; denn bey ihm, dem Alles folgt, an den ſich Alles wendet, von dem die Einrichtung der Hausgeſchäfte beſtimmt und verrückt, oder vielmehr dem ſie von der Mutter gleichſam entgegengebogen wird: ſpringt am ſichtbarſten die Überlegenheit des Geiſtes hervor, der es zugeſtanden iſt, mit wenigen Worten der Misbilligung oder des Beyfalls niederzuſchlagen oder zu erfreuen.

Die Liebe iſt am natürlichſten bey der Mutter; bey ihr, die unter Aufopferungen aller Art die Bedürfniſſe des Kindes, wie ſonſt Niemand, erforſcht und verſtehen lernt; die zwiſchen ſich und dem Kinde viel früher eine Sprache bereitet und bildet, als irgend ein Andrer zu dem Kleinen die Wege der Mittheilung findet; die, von der Zart-

heit des Geschlechts begünstigt, so leicht den Ton der Einstimmung in die Gefühle ihres Kindes zu treffen weiss, dessen sanfte Gewalt, nie gemisbraucht, auch nie seine Wirkung verfehlen wird.

Sind nun Autorität und Liebe die besten Mittel, den Effect der frühesten Unterwerfung des Kindes so weit aufrecht zu erhalten, als es der fernern Regierung bedarf: so möchte wohl folgen, dass diese Regierung am besten in deren Händen bleibe, denen sie von Natur anvertraut ward; da hingegen eigentliche Erziehung, hauptsächlich Bildung des Gedankenkreises, wohl nur von solchen Personen wird ausgehen können, deren besondre Übungen es mit sich bringen, die Weite des menschlichen Gedankenfeldes nach allen Richtungen zu durchwandern; und, was in demselben höher und was tiefer liege, was steiler und was flacher sey, mit möglichst-genauem Maasse zu unterscheiden.

Weil aber Autorität und Liebe mittelbar ſo viel über die Erziehung vermögen: ſo darf der Gedankenbildner ſein Geſchäft, zu welchem ihm ohnehin nur das Zutrauen eine immer begränzte Erlaubniſs geben konnte, nicht ſtill für ſich und mit Ausſchlieſsung der Eltern treiben zu wollen den Stolz hegen; er würde dadurch Kräfte in ihrer Wirkſamkeit ſtören, deren Erſatz ihm nicht leicht ſeyn kann.

Soll aber ja die Regierung der Kinder andern Perſonen, als den Eltern, übertragen werden, ſo kommt es darauf an, ſie ſo leicht einzurichten als möglich. Dieſes nun hängt ab von dem Verhältniſs der kindlichen Beweglichkeit zu dem Spielraum, den ſie findet. In Städten können die Kinder vielen Menſchen viel verderben: hier müſſen ſie in engen Schranken gehütet werden; und das ſo viel mehr, weil die Beweglichkeit durch das Beyſpiel,

was ſo viele Kinder einander gegenſeitig geben, ſehr gereizt und erhöht wird. Nirgends iſt daher die Regierung ſchwerer, als bey Inſtituten in Städten, — die man zwar Erziehungs-Inſtitute nennt, aber ſchwerlich mit vielem Rechte, denn wo ſchon die Regierung ſo mühſam iſt, was wird da aus der Erziehung? Auf dem Lande hingegen könnten Inſtitute den Vortheil des weiten Spielraums benutzen, wenn nur auch da nicht die Verantwortlichkeit für ſo Viele oft zu ängſtlichen Maaſsregeln riethe, die, um ungewiſſe Übel zu verhüten, den gewiſſeſten und allgemeinſten Schaden anrichten. — Mit dem gröſsten Rechte aber haben die Erzieher längſt darauf geſonnen, den Kindern eine Menge angenehmer und unſchädlicher Beſchäftigungen darzubieten, um dadurch die Unruhe abzuleiten, welche einzudämmen zu ſchwer iſt. Es iſt darüber ſo Vieles geſagt, daſs ich füglich davon ſchweigen kann. — Wo die Umge-

bung fo befchaffen ift, dafs die kindliche Beweglichkeit von felbft die Gleife des Nützlichen findet, und fich darin erfchöpft, da geht die Regierung am beften.

III.

Regierung, gehoben durch Erziehung.

Drohung, in Nothfällen durch Zwang bewährt, Auffichit, die im allgemeinen weifs, was den Kindern begegnen könnte, — Autorität und Liebe, verbunden: — diefe Kräfte werden ziemlich leicht bis auf einen gewiffen Grad fich der Kinder verfichern; aber je höher die Saite fchon gefpannt ift, defto mehr Kraft braucht es verhältnifsmäfsig, um fie noch vollends zum rechten Ton hinaufzutreiben. Den pünktlichen Gehorfam, der auf der

Stelle und mit ganzer Willigkeit folgt, und welchen die Erzieher nicht ganz ohne Grund als ihren Triumph ansehen, — wer wollte diesen durch lauter einengende Maasſsregeln, vollends durch militärische Strenge, von den Kindern erpressen? Vernünftigerweise kann man ihn nur an ihren eignen Willen knüpfen; dieser aber ist nur als Resultat einer schon etwas vorgerückten, ächten Erziehung zu erwarten.

Angenommen, der Zögling habe schon das lebhafte Gefühl von dem Gewinn, den ihm die geistige Führung bringt, und von dem Verlust, den er mit deren Entziehung, ja mit jeder Verminderung derselben leiden würde: dann kann man ihm vorstellen, man bedürfe, als Bedingung des Fortgangs der Führung, eines durchaus festen Verhältnisses, auf welches in allen Fällen zu rechnen sey; man bedürfe es, augenblickliche Folgsamkeit dreist voraussetzen zu können, sobald man

Gründe habe, ſie zu fordern. Von eigentlich blindem Gehorſam iſt hier gar nicht die Rede; er beſteht mit keinem geſelligen Verhältniſs. Aber es giebt allenthalben Fälle, wo nur Einer entſcheiden kann, und wo die Übrigen ihm ohne Widerrede folgen müſſen; ſo doch, daſs ſie bey der erſten Muſse Rechenſchaft erhalten, warum ſo und nicht anders entſchieden ſey; daſs demnach der Befehl ihrer eignen künftigen Kritik entgegengeht. Überzeugung von der Nothwendigkeit der Subordination muſs alſo einräumen, was man ſich ſelbſt nicht herausnehmen würde. So auch in der Erziehung. Der fremde Erzieher vollends compromittirt ſich geradezu, wenn er eine Herrſchaft ſich anzumaaſsen ſcheint, die nicht entweder von der elterlichen abgeleitet, oder vom Zöglinge ſelbſt zugeſtanden iſt.

IV.

Vorblicke auf die eigentliche Erziehung, gegenüber der Regierung.

Auch die eigentliche Erziehung kennt etwas, das Zwang heifsen kann; fie ift zwar niemals hart, aber oft fehr ftrenge. Ihr Äufserftes ift das blofse Wort: ich will; welchem bald das blofse Wort: ich wünfche, ohne Zufatz ausgefprochen, gleichbedeutend wird; fo dafs beyde Ausdrücke grofse Discretion im Gebrauch erfordern. Denn fie muthen dem Zöglinge etwas an, das nur Ausnahme feyn kann; Refignation nämlich auf Mittheilung und gemeinfchaftliches Durchdenken der Gründe. Dadurch bezeichnen fie eine feltne Misftimmung des Erziehers, und aufserordentliche Urfachen derfelben, die aufgefucht feyn wollen, um ausgeglichen zu werden.

Minder plötzlich macht fich die Erziehung eben fo drückend durch beharrliches

Verlangen dessen, was sehr ungern geschieht; durch beharrliche Nicht-Achtung der Wünsche des Zöglings. In diesem, wie in jenem Fall, erinnert sie stillschweigend, und, sollte es nöthig seyn, laut, an den vorangegangenen Vertrag: unser Verhältniss besteht und bleibt nur auf diese und diese Bedingungen. Das hat freylich keinen Sinn, wenn nicht der Erzieher sich wirklich eine gewisse freye Stellung zu verschaffen wusste.

Hieran gränzt Entziehung der gewohnten Zeichen von Gefälligkeit und Beyfall; welches wieder voraussetzt, dass in der Regel dem Zögling als Menschen alle Humanität, und vielleicht als liebenswürdigen Knaben alles verdiente liebevolle Anschliessen entgegenkomme. Und hierin steckt die noch höhere Voraussetzung: man habe Sinn für Alles, was Menschheit und Jugend Schönes und Anziehendes besitzen können.

Der Melancholiſche, dem dieſer Sinn ſtumpf wurde, meide lieber die Jugend; ſie verſteht nicht einmal, ihn mit gebührender Nachſicht zu betrachten. Nur wer viel empfangen, und eben darum viel wiedergeben kann, der kann auch viel entziehen, und durch ſolchen Druck Stimmung und Aufmerkſamkeit des jugendlichen Gemüths nach ſeinem Gutfinden lenken.

Aber er wird ſie nicht lenken, ohne ihr die Freyheit ſeiner eignen Stimmung gröſstentheils zu opfern! Mit ſtetem, kaltem Gleichmuth, wie wollte er doch in den Knaben, der für ſich ſelbſt im Mittagslichte der Sorgloſigkeit und wachſender Körperkräfte wandelt, die feinen Schattirungen geiſtiger Bewegungen bringen, ohne welche es keine rege Theilnahme, keinen lautern Geſchmack, ja ſelbſt keinen wahren Scharfſinn, noch Beobachtungsgeiſt geben kann? Und die wenigſten Naturen gehen von ſelbſt

aus der Flachheit heraus, welche das ausmacht, was wir gemein nennen; die wenigſten können den Geiſt der UNTERSCHEIDUNG, welchem es zukommt, zu bilden nach innen und nach auſsen, — anders als mitgetheilt empfangen. Der Erzieher muſs daher den Knaben aufſtören, indem er in ihm unterſcheidet; er muſs ihm ſein Bild zurückwerfen, begabt mit der dehnenden und der hemmenden Kraft, welche den in eigner Bildung begriffenen Menſchen treibt und drängt. Dieſe Kraft, woher nähme er ſie, als aus ſeiner eignen bewegten Seele? — Wie dem Erzieher wird, indem ſolche und andre Geſinnungen ſich im Knaben hervorthun, dies nachzuempfinden iſt das erſte Ausgehen aus der Rohheit, und die unmittelbarſte Wohlthat der Erziehung. Aber es vorzuempfinden erfordert einen ſchmerzhaften Wechſel der eignen Gefühle; der dem reifen Manne nicht mehr ziemt, und nur demjenigen angemeſſen und natür-

lich ift, welcher sich selbst noch in der Periode des Ringens nach Bildung befindet. Daher ist das Erziehen die Sache junger Männer, in den Jahren, wo die Reizbarkeit gegen die eigne Kritik am höchsten, und wo es in der That eine treffliche Hülfe ist, in dem Blick auf ein früheres Alter die unversehrte Fülle menschlicher Fähigkeit vor sich zu haben, mit der ganzen Aufgabe, das Mögliche wirklich zu machen, und mit dem Knaben sich selbst zu erziehen. Diese Reizbarkeit kann nicht anders als schwinden mit der Zeit, sey es, weil ihr Genüge geschah, oder weil die Hoffnung sinkt und die Geschäfte drängen. Mit ihr schwindet die Kraft und die Neigung zum Erziehen.

Die Umstände entcheiden, ob viel oder wenig Sprache nöthig sey für die Äufserung der eignen Bewegung. Ein verschlossenes Gemüth, das niemals redend überflösse, ein unbehüfliches Organ ohne Tiefe und Höhe,

ein Ausdruck ohne Mannigfaltigkeit der Wendungen, unfähig, den Unwillen mit Würde und den Beyfall mit froher Innigkeit auszusprechen: — würden den besten Willen im Stiche lassen und das feinste Gefühl in Verlegenheit setzen. Es giebt viel zu reden bey der Erziehung! und manches zu extemporiren, was zwar des künstlichen Schmukkes, aber nicht ganz der Form entbehren kann.

Wie oft ist Nachdruck nöthig, der frey seyn muſs von Härte! Woher nähme man ihn, als durch irgend eine überraschende Wendung? durch einen Ernst, der fortschreitend sich vertieft und Besorgniſs erregt, wo er enden werde? durch Maaſsregeln, die etwas bauen oder zerstören, was ein Andenken seyn wird der getäuschten, wie der erfüllten Hoffnung? Die Persönlichkeit tritt in sich zurück; sie reiſst sich los wie aus einem Misverhältniſs, das ihrer

zu ſpotten ſchien. Oder ſie tritt hervor; ſie erhebt ſich über das Kleinliche, worin es ihr zu enge wurde. Der Zögling ſieht die zerriſſenen Faden liegen; ſinnt vorwärts und rückwärts, es ſchimmert ihm der rechte Grund oder das rechte Mittel, und wie er bereit iſt, aufzufaſſen und herzuſtellen, eilt ihm der Erzieher entgegen, zerſtreut das Dunkel, hilft das Zerriſſene verknüpfen, das Schwierige ebnen, das Wankende befeſtigen. — Dieſe Ausdrücke ſind zu allgemein, zu figürlich: — ſchafft Euch ſelbſt Beyſpiele, ſie zu erläutern.

Nur kein langes Schmollen! keine künſtliche Gravität! keine myſtiſche Verſchloſſenheit! — Und vor allem — keine geſchminkte Freundlichkeit! Das Gerade muſs allen Bewegungen bleiben, wie mannigfaltig ſie die Richtung wechſeln mögen.

Viele Erfahrungen wird der Zögling an dem Erzieher machen müssen, ehe die feine Lenksamkeit hervorgeht, die aus blosser Kenntniss und Schonung seines Gefühls entspringen soll. Wie sie aber sich zeigt: muss das Betragen des Erziehers stetiger, gleichförmiger werden: er darf nicht in den Verdacht kommen, als könne mit ihm kein festes Verhältniss gelingen, als könne man nicht sicher an seinem Herzen ruhen.

ZWEYTES CAPITEL.

Eigentliche Erziehung.

Die Kunſt, ein kindliches Gemüth in ſeinem Frieden zu ſtören, — es an Zutrauen und Liebe zu binden, um es nach Gefallen zu drücken und zu reizen, und in der Unruhe der ſpätern Jahre vor der Zeit umherzuwälzen, — dies wäre die haſſenswürdigſte aller böſen Künſte: wenn ſie nicht einen Zweck zu erreichen hätte, der ſolchen Mitteln eben in deſſen Augen zur Entſchuldigung dienen könnte, von welchem der Vorwurf zu befürchten ſtünde.

"Du wirſt es einſt verdanken!" ſpricht der Erzieher zum weinenden Knaben; und in der That, nur dieſe Hoffnung entſchuldigt die Thränen, die er ihm auspreſst. — Er hüte ſich, in zu groſser Sicherheit zu ſtarke Mittel zu oft zu brauchen! Nicht alles Gut-Meinen wird verdankt, und es iſt ein ſchlimmer Platz in der Claſſe derer, welche mit verkehrtem Dienſteifer da Wohlthaten anrechnen, wo der Andre nur Übel empfindet! — Daher die Warnung: nicht zu viel zu erziehen; — ſich zu enthalten alles entbehrlichen Aufwandes derjenigen Gewalt, durch welche man hin und her biegt, die Stimmung beherrſcht und den Frohſinn ſtört. Geſtört wird ſo zugleich die künftige heitre Erinnerung an die Kindheit, — und der heitere Dank, der allein wahrhaft dankt!

Wollen wir nun lieber gar nicht erziehen? uns aufs Regieren beſchränken; und

auch dieſes Geſchäft auf das Nothwendigſte zuſammenziehen? — Wenn jederman aufrichtig ſeyn will, ſo werden viele Stimmen dafür ſeyn. Man wird uns das geprieſene England auch hier wieder preiſen, und, iſt man erſt ins Preiſen hineingerathen, ſo wird man ſelbſt den Mangel an Regierung zu entſchuldigen wiſſen, der ſo mannigfaltige Licenzen den jungen Herren von Stande auf der glücklichen Inſel geſtattet. — Laſſen wir allen Dispüt! Es fragt ſich ja für uns bloſs: KÖNNEN WIR ZWECKE DES KÜNFTIGEN MANNES VORAUS WISSEN, WELCHE FRÜHZEITIG STATT SEINER ERGRIFFEN UND IN IHM SELBER VERFOLGT ZU HABEN, ER UNS EINST DANKEN WIRD? Alsdann brauchts keiner weitern Gründe; wir LIEBEN die Kinder, und lieben in ihnen den Menſchen; — die Liebe liebt die Bedenklichkeiten nicht; ſo wenig als ſie auf categoriſche Imperative wartet.

I.

Ist der Zweck der Erziehung einfach oder vielfach?

Das Streben nach wiſſenſchaftlicher Einheit verführt oftmals die Denker, das künſtlich in einander drängen und aus einander deduciren zu wollen, was ſeiner Natur nach als Vieles neben einander ſteht. Iſt man doch ſogar zu dem Fehler hingeriſſen worden, aus der Einheit des Wiſſens Einheit der Dinge zu machen; und dieſe mit jener — zu poſtuliren! — Solche Misgriffe berühren die Pädagogik nicht: deſto ſtärker macht ſich aber das Bedürfniſs fühlbar, das Ganze eines ſo unermeſslich vieltheilichten, und doch in allen ſeinen Theilen innigſt verbundenen Geſchäfts, wie die Erziehung es iſt, in Einen Gedanken faſſen zu können, aus welchem Einheit des Plans und concentrirte Kraft hervorgehe. — Sieht man alſo auf das Reſultat, was die pädagogiſche Forſchung ergeben muſs, um voll-

kommen brauchbar zu ſeyn: ſo wird man getrieben, für die Einheit, deren das Reſultat nicht entbehren kann, auch Einheit des Princips, aus welchem es erwartet wird, zu fordern und vorauszuſetzen. Alsdann kommt es auf zweyerley an; erſtlich ob man, wenn ja ein ſolches Princip ſtatt fände, die Methode kennt, auf Einen Begriff eine Wiſſenſchaft zu bauen? — Zweytens, ob das Princip, welches ſich etwa darbietet, wirklich die ganze Wiſſenſchaft ergiebt? Drittens, ob dieſe Conſtruction der Wiſſenſchaft, und dieſe Anſicht, welche ſie giebt, die einzige ſey, oder ob es noch andre, wenn gleich minder zweckmäſsige, dennoch auch natürliche gebe, die man alſo nicht ganz ausſchlieſsen könne? — Ich habe in einer Abhandlung, welche der zweyten Auflage meines ABC der Anſchauung angehängt iſt, den höchſten Zweck der Erziehung, Moralität, nach der Methode behandelt, die hier nöthig ſchien. Ich muſs in aller

Rückficht fehr bitten, den Auffatz, ja die ganze Schrift mit der gegenwärtigen genau zu vergleichen; wenigftens mufs ich voraus-fetzen, dafs es gefchehe, um Wiederhoh-lungen vermeiden zu können. — Für die richtige Auffaffung jener Abhandlung wird es vor allem darauf ankommen, ob man bemerke, wie fich die fittliche Bildung auf die übrigen Theile der Bildung beziehe, d. h. wie fie diefelben als Bedingungen vorausfetze, unter denen allein fie mit Sicherheit hervorgebracht werden könne? Unverblendete werden hoffentlich leicht erkennen, dafs das Problem der fittlichen Erziehung nicht ein abtrennbares Stück ift von dem der ganzen Erziehung, fondern dafs es mit den übrigen Erziehungsforgen in einem nothwendigen, weit umhergreifenden Zufammenhange ftehe. Aber die Abhandlung felbft kann zeigen, wie diefer Zufammenhang doch nicht genau alle Theile der Erziehung in dem Maafse trifft, dafs

wir diese Theile nur so fern sie in diesem Zusammmenhange stehen, zu pflegen Ursache hätten. Vielmehr drängen sich andre Ansichten, von dem unmittelbaren Werthe einer allgemeinen Bildung, herbey, welche aufzuopfern wir nicht befugt sind. — Demnach ist, meiner Überzeugung nach, die Betrachtungsart, welche das Sittliche an die Spitze stellt, allerdings die Hauptansicht der Erziehung, aber nicht die einzige und umfassende. Es kommt hinzu, daſs die Untersuchung, welche in jener Abhandlung angefangen ist, sollte sie durchgeführt werden, ihren Weg gerade mitten durch ein vollständiges System der Philosophie nehmen müſste. Nun aber hat die Erziehung nicht Zeit zu feyern, bis — irgend einmal — die philosophischen Untersuchungen im Reinen seyn werden. Vielmehr ist der Pädagogik zu wünschen, daſs sie so unabhängig als möglich von philosophischen Zweifeln erhalten werde. Aus allen diesen Gründen nehme

ich hier einen Weg, der für die Leſer leichter und weniger verirrlich, für die Wiſſenſchaft mehr alle Puncte unmittelbar berührend, für das letzte Durchdenken und Zuſammenfaſſen des Ganzen aber in ſo fern nicht vortheilhaft iſt, daſs immer von geſpaltenen Rückſichten etwas übrig bleibt, und an der vollkommenſten Vereinigung des Mannigfaltigen etwas fehlt. Dies für diejenigen, welche zu richten, — oder beſſer, welche ſelbſt eine Pädagogik aus eignen Mitteln zu erbauen ſich berufen fühlen. —

Aus der Natur der Sache — kann ſich unmöglich Einheit des pädagogiſchen Zwecks ergeben; eben darum, weil alles von dem Einen Gedanken ausgehen muſs: der Erzieher vertritt den künftigen Mann beym Knaben; folglich, welche Zwecke der Zögling künftig als Erwachsener sich selbst setzen wird, diese muss der Erzieher sei-

nen

nen Bemühungen jetzt setzen; ihnen muss er die INNERE LEICHTIGKEIT im Voraus bereiten. Er darf die Thätigkeit des künftigen Mannes nicht verkümmern: folglich ſie nicht jetzt an einzelnen Punkten feſtheften; und eben ſo wenig ſie durch Zerſtreuung ſchwächen. Er darf weder an der Intenſion, noch an der Extenſion etwas verloren geben, das nachher von ihm wiedergefordert werden könnte. Wie groſs oder wie klein nun dieſe Schwierigkeit ſeyn möge, ſo viel iſt klar: weil menschliches Streben vielfach ist, so müssen die Sorgen der Erziehung vielfach seyn.

Damit aber iſt nicht geſagt, daſs nicht das Viele der Erziehung ſich leicht Einem oder wenigen formalen Hauptbegriffen unterordnen laſſe *). Vielmehr ſondert

*) In wiſſenſchaftlicher Rückſicht muſs ich hier wohl bemerken, daſs Begriffe und Sätze, denen

ſich uns ſogleich das Reich der künftigen Zwecke des Zöglings in die Provinz der BLOS MÖGLICHEN Zwecke, die er vielleicht einmal ergreifen, und in beliebiger Ausdehnung verfolgen möchte: — und in die, davon völlig abgetrennte Provinz der NOTHWENDIGEN Zwecke, welche auſser Acht gelaſſen zu haben er ſich nie verzeihen könnte; — mit einem Wort, der Zweck der Erziehung zerfällt nach den Zwecken der WILLKÜHR (nicht des Erziehers, noch des Knaben, ſondern des künftigen Mannes,) und den Zwecken der SITTLICHKEIT. Dieſe beyden Haupt-Rubriken liegen einem jeden ſogleich vor, der ſich nur an die bekannteſten Grundgedanken der Sittenlehre erinnert.

man ein Mannigfaltiges bloſs unterordnen KANN, ohne daſs es mit ſtrenger Nothwendigkeit ſich AUS IHNEN ergäbe: — mir nicht Principien heiſsen.

II.

Vielseitigkeit des Interesse: — Charakterstärke der Sittlichkeit.

1) Wie kann der Erzieher ſich die bloſs MÖGLICHEN künftigen Zwecke des Zöglings im voraus zueignen?

Das Objective dieſer Zwecke, als Sache der bloſsen Willkühr, hat für den Erzieher gar kein Intereſſe. Nur das Wollen des künftigen Mannes ſelbſt, und folglich die Summe der Anſprüche, die er in und mit dieſem Wollen an ſich ſelbſt machen wird, — iſt dem Erzieher Gegenſtand ſeines WOHLWOLLENS; und die Kraft, die urſprüngliche Luſt, die Activität, wodurch jener ſeinen eignen Anſprüchen wird Zahlung zu leiſten haben, iſt für dieſen — Gegenſtand der Beurtheilung nach der Idee der VOLLKOMMENHEIT. Alſo ſchwebt uns hier nicht eine gewiſſe Anzahl einzelner Zwecke, (die wir überall nicht vorher wiſ-

ſen können), ſondern die Activität des heranwachſenden Menſchen überhaupt vor, — das Quantum ſeiner innern, unmittelbaren Belebung und Regſamkeit. Je gröſser dies Quantum, — je VOLLER, AUSGEDEHNTER, und IN SICH ZUSAMMENSTIMMENDER — deſto vollkommner; und deſto mehr Sicherheit unſerm Wohlwollen.

Nur darf die Blume ihren Kelch nicht ſprengen, — die Fülle nicht Schwäche werden durch zu weit fortgeſetzte Zerſtreuung in Vielerley. — Die menſchliche Geſellſchaft hat längſt Theilung der Arbeit nöthig gefunden, damit jeder das, was er fertigt, recht machen könne. Aber je eingeſchränkter, je vertheilter das Fertigen, deſto vielfältiger das EMPFANGEN eines jeden Einzelnen von allen Übrigen. Da nun die geiſtige Empfänglichkeit auf GEISTESVERWANDTSCHAFT, und dieſe auf ÄHNLICHEN GEISTESÜBUNGEN be-

ruht: so versteht sich, dass im höhern Reiche der eigentlichen Menschheit die Arbeiten nicht bis zur gegenseitigen Unkunde vereinzelt werden dürfen. Alle müssen Liebhaber für Alles, Jeder muss Virtuose in Einem Fache seyn. Aber die einzelne Virtuosität ist Sache der Willkühr; hingegen die mannigfaltige Empfänglichkeit, welche nur aus mannigfaltigen Anfängen des eignen Strebens entstehen kann, — ist Sache der Erziehung. Daher nennen wir als ersten Theil des pädagogischen Zwecks, VIELSEITIGKEIT DES INTERESSE, welche von ihrer Übertreibung, der Vielgeschäftigkeit, unterschieden werden muss. Und weil die Gegenstände des Wollens, die einzelnen Richtungen selbst, uns, keine mehr als die andre, interessiren, so setzen wir, damit nicht Schwäche neben der Stärke misfalle, noch das Prädicat hinzu: GLEICHSCHWEBENDE Vielseitigkeit. Dadurch wird der Sinn des gewöhnlichen Ausdrucks: har-

monische Ausbildung aller Kräfte, erreicht seyn; bey welchem zu fragen wäre, was man sich bey einer Vielheit von Seelenkräften denke? und was Harmonie verschiedenartiger Kräfte bedeuten solle? —

2) Wie soll der Erzieher sich den nothwendigen Zweck des Zöglings zueignen?

Da die Sittlichkeit einzig und allein in dem eignen Wollen nach richtiger Einsicht ihren Sitz hat: so versteht sich zuvörderst von selbst, die sittliche Erziehung habe nicht etwa eine gewisse Äusserlichkeit der Handlungen, sondern die Einsicht sammt dem ihr angemessenen Wollen im Gemüthe des Zöglings hervorzubringen.

Die metaphysischen Schwierigkeiten, welche an dem Hervorbringen haften, lasse ich bey Seite. Wer zu erziehen ver-

steht, vergisst sie; wer nicht darüber hinaus kann, der bedarf, vor der Pädagogik, einer Metaphysik; und der Ausgang seiner Speculationen wird ihm zeigen, ob Erziehung für ihn ein möglicher Gedanke seyn darf oder nicht.

Ich blicke ins Leben: und finde sehr Viele, denen die Sittlichkeit etwas Beschränkendes, sehr Wenige, denen sie ein Princip des Lebens selbst ist. Die Meisten haben einen Charakter aufser der Güte, und einen Lebensplan nur für ihre Willkühr; das Gute thun sie gelegentlich; und sie vermeiden gern das Schlechte, wenn das Bessere zum nämlichen Ziel führt. Moralische Grundsätze sind ihnen langweilig, weil daraus für sie nichts folgt, als hie und da eine Hemmung des Gedankenflusses; ja was gegen diese Hemmung anstösst, ist ihnen willkommen; der junge Wildfang hat ihre Theilnahme, wenn er mit einiger Kraft

fehlt; und ſie verzeihen im Grunde ihres Herzens Alles, was nicht lächerlich und nicht tückiſch iſt. In ihren Rang den Zögling hineinzuführen — wenn das die Aufgabe der ſittlichen Erziehung iſt, ſo haben wir leichte Arbeit; wir dürfen nur dafür ſorgen, daſs er ungeneckt, unbeleidigt, im Gefühl ſeiner Kraft heranwachſe; und gewiſſe Principien von Ehre bekomme, die ſich leicht einprägen, weil ſie von der Ehre nicht als von einem mühſamen Erwerbe, ſondern als von einem Beſitze reden, mit dem man von der Natur begabt ſey, und der nur bey gewiſſen Gelegenheiten nach conventionellen Formeln müſſe gehütet und geltend gemacht werden. — Aber wer ſteht uns dafür, daſs nicht der künftige Mann das Gute ſelbſt aufſuchen, es zum Gegenſtand ſeines Willens, zum Ziel ſeines Lebens, zum Richtmaaſs ſeiner Selbſtcritik machen werde? Wer ſchützt uns gegen die Strenge, die dann auf uns herübergiei-

ten wird? Wie wenn er uns zur Rede ſtellte darüber, daſs wir uns unterfingen, dem Zufall vorzugreifen, der doch vielleicht! — beſſere Gelegenheiten der innigen Geiſtes-Erhebung, und gewiſs nicht die Einbildung, man ſey erzogen, herbeygeführt hätte? — Man hat Beyſpiele der Art! Und es iſt niemals ſicher, ſich zum Geſchäftsführer eines andern aufzuwerfen, wenn man nicht Luſt hat, die Sache recht zu machen. Einem Manne vollends von ſtreng ſittlichen Begriffen gegenüber, möchte wohl Niemand einer ſo ſchweren Verurtheilung unterliegen, als wer ſich einen Einfluſs über ihn anmaaſste, der ihn hätte ſchlechter machen können.

Alſo, daſs die Ideen des Rechten und Guten, in aller ihrer Schärfe und Reinheit, die eigentlichen Gegenſtände des Willens werden, daſs ihnen gemäſs ſich der innerſte, reelle Gehalt des Charakters, der tiefe Kern

der Persönlichkeit bestimme, mit Hintansetzung aller andern Willkühr — das und nichts minderes ist das Ziel der sittlichen Bildung. Und wiewohl man mich nicht vollkommen versteht, wenn ich die Ideen des Rechten und Guten kurzweg nenne, so ist doch zu unserm Heil die Sittenlehre endlich der Halbheiten entwöhnt, zu welchen sie sich, unter der Form der Genusslehre, früherhin zuweilen herabliess, — mein Hauptgedanke also ist im Klaren.

III.

Individualität des Zöglings, als Incidenzpunct.

Der Erzieher strebt ins Allgemeine; der Zögling aber ist ein einzelner Mensch.

Ohne die Seele aus allerley Kräften zu mischen, und ohne das Gehirn aus positiv-behülflichen Organen, die dem Geiste wohl einen Theil seiner Arbeit abnehmen könnten, zu construiren: müssen wir die Erfahrungen, nach welchen das geistige Wesen bey solcher und andrer Einkörperung solche und andre Schwierigkeiten, und, ihnen gegenüber, relative Leichtigkeiten in seinen Functionen antrifft, — gerade so grofs sie sind, unangefochten stehen lassen.

So sehr wir nun aufgefordert sind, die Biegsamkeit solcher Anlagen durch Versuche zu erproben, und keinesweges durch den Respect vor ihrer Übermacht, unsrer Trägheit das Wort zu reden: so sehen wir doch voraus, immer werde auch die reinste, gelungenste Darstellung der Menschheit zugleich einen besondern Menschen zeigen; ja wir fühlen sogar, die Individualität müsse

hervortreten, damit nicht das b l o ſ s e Exemplar der Gattung, neben der Gattung ſelbſt kleinlich erſcheine und als gleichgültig verſchwinde; wir wiſſen endlich, wie wohl es den Menſchen thue, daſs für verſchiedne Geſchäfte Verſchiedene ſich bereiten und beſtimmen. Auch offenbart ſich mitten unter den Bemühungen des Erziehers immer mehr das Eigne des jungen Menſchen; glücklich genug, wenn es denſelben nur nicht gerade entgegenſtrebt, oder auch mit ſchiefer Richtung dergeſtalt darauf trifft, daſs irgend etwas Drittes, was weder dem Zögling, noch dem Erzieher recht iſt, daraus entſpringt! Das Letztre begegnet faſt immer denen, welche überhaupt nicht mit Menſchen umzugehen, daher auch im Knaben den ſchon vorhandenen Menſchen nicht zu nehmen wiſſen. —

Aus dem allen geht für den Zweck der Erziehung eine negative Beſtimmung hervor,

die eben fo wichtig, als fchwer ift zu beobachten; diefe nämlich: die Individualität fo unverfehrt als möglich zu laffen. Dazu wird vorzüglich erfordert, dafs der Erzieher feine eignen Zufälligkeiten wohl unterfcheide; und genau aufmerke auf die Fälle, wo er anders wünfcht, der Zögling anders handelt, und kein wefentlicher Vorzug auf einer oder der andern Seite ift. Hier mufs fogleich der eigne Wunfch weichen; es mufs wo möglich fogar die Äufferung deffelben unterdrückt werden. Mögen unverftändige Eltern nach ihrem Gefchmack ihre Söhne und Töchter zuftutzen, mögen fie auf das ungehobelte Holz allerley Firnifs auftragen, — der in den Jahren der Selbftftändigkeit gewaltfam wieder abgeriffen wird, freylich nicht ohne Schmerz und Schaden: — der wahre Erzieher, wenn er nicht wehren kann, wird wenigftens nicht Theil nehmen; ihn befchäftigt fein eigner Bau, zu welchem er in Kinderfeelen

immer weiten, leeren Raum findet. Er wird sich hüten, Geschäfte, die keinen Dank verdienen können, zu übernehmen; er läſst gern der Individualität den einzigen Ruhm unverkümmert, dessen sie fähig ist, nämlich scharf gezeichnet und bis zum Auffallenden kenntlich zu seyn; er sucht für sich eine Ehre darin, daſs man an dem Manne, der seiner Willkühr unterworfen war, das reine Gepräge der Person, der Familie, der Geburt und der Nation unverwischt erblicke.

IV.

Über das Bedürfniss, die zuvor unterschiedenen Zwecke zu vereinigen.

Aus Einem Puncte konnten wir unsre pädagogische Absicht uns nicht entwickeln, ohne den mannigfaltigen Aufforderungen, die

in der Sache liegen, das Auge zu verschliefsen: in Einen Punct zurückführen müssen wir denn wenigstens, was Zweck eines einzigen Plans seyn soll. Denn wo sollte sonst unsre Arbeit anfangen? wo enden? wohin sich retten vor den in jedem Augenblick andringenden Forderungen der vielgespaltenen Rücksichten? Kann man mit Nachdenken erzogen haben, ohne vom tiefen Bedürfnifs der Einheit des Zwecks jeden Tag ergriffen worden zu seyn? Kann man zu erziehen gedenken, ohne zu erschrecken vor der Masse der vielfachen Sorgen und Aufgaben, die da bevorstehen?

Die Individualität, ist sie mit Vielseitigkeit verträglich? Kann man jene schonen, indem man diese ausbildet? Das Individuum ist höckerig; die Vielseitigkeit ist eben, glatt, rund, denn sie sollte nach unsrer Forderung gleichschwebend gebildet werden. Die Individualität ist be-

ſtimmt und begränzt; das vielgeſtaltete Intereſſe ſtrebt hinaus in alle Weiten; es muſs ſich hingeben, wo jene unbewegt bleiben oder zurückſtoſsen würde; es muſs wechſelnd umhergehen, während jene in ſich ruhig liegt, um ein andermal heftig hervorzuſpringen.

Wie ſteht die Individualität zum Charakter? Mit ihm ſcheint ſie zuſammenzufallen — oder ihn gerade auszuſchlieſsen. Denn am Charakter kennt man den Menſchen; aber am ſittlichen Charakter ſollte man ihn kennen. Das minder ſittliche Individuum nun iſt nicht an der Sittlichkeit, hingegen an vielen andern individuellen Zügen kenntlich; und dieſe eben werden, ſo ſcheint es, ſeinen Charakter ausmachen.

Ja die allerſchlimmſte Schwierigkeit liegt zwiſchen den beyden Haupt-Parthien des pädagogiſchen Zwecks ſelbſt. Wie wird doch

doch die Vielſeitigkeit ſichs gefallen laſſen, in die engen Schranken der Sittlichkeit einzukriechen: und wie wird die ernſte Einfachheit der ſittlichen Demuth es aushalten, in die bunten Farben eines mannigfaltigen Intereſſe gekleidet zu werden?

Sollte es der Pädagogik je einfallen, ſich zu beklagen, ſie werde im Ganzen mit ziemlicher Mittelmäſsigkeit durchdacht und betrieben: ſo mag ſie ſich nur an diejenigen halten, welche uns durch ihre Entwickelung der Beſtimmung des Menſchen ſo wenig Hülfe geleiſtet haben, um uns aus der leidigen Mitte zwiſchen jenen Rückſichten, die, wie es ſcheint, mit einander werden accordiren müſſen, herauszuwinden. Denn über dem Hinaufſchauen zu der Hoheit unſrer Beſtimmung wird gewöhnlich die Individualität und das irrdiſch-vielfache Intereſſe vergeſſen, — bis es bald darauf jene vergeſſen macht; — und indem man

die Sittlichkeit in den Glauben an transscendentale Kräfte einwiegt, stehen die wirklichen Kräfte und Mittel den Ungläubigen zu Gebote, die die Welt regieren. —

Was nun an den Vorarbeiten fehlt, auf einmal nachzuhohlen, wäre eine Aufgabe, an die wir hier nicht denken dürfen! Möge es nur gelingen, die Fragepunkte näher ins Auge zu rücken. — Natürlich ist es unser Hauptgeschäft, die einzelnen Hauptbegriffe, nämlich Vielseitigkeit, Interesse, Charakter, Sittlichkeit, mit aller Sorgfalt zu zergliedern, da wir ja auf sie alle Bemühungen, die wir uns vorsetzen, zu richten haben. Während der Zergliederung möchten sich denn vielleicht die Verhältnisse des einen zum andern von selbst zurechtsetzen. Was aber die Individualität anlangt, so ist sie offenbar ein psychologisches Phänomen; die Betrachtung derselben müsste also der oben erwähnten zweyten Hälfte der Pä-

dagogik anheim fallen, die auf theoretiſche Begriffe, wie die gegenwärtige auf practiſche, zu bauen haben würde.

Ganz können wir doch aber hier die Individualität nicht bey Seite legen; wir würden ſonſt von ihr eine beſtändig ſtörende Reminiscenz übrig behalten; wir würden gehindert ſeyn, uns dem Durchdenken der Haupttheile des pädagogiſchen Zwecks mit gutem Zutrauen hinzugeben. Darum müſſen einige Schritte zur Ausgleichung der Individualität mit Charakter und Vielſeitigkeit hier gleich geſchehen; alsdann kann man die gemachten Beſtimmungen und Verknüpfungen in Gedanken zu den folgenden Büchern mit herübernehmen, und ſich ferner üben, die Gegenſtände der Erziehung von allen Seiten in Betracht zu ziehen, ohne eins über dem andern zu verlieren. Die eigne Übung aber können bloſse Lehrſätze niemals vertreten.

V.

Individualität und Charakter.

Jedes Ding ist durch seine Individualität unterschieden von den andern der gleichen Art. Die unterscheidenden Merkmale nennt man oft individuelle Charaktere; und so wirft der Sprachgebrauch die beyden Worte unter einander, die wir gegenseitig zu bestimmen wünschten. Aber man fühlt sogleich, daſs das Wort Charakter in einer andern, als in jener Bedeutung gebraucht werde, sobald von Charakteren im Schauspiel, oder auch von der Charakterlosigkeit der Kinder geredet wird. Bloſse Individualitäten machen ein schlechtes Drama; und Kinder haben sehr kenntliche Individualitäten, ohne noch Charakter zu besitzen. Was Kindern fehlt, was dramatische Personen zeigen müssen, was überhaupt am Menschen als vernünftigem Wesen charakterfähig ist: das ist der

WILLE; und zwar der Wille im ſtrengen Sinn, welcher von den Anwandlungen der Laune und des Verlangens weit verſchieden iſt, — denn dieſe ſind nicht ENTSCHLOSSEN, der Wille aber iſt es. Die Art der Entſchloſſenheit iſt der Charakter.

Wollen, ſich entſchlieſsen, dies geht im Bewuſstſeyn vor. Die Individualität aber iſt unbewuſst. Sie iſt die dunkle Wurzel, aus welcher unſre pſychologiſche Ahndung dasjenige glaubt hervorſprieſsen zu ſehen, was immer nach den Umſtänden anders und anders im Menſchen hervortritt. Der Pſycholog ſchreibt ihr am Ende auch den Charakter ſelbſt zu, während der transſcendentale Freyheitslehrer, der nur Augen hat für die Äuſserungen des ſchon gebildeten Charakters, das Intelligible vom Naturweſen durch eine unendliche Kluft ſcheidet.

Der Charakter äuſsert ſich nämlich gegen die Individualität faſt unvermeidlich

durch Kampf. Denn er ist einfach und beharrlich; sie aber sendet aus ihrer Tiefe immer andre und neue Einfälle und Begehrungen hervor; ja wenn auch ihre Activität besiegt ist, so schwächt sie noch die Vollziehung der Entschlüsse durch ihre mannigfaltige Passivität und Reizbarkeit.

Den Kampf kennen nicht bloss die sittlichen Charaktere, es kennt ihn jeder Charakter. Denn jeder sucht Consequenz in seiner Art. Siegend über die bessern Erscheinungen der Individualität, vollendet sich der Ehrgeizige, der Egoist; im Sieg über sich selbst vollendet sich der Held des Lasters wie der Held der Tugend. Im komischen Gegensatz stehen daneben, die Schwächlinge, die, um auch eine Theorie und eine Consequenz zu haben, ihrer Theorie den Grundsatz geben: nicht zu kämpfen, sondern sich gehen zu lassen. — Freylich ist es ein lästiger, wunderlicher

Kampf aus dem Hellen ins Dunkle, aus dem Bewuſstſeyn ins Unbewuſste. Es iſt wenigſtens beſſer, ihn beſonnen, als hartnäckig zu führen.

VI.

Individualität und Vielseitigkeit.

Hatten wir vorher zu ſcheiden, was in einander zu fallen ſchien: ſo haben wir hier zu ſchlichten, was ſich aufheben will. —

Der Vielſeitige hat kein Geſchlecht, keinen Stand, kein Zeitalter! Mit ſchwebendem Sinn, mit allgegenwärtiger Empfindung, paſst er zu Männern, Mädchen, Kindern, Frauen; er iſt, wie Ihr wollt, Höfling und Bürger, er iſt zu Hauſe in Athen und in London, in Paris und in Sparta. Ariſtophanes und Plato ſind ſeine

Freunde, aber keiner von beyden besitzt ihn. Die Intoleranz allein ist ihm Verbrechen. Er merkt auf das Bunte, denkt das Höchste, liebt das Schönste, belacht das Verzerrte, und übt sich in jedem. Neu ist ihm nichts, frisch bleibt ihm alles. Gewohnheit, Vorurtheil, Ekel und Schlaffheit berühren ihn nie. — Erweckt den Alcibiades, führt ihn umher durch Europa, Ihr werdet den Vielseitigen sehen. — In diesem Einen Menschen, dem einzigen, so viel wir wissen, war die Individualität vielseitig.

In diesem Sinne vielseitig ist der charaktervolle Mensch nicht; — weil er nicht WILL. Er will nicht der Canal seyn für alle Empfindungen, die der Moment schickt, noch der Freund für alle, die sich an ihn hängen, noch der Baum, worauf die Früchte aller Launen wachsen. Er verschmäht es, der Mittelpunkt der Wider-

ſprüche zu ſeyn; Indifferenz und Streit ſind ihm eins ſo verhaſst als das Andre. Er hält an Innigkeit und Ernſt.

Des Alcibiades Vielſeitigkeit alſo mag ſich einmal oder vielmal zur Individualität ſchicken, dem Erzieher, der ſich der Charakterbildung nicht entſchlagen kann, iſt das ganz gleichgültig. Tiefer unten wird ſich der Begriff der Vielſeitigkeit, als Eigenſchaft der Perſon, ohnedas in Begriffe auflöſen, die zu jenem Gemälde nicht recht paſſen möchten.

Aber der Individualität, die zuweilen vornehm thut, und Anſprüche macht bloſs darum, weil ſie Individualität iſt, — dieſer ſtellen wir das Bild der Vielſeitigkeit entgegen, mit deren Anſprüchen ſie die ihrigen vergleichen mag.

Wir geben alſo zu, daſs die Individualität mit Vielſeitigkeit im Streit ſeyn könne;

wir besinnen uns recht wohl, ihr selbst im Namen der letztern den Krieg erklärt zu haben, wenn sie gleichschwebend vielseitiges Interesse nicht gestatten wolle. Indem wir aber auf Vielgeschäftigkeit sogleich Verzicht gethan haben, bleibt der Individualität grosser Raum übrig, sich geschäftig zu erweisen, — sich den Beruf zu wählen, — und überdem tausend kleinen Gewohnheiten und Bequemlichkeiten nachzuhängen, welche, so lange sie nicht mehr gelten wollen als sie sind, auch der Empfänglichkeit und Mobilität des Gemüths wenig schaden werden. Dass der Erzieher nicht Forderungen machen solle, um welche sich die Zwecke der Erziehung nicht bekümmern, dies war es, was zuvor festgesetzt wurde.

Es giebt viele Individualitäten; die Idee der Vielseitigkeit ist nur Eine; jene sind sämmtlich in ihr enthalten, wie der Theil

im Ganzen. Und der Theil kann am Ganzen gemessen, — er kann auch zum Ganzen erweitert werden. Das soll hier durch die Erziehung geschehen.

Nur denke man sich diese Erweiterung nicht so, wie wenn dem vorhandenen Theile andre Theile allmählig angesetzt würden. Dem Erzieher schwebt immer die ganze Vielseitigkeit vor, aber verkleinert und vergrössert. Seine Arbeit ist, das Quantum zu vermehren, ohne den Umriss, die Proportion, die Gestalt, — zu ändern. Allein diese Arbeit, mit dem Individuum vorgenommen, ändert immer den Umriss desselben; wie wenn an einem unregelmässig eckigen Körper aus einem gewissen Mittelpunkte allmählig eine Kugel hervorwüchse, die jedoch nie im Stande wäre, die äussersten Hervorragungen ganz zu umziehen. Die Hervorragungen, — das Starke der Individualität, — mögen bleiben, sofern sie

den Charakter nicht verderben; und durch sie mag der ganze Umriſs dieſe oder jene Geſtalt bekommen; es wird nicht ſchwer ſeyn, mit einer jeden, nachdem der Geſchmack gebildet worden, eine gewiſſe eigenthümliche Schicklichkeit zu verbinden. Aber der ſolide Inhalt des gleichförmig nach allen Seiten erweiterten Intereſſe beſtimmt den Vorrath an unmittelbarem geiſtigen Leben; das, weil es nicht an Einem Faden hängt, auch nicht durch Ein Schickſal zum Fallen gebracht, ſondern durch Umſtände nur gewendet werden kann. Und da nach den Umſtänden ſelbſt der ſittliche Lebensplan ſich richtet, ſo giebt vielſeitige Bildung eine unſchätzbare Leichtigkeit und Luſt, überzugehen zu jeder neuen Art von Beſchäftigung und Lebensweiſe, welche jedesmal die beſte ſeyn möchte. Je weiter die Individualität in die Vielſeitigkeit verſchmolzen iſt, deſto leich-

ter wird der Charakter ſeine Herrſchaft im Individuum behaupten.

So haben wir vereinigt, was ſich bis jetzt in den Elementen des pädagogiſchen Zwecks vereinigen läſst.

VII.

Vorblick auf die Maassregeln der eigentlichen Erziehung.

Das Intereſſe geht aus von intereſſanten Gegenſtänden und Beſchäftigungen. Durch den Reichthum derſelben entſteht das vielseitige Intereſſe. Ihn herbeyzuſchaffen und gehörig darzubringen, iſt die Sache des UNTERRICHTS, welcher die Vorarbeit, die von Erfahrung und Umgang herrührt, fortſetzt und ergänzt.

Damit der Charakter die ſittliche Richtung nehme, muſs die Individualität wie in einem flüſſigen Elemente, das nach den Umſtänden ihr widerſteht oder ſie begünſtigt, meiſtens aber ihr nur kaum fühlbar iſt, eingetaucht erhalten werden. Dies Element iſt die ZUCHT; welche hauptſächlich der Willkühr, zum Theil auch der Einſicht ſich wirkſam beweiſ't.

Von der Zucht iſt ſchon oben bey Gelegenheit der Regierung, vom Unterricht in der Einleitung manches geſagt worden. Sollte daraus noch nicht hinreichend hervorgehen, warum dem Unterricht die erſte, der Zucht die zweyte Stelle im geordneten Durchdenken der Erziehungsmaaſsregeln gebühre: ſo könnte dies hier nur von neuem die Bitte veranlaſſen, auf das Verhältniſs zwiſchen dem vielſeitigen Intereſſe und dem ſittlichen Charakter im Verfolg der Abhandlung genau zu achten. Hat die Sittlichkeit

keine Wurzeln in der Vielſeitigkeit: dann freylich kann man füglich die Zucht unabhängig vom Unterricht betrachten; dann muſs der Erzieher unmittelbar das Individuum ſo faſſen, ſo reizen und drängen, daſs ſich das Gute mit Kraft hebe, das Schlimme ſich ſenke und biege. Die Erzieher mögen ſich fragen, ob eine ſo künſtliche und ſo nachdrückliche — bloſse Zucht bisher als möglich erkannt iſt? Wo nicht: ſo haben ſie alle Urſache zu vermuthen, man werde erſt die Individualität durch das erweiterte Intereſſe verändern, und einer ALLGEMEINEN Form annähern müſſen, ehe man daran denken dürfe, ſie für die ALLGEMEINGÜLTIGEN Sittengeſetze geſchmeidig zu finden; und man werde das, was ſich übernehmen laſſe, bey früher verwahrloſ'ten Subjecten, auſser der Rückſicht auf die vorhandene Individualität hauptſächlich nach ihrer Empfänglichkeit und

Gelegenheit für die Aufnahme eines neuen und beſſern Gedankenkreiſes abzumeſſen haben; ſo daſs, wo dieſe Schätzung ein widriges Reſultat geben ſollte, weniger eine eigentliche Erziehung, als vielmehr eine wachſame und beſtändige Regierung erforderlich ſey, die irgend einmal dem Staat oder andern wirkſamen äuſserlichen Verhältniſſen müſſe übertragen werden.

ZWEYTES BUCH.

Vielſeitigkeit des Intereſſe.

ERSTES CAPITEL.

Begriff der Vielseitigkeit.

Dem Worte Vielſeitigkeit hat vielleicht der Sprachgebrauch noch kein hinreichend ſcharfes Gepräge gegeben; und ſo könnte leicht der Verdacht entſtehen, als verſtecke ſich dahinter ein ſchwankender Begriff, der, wenn er gehörig beſtimmt würde, wohl auch ein andres Zeichen finden möchte.

Jemand meinte den Ausdruck zu verbeſſern, wenn er Allſeitigkeit vorſchlüge. In der That, wie viele Seiten hat die Vielſeitigkeit? Iſt ſie ein Ganzes, — und ſo wurde ſie vorhin, im Gegenſatz mit der

Individualität, angesehen, — so werden alle Theile zum Ganzen gehören; und man wird nicht von einer blossen Menge der Theile reden müssen, gleich als stünde man in Verwunderung über die grosse Menge befangen!

Es wird uns vielleicht in der Folge gelingen, alle Hauptseiten der Vielseitigkeit vollständig aufzuzählen. Wenn aber die Theilungsglieder nicht gerade zu als ausfüllend einen Hauptbegriff, und um ihn auszufüllen, hervortreten; wenn wir darauf rechnen, dieselben nicht beysammen, sondern einzeln und in allerley Combinationen zerstreut im Gemüthe zu finden; — endlich, weil wir ursprünglich das mannigfaltige Wollen nur als Reichthum des innern Lebens ohne bestimmte Zahl in den pädagogischen Zweck aufgenommen haben (Buch 1. Cap. 2., II.): so ist Vielseitigkeit gerade dadurch der bezeich-

nendſte Ausdruck, daſs er uns warnt, irgend Eins von dem Vielen ſo, als ob zu ihm das Übrige nothwendig hinzugedacht werden müſste, dem ganzen Aggregate beyzuzählen.

Wiewohl nun die vielerley Richtungen des Intereſſe eben ſo bunt auseinanderfahren ſollen, als ihre Gegenſtände uns bunt und mannigfaltig erſcheinen: ſo ſollen ſie doch ſämmtlich von Einem Punkte her ſich verbreiten. Oder, die vielen Seiten ſollen, wie verſchiedne Flächen Eines Körpers, Seiten der nämlichen Perſon darſtellen. In ihr müſſen alle Intereſſen Einem Bewuſstſeyn zugehören: dieſe Einheit dürfen wir nie verlieren.

Es iſt leicht zu ſehen, daſs wir hier das Subjective vom Objectiven der Vielſeitigkeit unterſchieden haben. Da wir zunächſt den bloſsen, formalen Begriff derſel-

ben entwickeln wollen, ohne Rückficht auf die Materialien der vielfeitigen Bildung: fo haben wir im Objectiven noch weiter nichts zu unterfcheiden. Hingegen das Subjective giebt uns zu denken. Werden wir, um nicht einfeitig zu feyn, uns in den Flatterfinn ftürzen? — Jeden Augenblick ift der Flatterfinnige ein Andrer; wenigftens anders gefärbt, denn Er für fich ift eigentlich gar nichts. Er, der fich den Eindrücken und Phantafieen wegwarf, hat nie weder fich noch feine Gegenftände befeffen; die vielen Seiten find nicht da, denn die Perfon fehlt, deren Seiten fie feyn könnten.

Jetzt ift die Entwickelung vorbereitet.

I.

Vertiefung und Besinnung.

Wer jemals sich irgend einem Gegenstande menschlicher Kunst mit Liebe hingab: der weiss auch, was Vertiefung heisst. Denn welches Geschäft und welche Art des Wissens ist so schlecht, welcher Gewinn auf dem Wege der Bildung lässt sich so ganz ohne Verweilung erhaschen, dass man nicht nöthig hätte, eine Zeitlang von allem Andern die Gedanken abzuziehen, um sich hier einzusenken! — Wie jedem Gemälde seine Beleuchtung gehört, wie die Richter des Geschmacks für jedes Kunstwerk eine eigne Stimmung des Betrachtenden fordern: — so gehört Allem, was würdig ist, bemerkt, gedacht, empfunden zu werden, eine eigne Sorgfalt, um es richtig und ganz zu fassen, um sich hineinzuversetzen.

Das Individuum fasst richtig, was ihm gemäss ist; aber je mehr es sich dafür bil-

dete, desto gewisser verfälscht es durch seine habituelle Stimmung jeden andern Eindruck. Das soll der Vielseitige nicht. Ihm sind viele Vertiefungen angemuthet. Er soll Jedes mit reinlicher Hand fassen; er soll Jedem sich ganz geben. Denn nicht allerley verworrene Spuren sollen ihm eingeritzt seyn, — das Gemüth soll nach vielen Seiten deutlich aus einander treten.

Es fragt sich, wie dabey die Persönlichkeit gerettet werden könne?

Persönlichkeit beruht auf der Einheit des Bewufstseyns; auf der Sammlung, auf der Besinnung. — Die Vertiefungen schliefsen einander, — sie schliefsen eben dadurch die Besinnung aus, in welcher sie vereinigt seyn müfsten. Gleichzeitig kann das, was wir fordern, nicht seyn, es mufs also auf einander folgen. Erst Eine Vertiefung, dann eine andre, dann ihr Zusammentreffen

in der Besinnung! — Wie viele zahllose Übergänge dieser Art wird das Gemüth machen müssen, ehe die Person, im Besitz einer reichen Besinnung, und der höchsten Leichtigkeit der Rückkehr in jede Vertiefung, sich vielseitig nennen darf!

Aber es kommt noch darauf an, was die Vertiefungen ergeben werden, wenn sie zusammentreffen. Nimmermehr eine reine Besinnung — folglich keine wahre Vielseitigkeit — wofern sie etwas Widersprechendes zusammenbringen. Sie kommen alsdann entweder gar nicht zusammen, sie bleiben neben einander liegen, — und der Mensch ist zerstreut: oder sie reiben einander auf, quälen das Gemüth durch Zweifel und unmögliche Wünsche, und die gute Natur mag sehen, ob sie die Krankheit überwinden kann.

Auch wenn sie nichts widersprechendes enthalten (dergleichen doch die modische

Cultur nicht wenig bereitet,) ist noch ein grosser Unterschied, wie, und wie genau sie einander durchdringen. Je vollkommner sie Eins werden: desto mehr gewinnt die Person. Bey schwacher Durchdringung wird der Vielseitige das, was man zuweilen mit einer übeln Nebenbedeutung einen Gelehrten nennt; so wie aus einer einzelnen Art von Vertiefung, bey schlecht besorgter Besinnung, der launenhafte Virtuose hervorgeht.

Uns ist nicht gestattet, im Namen der Vielseitigkeit mehr als die Nothwendigkeit der Besinnung überhaupt zu entwickeln. Wie sie aus solchen und andern Vertiefungen sich jedesmal zusammensetzen werde: dies vorher zu wissen, wäre Sache der Psychologie; es vorzuempfinden, ist das Wesentliche des pädagogischen Tacts, des höchsten Kleinods für die pädagogische Kunst.

Nur ſo viel dürfen wir hierbey bemerken: daſs zwiſchen den Extremen concentrirter Vertiefung und allumfaſſender Beſinnung die gewöhnlichen Zuſtände des Bewuſstſeyns liegen, welche, wie man will, als partielle Vertiefungen von einer Seite, als partielle Beſinnungen von einer andern angeſehen werden können. Da nun vollendete Vielſeitigkeit unerreichbar iſt, da man ſich ſtatt der höchſt-umfaſſenden mit irgend einer — vielleicht reichen, doch immer nur noch partiellen Beſinnung wird begnügen müſſen: ſo würde gefragt werden können, welchen Umriſs man ihr geben, welchen Theil man aus dem Ganzen vorzugsweiſe herausheben ſolle, — wenn hier nicht ſogleich die Antwort bereit läge: es iſt die Individualität, und der durch die Gelegenheit beſtimmte Horizont des Individuums, der die erſten Vertiefungen ſchafft; und dadurch, wo nicht Mittelpunkte, doch Anfangspunkte der fort-

schreitenden Bildung festsetzt, die man zwar nicht ängstlich respectiren, aber auch nicht so sehr vernachlässigen soll, daſs die Gaben der Erziehung und die Gaben der Umstände nicht leicht in Eins zusammenflieſsen könnten. Der Unterricht knüpfe gern an das Nächste an. Aber man erschrecke auch nicht, wenn das, was er daran knüpft, durch weite Räume und Zeiten von uns getrennt liegt. Die Gedanken reisen schnell, und der Besinnung liegt nur das weit entfernt, was durch viele Mittelbegriffe, oder durch viele Modificationen der Sinnesart getrennt ist.

II.

Klarheit. Association.
System. Methode.

Das Gemüth ist stets in Bewegung. Zuweilen ist die Bewegung sehr rasch, zuwei-

len kaum merklich. An ganzen Gruppen zugleich gegenwärtiger Vorſtellungen ändert ſich eine Zeitlang vielleicht nur wenig; das Übrige beharrt; in Rückſicht ſeiner iſt das Gemüth in Ruhe. Die Art des Fortſchritts ſelbſt iſt vom Geheimniſs bedeckt. — Gleichwohl werden uns dieſe Vorbetrachtungen einen Theilungsgrund verſchaffen, deſſen wir häufig bedürfen, um die zu allgemeinen Begriffe in die Sphäre der Anwendbarkeit herabzuziehen.

Die Vertiefungen ſollen wechſeln; ſie ſollen in einander, und in die Beſinnung übergehen; die Beſinnung wiederum in neue Vertiefung. Aber jede für ſich, iſt ruhend.

Die ruhende Vertiefung, wenn ſie nur reinlich iſt und lauter, ſieht das Einzelne klar. Denn alsdann nur iſt ſie lauter, wenn alles, was im Vorſtellen eine trübe Miſchung macht, fern bleibt, — oder,

durch die Sorge des Erziehers entmiſcht, mehrern und verſchiedenen Vertiefungen einzeln dargeboten wird.

Der Fortſchritt einer Vertiefung zur andern aſſociirt die Vorſtellungen. Mitten unter der Menge der Aſſociationen ſchwebt die Phantaſie; ſie koſtet jede Miſchung, und verſchmäht nichts als das Geſchmackloſe. Aber die ganze Maſſe iſt geſchmacklos, ſobald alles in einander flieſsen kann; und es kann es, wenn nicht die klaren Gegenſätze des Einzelnen es verhüten.

Ruhende Beſinnung ſieht das Verhältniſs der Mehrern; ſie ſieht jedes Einzelne, als Glied des Verhältniſſes, an ſeinem rechten Ort. Die reiche Ordnung einer reichen Beſinnung heiſst Syſtem. Aber kein Syſtem, keine Ordnung, kein Verhältniſs, ohne Klarheit des Einzelnen. Denn Ver-

hältnifs ift nicht in der Mifchung; es befteht nur unter getrennten und wieder verbundenen Gliedern.

Der Fortfchritt der Befinnung ift Methode. Sie durchläuft das Syftem; producirt neue Glieder deffelben, und wacht über die Confequenz in feiner Anwendung. — Viele brauchen das Wort, die von der Sache nichts wiffen. Das fchwere Gefchäft, zur Methode zu bilden, erliefse man, im Grofsen, wohl dem Erzieher; — wie unerläfslich es fey, das eigne pädagogifche Denken methodifch zu beherrfchen, — wenn das die gegenwärtige Schrift nicht fühlbar macht, fo gewinnt fie Nichts über den Lefer. —

Trübe Maffen häuft im Gemüth des Kindes ununterbrochen die Erfahrung. Vieles davon zerfetzt fie allmählig wieder, durch das Kommen und Gehen der Gegen-

ſtände; und eine wohlthätige Leichtigkeit der Aſſociation bleibt übrig für das Zerſetzte. Vieles aber erwartet den Erzieher; der eine lange Arbeit beſonders bey denen vorfindet, welche eine Reihe von Jahren ohne geiſtige Hülfe zubrachten. Die Gemüthslage iſt bey ſolchen ſehr träge gegen Alles, was ſie reizen ſollte zum Wechſel. Der Menſch ſieht im Neuen immer nur das Alte, wenn jede Ähnlichkeit durch Reminiscenz die ganze, — die gleiche Maſſe wieder hervorſchiebt.

Mangelhafte Aſſociation findet ſich gewöhnlich in den Kenntniſſen, die auf Schulen erlernt wurden. Denn entweder war nicht Kraft genug in dem Erlernten, um bis zur Phantaſie vorzudringen; oder das Lernen hemmte gar den Umlauf der täglichen Phantaſieen, und der Geiſt erſtarrte in allen Theilen. —

System fordert niemand von der Erfahrung; billig auch nicht von solchen Wissenschaften, die bisher mehr irgend einen Plan, als ihr System selbst hatten. Aber der Vortrag einer Wissenschaft sey systematisch richtig: der Zuhörer gewinnt dennoch zunächst nur eine Reihe, die er lange im Associiren herumwälzen muss, ehe die vereinigende Besinnung ihm den Vorzug der auserwählten Reihe fühlbar macht.

Wie viel weniger wird das vorgetragene System auf richtige Anwendung hoffen können! Methode ist für die Meisten ein gelehrter Name; ihr Denken schwebt unsicher zwischen Abstraction und Determination, es folgt dem Reize anstatt den Beziehungen; sie associiren Ähnlichkeiten, und reimen Dinge auf Begriffe, wie in Knittelversen. —

ZWEYTES CAPITEL.

Begriff des Interesse.

Das vielfache persönliche Leben beschränkten wir von Vielgeschäftigkeit auf vielfaches Interesse, — damit die Vertiefungen sich nie zu weit verlieren möchten von der einigenden Besinnung. Denn eben weil die Kraft menschlicher Vertiefung zu schwach ist, um in eilenden Übergängen sich umherschwingend Vieles an vielen Orten zu vollenden (wir messen hier mit dem Ganzen der menschlichen Thätigkeit, neben welchem auch die Thätigsten verschwinden): so müssen wir den unordentlichen Verweilungen wehren, die bald hier bald dort

etwas schaffen möchten, aber, anstatt der Gesellschaft nützlich zu werden, vielmehr durch den mangelhaften Erfolg die eigne Lust verleiden, und durch Zerstreuung die Persönlichkeit verdunkeln.

Es entstand uns also der Begriff des Interesse, indem wir gleichsam etwas abbrachen von den Sprossen der menschlichen Regsamkeit, indem wir der innern Lebendigkeit zwar keinesweges ihr mannigfaltiges Hervortreten, aber wohl ihre letzten Äusserungen versagten. Was ist nun das Abgebrochene, oder das Versagte? Es ist die That; und, was unmittelbar dazu treibt, die Begehrung. So muss Begehrung mit dem Interesse zusammengenommen das Ganze einer hervortretenden menschlichen Regung darstellen. Es konnte übrigens nicht die Meinung seyn, allen Regungen den Ausgang in äussere Thätigkeit zu versperren; vielmehr, nachdem wir

erst die mehrern Regungen an ihren Gegenständen unterschieden haben werden, muss es sich zeigen, welche von der Art seyen, dass ihnen vorzugsweise ein gewisses Vordringen bis zur letzten Äusserung gebühre.

I.

Interesse und Begehrung.

Das Interesse, welches, mit der Begehrung, dem Wollen, und dem Geschmacksurtheil gemeinschaftlich, der Gleichgültigkeit entgegen steht, unterscheidet sich dadurch von jenen dreyen, dass es nicht über seinen Gegenstand disponirt, sondern an ihm hängt. Wir sind zwar innerlich activ, indem wir uns interessiren, aber äusserlich so lange müssig, bis das Interesse in Begierde oder Wille übergeht.

Daſſelbe ſteht in der Mitte zwiſchen dem bloſsen Zuſchauen und dem Zugreifen. Dieſe Bemerkung hilft einen Unterſchied klar machen, der nicht überſehen werden darf. Der Gegenſtand nämlich des Intereſſe kann nie derſelbe ſeyn mit dem, was eigentlich BEGEHRT wird. Denn die Begierde, indem ſie zugreifen möchte, ſtrebt nach etwas Künftigem, das ſie nicht ſchon beſitzt: hingegen das Intereſſe entwickelt ſich im Zuſchauen, und haftet noch an dem angeſchauten Gegenwärtigen. Nur dadurch erhebt ſich das Intereſſe über der bloſsen Wahrnehmung, daſs bey ihm das Wahrgenommene den Geiſt vorzugsweiſe einnimmt, und ſich unter den übrigen Vorſtellungen durch eine gewiſſe Cauſalität gelten macht. Hieran hängt unmittelbar das Folgende.

II.

Merken. Erwarten.
Fordern. Handeln.

Die erſte Cauſalität, welche eine Vorſtellung, die vor andern hervorragt, über ſie ausübt, iſt, daſs ſie (unwillkührlich) dieſelben zurückdrängt und verdunkelt. Indem ſie nun ihre Kraft anwendet, um das zu bereiten, was wir oben Vertiefung nannten, können wir den Zuſtand des ſo beſchäftigten Gemüths durch das Wort Merken bezeichnen.

Der leichteſte und gewöhnlichſte Fortſchritt derſelben Cauſalität, der es ſelten zu einer ruhenden Vertiefung kommen läſst, beſteht darin, daſs das Gemerkte eine andre verwandte Vorſtellung aufregt. Iſt der Geiſt bloſs innerlich beſchäftigt, und läſst ſich dies Aufregen vollziehen: ſo entſteht höchſtens ein neues Merken. Aber oft kann die angeregte neue Vorſtellung nicht gleich

hervortreten; und dies ist (um nicht von den dunkeln Strebungen der Forschung und Ahndung zu reden) immer da der Fall, wo das Interesse vom Merken auf ein äusseres Wirkliches ausging, und wo sich hieran eine neue Vorstellung knüpft, als ob das Wirkliche so oder so fortschritte, sich so oder so verwandelte. Während nun das Wirkliche zaudert, diesen Fortschritt den Sinnen darzustellen: schwebt das Interesse in Erwartung.

Das Erwartete ist natürlich nicht einerley mit dem, was die Erwartung erregte. Jenes, was erst noch vielleicht erscheinen könnte, ist künftig; dieses, an oder von dem das Neue sich ereignen oder sich herschreiben könnte, ist das Gegenwärtige, an welchem eigentlich beym Interesse die Aufmerksamkeit haftet. Veränderte aber der Gemüthszustand sich so, dass der Geist mehr in das Künftige als in das Gegen-

wärtige ſich verlöre, und riſſe die Geduld, welche im Erwarten liegt: ſo würde aus Intereſſe Begehrung; und dieſe würde ſich durchs Fordern ihres Gegenſtandes ankündigen.

Das Fordern aber, wenn ihm die Organe dienſtbar ſind, tritt als Handlung hervor. — —

Es iſt unrühmlich, ſich zu vertiefen in Begehrungen, vollends in vielerley Begehrungen; und, wollte man auch die Vielseitigkeit des Begehrens dadurch verbeſſern, daſs man die Vertiefungen in Beſinnung auflöſ'te, ſo erhielte man höchſtens ein Syſtem des Begehrens, einen Plan des Egoismus, aber nichts, was mit Mäſsigung und Sittlichkeit zu vereinigen wäre. Das geduldige Intereſſe dagegen kann nie zu reich werden; und das reichſte Intereſſe wird am erſten geduldig bleiben.

In ihm besitzt der Charakter eine Leichtigkeit, seine Entschliessungen zu vollziehen, die ihn auf allen Wegen begleitet, ohne durch Ansprüche seine Plane zu kreuzen.

Wiewohl nun das Handeln ganz eigentlich das Vorrecht des Charakters ist: so giebt es doch auch eine Art von Thätigkeit, die den, natürlich noch charakterlosen, Kindern vorzüglich wohl ansteht, — das Versuchen. Dies kommt nicht sowohl aus Begierde, als aus Erwartung hervor; sein Resultat ist ihm, wie es auch ausfalle, gleich merkwürdig; immer hilft es der Phantasie vorwärts, und bereichert das Interesse.

DRITTES CAPITEL.

Gegenstände des vielseitigen Interesse.

Die bisher behandelten formalen Begriffe würden leer ſeyn, wenn das, was ſie vorausſetzen, nicht vorhanden wäre. Das Intereſſante iſt es, was die Vertiefungen verfolgen und die Beſinnungen ſammeln ſollen. Dem Bemerkten, dem Erwarteten gebührt die Klarheit und die Verknüpfung, das Syſtem und die Methode.

Die Sphäre des Intereſſanten haben wir nun zu durchwandern. Aber werden wir es unternehmen, die Summe der intereſſanten Dinge aufzuzählen? Werden wir

uns in die Objecte verlieren, um in dem Catalog der nützlichen Lectionen keinen wissenswürdigen Gegenstand zu vergessen? — Hier dunstet uns die schwüle Atmosphäre der Verlegenheit entgegen, in welcher der Eifer der Lehrer und Schüler so oft erstickt, die da nicht glauben, vielseitige Bildung zu erreichen, wenn sie nicht vielen Apparat aufhäufen, und so viel Arbeiten übernehmen, als der Tag Stunden hat. — Die Unmäsigen! Der Himmel schenkte jeder Art des Interesse tausendfache Gelegenheiten; sie laufen allen Gelegenheiten nach, und erreichen nichts als Ermüdung.

Ein kleiner Fehler der Ansicht ist zu verbessern. Man vergesse nicht über dem Interessanten das Interesse; man classificire nicht Gegenstände, sondern G e m ü t h s z u s t ä n d e.

I.

Erkenntniss und Theilnahme.

Die Erkenntniſs ahmt, was vorliegt, nach im Bilde; die Theilnahme verſetzt ſich in Andrer Empfindung.

Bey der Erkenntniſs findet ein Gegenſatz ſtatt zwiſchen der Sache und dem Bilde; Theilnahme hingegen vervielfältigt dieſelbe Empfindung.

Die Gegenſtände der Erkenntniſs pflegen zu ruhen, und das Gemüth geht von einem zum andern. Empfindungen pflegen in Bewegung zu ſeyn; und das nachempfindende Gemüth begleitet ihren Gang.

Der Umkreis der Gegenſtände für die Erkenntniſs umfaſst Natur und Menſchheit. Nur einige Äuſserungen der Menſchheit gehören der Theilnahme.

Kann das Wiſſen je enden? — Es iſt immer beym Anfang. Hier ziemt gleiche Empfänglichkeit dem Mann wie dem Knaben.

Kann die Theilnahme je zu lebhaft werden? Der Egoismus iſt immer nahe genug. Seine Kraft kann nie zu ſtarke Gegengewichte vorfinden; — aber ohne Vernunft — ohne theoretiſche Bildung verfällt auch eine ſchwache Theilnahme von Thorheit auf Thorheit.

II.

Glieder der Erkenntniss und der Theilnahme.

Hier tritt das Viele auseinander, was zur Vielſeitigkeit gehört. Weil es nur Viel-Seitigkeit ſeyn ſoll: bemühen wir uns nicht

um Theilungsgründe; bloſs um reinen Gegenſatz der Glieder. Man verſuche, ob man ihrer mehr finden kann.

Erkenntniſs	Theilnahme
des Mannigfaltigen,	an Menſchheit,
ſeiner Geſetzmäſsigkeit,	Geſellſchaft,
ſeiner äſthetiſchen Verhältniſſe.	und dem Verhältniſs beyder zum höchſten Weſen.

1) *Specifiſche Verſchiedenheit unter den Gliedern der Erkenntniſs:*

Wie reich und groſs die Natur auch ſey: ſo lange der Geiſt ſie nimmt, wie ſie ſich giebt, wird er bloſs mehr und mehr voll von dem Wirklichen; und die Vielheit in ihm iſt bloſs die der Erſcheinungen, ſo wie die Einheit in ihm bloſs die ihrer Ähnlichkeit und Zuſammenſtellung. Sein Intereſſe hängt an ihrer Stärke, Buntheit, Neuheit, wechſelnden Folge.

Aber in dem Gesetzmäfsigen wird Nothwendigkeit erkannt, oder doch vorausgesetzt; die Unmöglichkeit des Gegentheils also ist gefunden oder angenommen; das Gegebene ist zerfället in Materie und Form, und die Form zum Versuch umgeformt: nur so konnte der Zusammenhang als gegeben und dann weiter als nothwendig hervortreten. Das Interesse hängt an Begriffen, an ihren Gegensätzen und Verschlingungen, an ihrer Weise, die Anschauungen zu umfassen, ohne sich damit zu vermengen.

Nicht einen Gegensatz, aber einen Zusatz zur Anschauung giebt der Geschmack. Sein Urtheil folgt allenthalben, — leise oder laut — nach jedem vollendeten Vorstellen, wenn dasselbe nicht sogleich im Wechsel verschwand. Es liegt nicht im blofsen Wahrnehmen; Beyfall, Misfallen, dies ist ein Ausspruch über, — nicht ein

Verſinken in den Gegenſtand. Das Intereſſe hängt am Bilde, nicht am Seyn; an den Verhältniſſen, nicht an der Menge und Maſſe.

2) *Specifiſche Verſchiedenheit unter den Gliedern der Theilnahme.*

Nimmt die Theilnahme ganz einfach die Regungen auf, die ſie in menſchlichen Gemüthern findet, folgt ſie dem Laufe derſelben, läſst ſie ſich ein in deren Verſchiedenheiten, Colliſionen, Widerſprüche: ſo iſt ſie bloſs ſympathetiſch. So würde die Theilnahme des Dichters ſeyn, wäre er nicht, als Künſtler, ſeines Stoffes Schöpfer und Herr.

Aber ſie kann auch die mannigfaltigen Regungen vieler Menſchen von den Individuen abſondern, deren Widerſprüche auszugleichen ſuchen, und ſich für Wohlſeyn im

im Ganzen interessiren, das sie dann wieder in Gedanken unter die Individuen vertheilt. — Das ist die Theilnahme für die Gesellschaft. Sie disponirt über das Einzelne, um sich ans Allgemeine zu hängen; sie verlangt Tausch und Aufopferung, widerstrebt den wirklichen Regungen, und denkt mögliche bessere an deren Stelle. So der Politiker.

Endlich kann sie aus der bloſsen Sympathie übergehen in Furcht und Hoffnung für jene Regungen, indem sie die Lage der Menschen gegen die Umstände betrachtet. Diese Besorgniſs, gegen welche alle Klugheit und Thätigkeit am Ende schwach erscheint, führt zum religiösen Bedürfniſs, — einem moralischen, wie einem eudämonistischen Bedürfniſs. Der Glaube quillt aus dem Bedürfniſs. —

Will man sich hüten vor Übertreibung und peinlicher Durchführung: so ist uns hier

eine erläuternde Parallele geſtattet. Beyde, Erkenntniſs und Theilnahme, nehmen urſprünglich das, was ſie finden, ſo wie es liegt; die eine ſcheint in Empirie, die andre in Sympathie verſunken. Aber beyde arbeiten ſich empor, angetrieben durch die Natur der Dinge. Die Räthſel der Welt treiben aus der Empirie Speculation, die kreuzenden Forderungen der Menſchen aus der Sympathie den geſelligen Ordnungsgeiſt hervor. Der letztre giebt Geſetze, die Speculation erkennt Geſetze. Unterdeſſen hat das Gemüth ſich befreyt vom Druck der Maſſe, und, nicht mehr verſinkend ins Einzelne, wird es jetzt von den Verhältniſſen angezogen: die ruhige Betrachtung von den äſthetiſchen Verhältniſſen, das Mitgefühl vom Verhältniſs der Wünſche und Kräfte der Menſchen zu ihrer Unterwürfigkeit unter den Gang der Dinge. So erhebt ſich jene zum Geſchmack, dieſe zur Religion.

VIERTES CAPITEL.

UNTERRICHT.

Den Menfchen der Natur überlaffen, oder gar derfelben zuführen und anbilden zu wollen, ift thöricht; denn was ift die Natur des Menfchen? Sie war den Stoikern wie den Epicuräern der gleich bequeme Anhängepunkt ihres Syftems. Die menfchliche Anlage, welche auf die verfchiedenften Zuftände berechnet fcheint, fchwebt in folcher Allgemeinheit, dafs die nähere Beftimmung, die Ausarbeitung, durchaus der Gattung überlaffen bleibt. Das Schiff, deffen Bau mit höchfter Kunft darauf eingerichtet ift, dafs es durch alle

Schwebungen den Wellen und Winden nachgeben könne, erwartet nun den Steuermann, der ihm sein Ziel anweisen und seine Fahrt nach den Umständen lenken wird.

Wir wissen unsern Zweck. Die Natur thut manches, was uns helfen kann, und die Menschheit hat auf dem Wege, den sie schon zurücklegte, vieles gesammelt; wir haben das Eine zum Andern zu fügen.

I.

Unterricht, als Ergänzung von Erfahrung und Umgang.

Von Natur kommt der Mensch zur Erkenntniss durch Erfahrung, und zur Theilnahme durch Umgang. Die Erfahrung, wiewohl unsre Lehrerin durchs ganze Leben, giebt dennoch nur ein äusserst kleines

Bruchstück eines grofsen Ganzen; unendliche Zeiten und Räume verhüllen uns eine unendlich gröfsere mögliche Erfahrung. Vielleicht minder arm ist verhältnifsmäfsig der Umgang, denn die Empfindungen unsrer Bekannten gleichen im allgemeinen den Empfindungen aller Menschen; aber der Theilnahme ist an den feinsten Unterschieden gelegen, und Einseitigkeit der Theilnahme ist viel schlimmer als Einseitigkeit der Kenntnifs. Die Mängel also, welche in der kleinen Sphäre des Gefühls der Umgang, und in dem gröfsern Kreise des Wissens die Erfahrung übrig lassen, sind für uns ungefähr gleich grofs; und hier wie dort mufs die Ergänzung durch Unterricht gleich willkommen seyn.

Allein es ist nichts kleines um das Geschäft, so wichtige Mängel zu decken; und bevor wir es dem Unterricht auftragen, mögen wir wohl zusehen, was er vermöge,

was nicht! — Der Unterricht ſpinnt einen langen, dünnen, weichen Faden; den der Glockenſchlag zerreiſst, und wieder knüpft; der in jedem Augenblick die eigne Geiſtesbewegung des Lehrlings bindet, und, indem er ſich nach ſeinem Zeitmaaſs abwickelt, ihr Tempo verwirrt, ihren Sprüngen nicht folgt und ihrem Ausruhen nicht Zeit läſst. Wie anders die Anſchauung! Sie legt eine breite, weite Fläche auf einmal hin; der Blick, vom erſten Staunen zurückgekommen, theilt, verbindet, läuft hin und wieder, verweilt, ruht, erhebt ſich von neuem, — es kommt die Betaſtung, es kommen die übrigen Sinne hinzu, es ſammeln ſich die Gedanken, die Verſuche beginnen, daraus gehen neue Geſtalten hervor und wecken neue Gedanken, — überall iſt freyes und volles Leben, überall Genuſs der dargebotenen Fülle! Dieſe Fülle, und dies Darbieten ohne Anſpruch und Zwang, wie will es der Unter-

richt erreichen! — Wie vollends wird er mit dem Umgange wetteifern? der beständig zur Äufserung der eignen Kraft auffordert, der als ein durchaus bewegliches und bildsames Element sich eben so empfänglich hingiebt, wie er thätig und kräftig in die Tiefen des Gemüths hineingreift, um alle Arten von Empfindungen darin umzutreiben und zu mischen? der nicht nur die Theilnahme mit den Gefühlen der Andern bereichert, sondern auch das eigne Gefühl in andern Herzen vervielfältigt, um es verstärkt und gereinigt uns selbst zurück zu geben? — Wenn der letztre Vorzug der persönlichen Gegenwart eigen, beym Umgang durch Briefe hingegen schon schwächer ist: so mufs er endlich sich ganz verlieren bey der blofsen Darstellung fremder Gefühle unbekannter Personen aus entfernten Ländern und Zeiten, wodurch doch allein der Unterricht im Stande wäre, den Umgangskreis zu erweitern. —

In der That, wer möchte Erfahrung und Umgang bey der Erziehung entbehren? Es ist als ob man des Tages entbehren, und sich mit Kerzenlicht begnügen sollte! — Fülle, Stärke, individuelle Bestimmtheit für alle unsre Vorstellungen, — Übung im Anwenden des Allgemeinen, Anschliefsen ans Wirkliche, an das Land, an die Zeit, Geduld mit den Menschen wie sie sind: — dies Alles mufs aus jenen Urquellen des geistigen Lebens geschöpft werden.

Nur Schade! Die Erziehung hat Erfahrung und Umgang nicht in der Gewalt! — Man vergleiche das Local auf den Gütern eines industriösen Ökonomen, und das in dem Pallaste einer Weltdame, die in der Stadt lebt! Dort wird man den Zögling allenthalben hinführen können, hier allenthalben zurückhalten müssen. — Er sey wer er sey, die Bauern, Hirten, Jäger,

die Arbeiter aller Art, und ihre Knaben werden ihm in frühern Jahren der trefflichste Umgang seyn; wohin sie ihn mitnehmen, wird er von ihnen lernen und gewinnen. Hingegen unter den Stadtkindern der vornehmen Familien, unter dem Stadt-Gesinde — wie viele Bedenklichkeiten! —

Das Alles leidet viele nähere Bestimmungen, es leidet Ausnahmen. Aber am Ende, wenn wir uns wieder an unsern Zweck, an Vielseitigkeit des Interesse erinnern: so fällt es leicht auf, wie beschränkt die Gelegenheiten sind, die an der Scholle kleben, — wie weit der wahrhaft ausgebildete Geist darüber hinausgeht. Auch das vortheilhafteste Local hat so enge Gränzen, wie man sie der Bildung eines jungen Menschen, den nicht die Noth einengt, zu stecken nimmermehr verantworten könnte. Hat er Musse und einen Lehrer: so dispensirt Nichts den Lehrer, sich im Raume

durch Beschreibungen auszudehnen, aus der Zeit das Licht der Vergangenheit zu hohlen, und den Begriffen das unsinnliche Reich zu eröffnen.

Und sollten wir uns verhehlen, wie oft der Raum in Beschreibungen und Zeichnungen lieblicher beleuchtet ist als der gegenwärtige, wie viel genügender und erhebender der Umgang mit der Vorwelt als der mit den Nachbarn, — wie viel reicher an Einsicht der Begriff als die Anschauung, ja wie unentbehrlich fürs Handeln der Gegensatz zwischen dem Wirklichen und dem, was seyn sollte?

Erfahrung und Umgang machen uns wahrlich oft Langeweile; und zuweilen müssen wir es ertragen. Aber niemals muss der Zögling das vom Lehrer zu leiden haben! Langweilig zu seyn ist die ärgste Sünde des Unterrichts. — Sein

Vorrecht iſt es, Steppen und Moräſte zu überfliegen; kann er nicht immer in angenehmen Thälern wandeln, ſo übt er dagegen im Berg-Steigen; und belohnt durch die groſsen Ausſichten. —

Die Erfahrung ſcheint darauf zu rechnen, der Unterricht werde ihr nachkommen, um die Maſſen, welche ſie gehäuft hinwarf, zu zerlegen, und das Zerſtreute ihrer formloſen Fragmente zuſammenzufügen und zu ordnen. Denn wie ſieht es aus in dem Kopfe eines ununterrichteten Menſchen! Da iſt kein beſtimmtes Oben noch Unten, nicht einmal eine Reihe; alles ſchwimmt durcheinander. Die Gedanken haben nicht warten gelernt. Bey gegebenem Anlaſs kommen Alle herbey, ſo viel ihrer durch den Faden der Aſſociation angeregt werden, und ſo viele auf einmal Platz haben im Bewuſstſeyn. Die, welche durch häufig wiederhohlten Eindruck am

meiſten Kraft erlangten, machen ſich gelten; ſie ziehen an, was zu ihnen paſst, und ſtoſsen ab, was ihnen nicht bequem iſt. Das Neue wird angeſtaunt, oder nicht beachtet, oder durch eine Reminiscenz abgeurtheilt. Kein Abſondern deſſen, was nicht dahin gehört! Kein Hervorheben des Hauptpunkts; — oder, thäte ja die gute Natur einen glücklichen Blick, ſo fehlt es doch an Mitteln, die gefundene Spur zu verfolgen. — Das wird man ſehen, wenn man einen rohen Knaben von 10 bis 15 Jahren anfängt zu unterrichten. Anfangs wird die Aufmerkſamkeit durchaus nicht in einen gleichförmigen Fluſs zu bringen ſeyn. Weil kein herrſchender Hauptgedanke Ordnung hält, weil es an Subordination der Begriffe fehlt, ſo wirft ſich immer das Gemüth unruhig umher; auf Neugier folgt Zerſtreuung und loſe Spielerey. Damit vergleiche man den gebildeten Jüngling, dem es nicht ſchwer wird, mehrere Reihen

wiſſenſchaftlicher Vorträge ohne Verwirrung in derſelben Zeit-Periode zu faſſen und zu verarbeiten. —

Eben ſo wenig wird man mit den Reſultaten des bloſsen Umgangs zufrieden ſeyn können. Es fehlt zu viel, daſs Theilnahme immer der Geiſt des Umgangs wäre. Menſchen beſchauen, beobachten, verſuchen einander. Kinder ſchon brauchen und hindern einander in ihren Spielen. Selbſt Wohlwollen und Liebe von einer Seite iſt gar nicht ſicher, auf der andern Seite ähnliche Empfindungen zu erregen. Man kann mit dem Dienſt die Liebe nicht überliefern; Gefälligkeiten, ohne andre Sorgfalt ausgeſpendet, erzeugen Genuſs, und der Genuſs erzeugt Begierde nach Mehr, aber keinen Dank. Dies gilt vom Umgange der Kinder unter einander, und der Kinder mit Erwachſenen. Der Erzieher, der ſich Liebe zu erwerben ſucht, wird es ſelbſt

erfahren. Es muſs zu den Gefälligkeiten etwas hinzukommen, was die Anſicht derſelben beſtimmt; das Gefühl muſs ſich darſtellen, ſo daſs es das eigne Gefühl des Kindes einſtimmend aufregt. Dies Darſtellen fällt in die Sphäre des Unterrichts; ja ſogar die beſtimmten Lehrſtunden, in welche freylich niemand die Darſtellung des eignen Gefühls regelmäſsig einzwängen wird, ſind dennoch als Vorarbeit, zur Prädispoſition, unbeſchreiblich wichtig, und haben für die Theilnahme gar nicht minder als für die Erkenntniſs zu ſorgen.

Das ganze Leben, die ganze Menſchenbeobachtung beſtätigt es, daſs Jeder ſich aus ſeiner Erfahrung und ſeinem Umgange macht, was ihm gemäſs iſt, daſs er hier die Begriffe und Gefühle ausarbeitet, die er mitbrachte. Es giebt leichtſinnige Greiſe, es giebt unkluge Weltleute; es giebt auf der andern Seite vorſichtige Jüng-

linge und Knaben. Ich habe beydes gesehen. Und alle meine Zeitgenossen müssen gesehen haben, wie wenig die gröfsten Weltbegebenheiten über vorgefafste Begriffe vermögen. Die auffallendsten Erfahrungen liegen uns gemeinschaftlich vor, der Umgang verbindet alle Nationen; aber die Verschiedenheit der Meinungen und die Disharmonie der Gefühle war schwerlich jemals gröfser als jetzt.

Also: der eigentliche Kern unseres geistigen Daseyns kann durch Erfahrung und Umgang nicht mit sicherm Erfolge gebildet werden. Tiefer in die Werkstätte der Gesinnungen dringt gewifs der Unterricht. Man denke an die Gewalt jeder Religionslehre! Man denke an die Herrschaft, welche ein philosophischer Vortrag über einen aufmerksamen Zuhörer so leicht, ja fast unversehens erlangt! Man nehme die furchtbare Kraft der Romanenlectüre hinzu,

— denn das alles gehört zum Unterricht, zum ſchlechten oder zum guten.

Freylich der jetzige Unterricht iſt gebannt an dem bisherigen (doch nicht bloſs jetzigen, ſondern auch vergangenen) Zuſtand der Wiſſenſchaften, der Künſte, der Literatur. Es kommt hier auf möglichſte Benutzung des Vorhandenen an, die ſich noch unabſehlich vervollkommnen läſst. Dennoch ſtöſst man während der Erziehung an tauſend Wünſche, welche über die Pädagogik hinausgehen, oder vielmehr, welche fühlbar machen, daſs das pädagogiſche Intereſſe nichts Abgeſondertes iſt, — und daſs es am wenigſten in ſolchen Gemüthern gedeihen kann, die nur darum, weil alles andre ihnen zu hoch und zu ernſt war, und um doch irgendwo die Erſten zu ſeyn, ſich das Erziehungsgeſchäft und die Geſellſchaft der Kinder gefallen laſſen. —

Das pädagogische Interesse ist nur eine Äusserung unsers ganzen Interesse für Welt und Menschen; und der Unterricht concentrirt alle Gegenstände dieses Interesse — da, wohin sich unsre gescheuchten Hoffnungen endlich retten: — in den Schooss der Jugend; welcher der Schooss der Zukunft ist. — Ausserdem ist der Unterricht sicherlich leer, und ohne Bedeutung. Sage Niemand, er erziehe mit ganzer Seele! Das ist eine hohle Phrase. Entweder, er hat NICHTS zu vollbringen durch die Erziehung, — oder die grössere Hälfte seiner Besinnung gehört dem, WAS er dem Knaben mittheilt, WAS er ihm zugänglich macht, — gehört seiner Erwartung von dem, was, jenseits aller bisherigen Phänomene unsrer Gattung, die sorgfältiger gepflegte Menschheit werde leisten können. Dann aber strömt aus voller Seele eine Fülle des Unterrichts, welche der Fülle der Erfahrung sich vergleichen

darf; dann giebt das bewegte Gemüth auch dem Hörer freye Bewegung; und in dem weiten, faltenreichen Gewande solcher Lehrart ist Raum genug für tausend Nebengedanken, ohne dass das Wesentliche an seiner reinen Form verlöre. Der Erzieher selbst wird dem Zögling ein eben so reicher als unmittelbarer Gegenstand der Erfahrung; ja sie sind mitten in der Lehrstunde einander ein Umgang, in welchem die Ahndung wenigstens enthalten ist von dem Umgange mit den grossen Männern der Vorwelt, oder mit den rein gezeichneten Charakteren der Dichter. Abwesende, historische, poetische Personen müssen Leben erhalten von dem Leben des Lehrers. Er fange nur an; bald wird auch der Jüngling, ja der Knabe mit seiner Einbildung beytragen, und oft werden beyde mit einander in grosser und gewählter Gesellschaft seyn, ohne dazu irgend eines Dritten zu bedürfen. —

Der Unterricht endlich allein kann Anſpruch darauf machen, umfaſſende Vielſeitigkeit gleichſchwebend zu bilden. Man denke ſich einen Entwurf des Unterrichts, zunächſt bloſs nach den Gliedern der Erkenntniſs und Theilnahme eingetheilt, mit völliger Nicht-Achtung aller Claſſification der Materialien unſrer Wiſſenſchaften; denn dieſe kommen, da ſie nicht Seiten der Perſönlichkeit unterſcheiden, für gleichſchwebende Vielſeitigkeit gar nicht in Betracht. — Durch Vergleichung mit einem ſolchen Entwurfe ſieht man leicht, welche Stellen deſſelben ſich der Beyträge der Erfahrung und des Umgangs bey einem beſtimmten Subject und unter gegebenen Umſtänden vorzugsweiſe zu erfreuen haben; welche — ohne Zweifel viel gröſsere — Parthien hingegen leer ausgehen. Man findet z. B., daſs der Zögling durch ſeine Umgebung mehr auf das geſellſchaftliche, etwa patriotiſche Intereſſe, als auf Sympa-

thie mit Einzelnen hingeleitet, — oder daſs er mehr auf Dinge des Geſchmacks als der Speculation zu achten veranlaſst iſt, — oder umgekehrt; wo der Fehler gleich groſs iſt. — Darin liegt dann eine zwiefache Andeutung. Erſtlich ſoll man auf der Seite, wo das Übergewicht iſt, die Maſſen zerlegen, ergänzen, ordnen. Zweytens ſoll man, theils an jenes anknüpfend, theils unmittelbar, durch den Unterricht das Gleichgewicht herbeyführen. Keineswegs aber darf, in einem Alter der Bildſamkeit, die zufällige Hervorragung als ein Wink angeſehen werden, dahin noch mehr durch die Erziehung zu wirken. Dieſe Regel, welche die Unform in Schutz nimmt, iſt von der Liebe zur Willkühr erſonnen, und vom Ungeſchmack empfohlen. Freylich, wer Buntes und Carricaturen liebt, den würde es wohl ſehr ergötzen, wenn er, ſtatt vieler wohl- und gleichgewachſener Menſchen, die in Reih' und Glied ſich zu

bewegen taugen, einen Haufen von Bucklichten und Krüppeln aller Gattung sich wild durch einander tummeln sähe, — wie es da geschieht, wo die Gesellschaft aus Menschen von getrennter Sinnesart, deren jeder mit seiner Individualität gross thut, und keiner den andern versteht, zusammengesetzt ist. —

II.

Stufen des Unterrichts.

Τι πρωτον, τι δ'επειτα, τι δ'ὑςατιον καταλεξω;

Was nach einander, und Eins DURCH das Andre, — was hingegen zugleich, und Jedes mit EIGNER und ursprünglicher Kraft geschehen müsse: diese Fragen gelten allen Geschäften, allen Plänen, worin eine grosse Mannigfaltigkeit verflochtener Maass-

regeln enthalten seyn soll. Denn immer wird man von mehreren Seiten zugleich anfangen, immer auch Vieles durch das Vorhergehende bereiten müssen. Dies sind gleichsam die zwey Dimensionen, nach welchen man sich zu orientiren hat.

Unsre Vorbegriffe sagen uns, der Unterricht habe Erkenntniss und Theilnahme, als verschiedne Gemüthszustände von ursprünglicher Eigenthümlichkeit, zugleich zu entwickeln. Sehen wir auf die untergeordneten Glieder: so ist hier zwar eine gewisse Folge und Abhängigkeit, aber dennoch kein strenges Nacheinander. Speculation und Geschmack setzen zwar die Auffassung des Empirischen voraus, aber, während diese Auffassung immerfort geht, erwarten jene nicht etwa das Ende derselben; sie regen sich vielmehr schon sehr früh, und entwickeln sich von da an gleichzeitig mit der Erweiterung der blossen

Kenntnifs des Mannigfaltigen, indem fie ihr allenthalben, wo nicht Hinderniffe eintreten, auf dem Fufse nachfolgen. Befonders auffallend ift die fpeculative Regung in der Periode, wo die Kinder unaufhörlich WARUM? fragen. Der Gefchmack verfteckt fich vielleicht mehr unter andern Bewegungen der Aufmerkfamkeit und Theilnahme; gleichwohl liefert er immer feinen Beytrag zu dem Vorziehen und Zurückfetzen, wodurch Kinder ihre Unterfcheidung der Dinge zu erkennen geben. Und wie viel fchneller würde er fich entwickeln, wenn wir ihm die einfachften Verhältniffe zuerft darböten, und ihn nicht gleich in unfafsliche Verwickelungen hineinwürfen? — Da der Gefchmack fowohl als das Nachdenken etwas urfprüngliches ift, das nicht gelernt werden kann: fo darf man, felbft unabhängig von der Erfahrung, darauf rechnen, dafs in der Sphäre hinreichend erkannter Gegenftände fich beydes ohne Ver-

zug in Bewegung ſetzen muſs, wenn das Gemüth nicht ſonſt zerſtreut oder gedrückt iſt. Es verſteht ſich aber, daſs Erzieher, um wahrzunehmen, was ſich in den Kinderſeelen regt, ſelbſt diejenige Bildung beſitzen müſſen, deren feinſte Spuren ſie hier zu beobachten haben. — Das eben iſt das Unglück der Erziehung, daſs ſo manches ſchwache Licht, was in der zarten Jugend glimmt, bey den Erwachſenen längſt völlig verloſchen iſt; daher ſie nicht taugen, es zur Flamme anzufachen. —

Das Vorige gilt auch von den Gliedern der Theilnahme. Unter einem Häufchen von Kindern, wenn nur etwas von Sympathie vorhanden iſt und wach erhalten wird, entwickelt ſich von ſelbſt ein gewiſſes Bedürfniſs der geſelligen Ordnung zum gemeinen Beſten. Und wie die roheſten Nationen nicht ohne Götter ſind: ſo haben auch Kinderſeelen eine Ahndung von un-

ſinnlicher Macht, welche in die Sphäre ihrer Wünſche ſo oder anders eingreifen könnte. Woher käme auch ſonſt die Leichtigkeit, womit ſowohl abergläubiſche als ächt religiöſe Vorſtellungsarten ſich bey den Kleinen Eingang und Einfluſs verſchaffen? Indeſſen für ein Kind, das ſich in ſtrenger Abhängigkeit von ſeinen Eltern und Aufſehern findet, nehmen freylich dieſe ſichtbaren Perſonen den Platz ein, welchen ſonſt das Gefühl der Abhängigkeit unſinnlichen Mächten anweiſ't; und eben daher iſt der erſte religiöſe Unterricht nur eine höchſt einfache Erweiterung des Verhältniſſes der Eltern zu den Kindern, wie denn auch die erſten geſellſchaftlichen Begriffe von der Familie entlehnt ſeyn werden.

Die Verſchiedenheit des Intereſſe alſo, welches der Unterricht bilden ſoll, bietet uns nur Unterſchiede des Gleichzei-

tigen, nicht aber eine deutliche Stufenfolge dar.

Hingegen die im Anfange entwickelten formalen Grundbegriffe beruhen auf Gegensätzen dessen, was nach einander folgen müsse. Es kommt darauf an, davon die richtige Anwendung zu machen.

Überhaupt soll Vertiefung der Besinnung vorangehen. Aber wie weit voran? das bleibt im Allgemeinen unbestimmt. Gewiss müssen sie so nahe als möglich beysammen gehalten werden, denn zum Nachtheil der persönlichen Einheit, die durch Besinnung erhalten wird, werden wir keine Vertiefungen wünschen; deren lange und unabgebrochene Folge eine Spannung erzeugen würde, womit der gesunde Geist im gesunden Körper nicht bestehen könnte. Um also das Gemüth stets beysammen zu halten, schreiben wir vor allen Dingen dem Unterricht die Regel vor: in jeder kleinsten

Gruppe ſeiner Gegenſtände der Vertiefung und Beſinnung gleiches Recht zu geben; alſo Klarheit jedes Einzelnen, Aſſociation des Vielen, Zuſammenordnung des Aſſociirten, und eine gewiſſe Übung im Fortſchreiten durch dieſe Ordnung nach einander gleichmäſsig zu beſorgen. Darauf beruht die Sauberkeit, welche in allem, was gelehrt wird, herrſchen muſs. Das Schwerſte vielleicht iſt hier dem Lehrer: das völlig Einzelne zu finden; ſich ſelbſt ſeine Gedanken elementariſch zu zerlegen. Lehrbücher könnten hier zum Theil vorarbeiten.

Wenn nun der Unterricht auf dieſe Weiſe jede kleine Gruppe von Gegenſtänden behandelt, ſo entſtehen der Gruppen viele im Gemüth, und jede derſelben iſt ſo lange in einer relativen Vertiefung gefaſst worden, bis ſie alle in eine höhere Beſinnung ſich vereinigen. Aber die Ver-

einigung der Gruppen setzt vollkommne Einheit jeder Gruppe voraus. So lange nun das letzte Einzelne der Bestandtheile jeder Gruppe noch auseinanderfallen möchte: ist an die höhere Besinnung nicht zu denken. Es giebt aber über der höhern Besinnung noch höhere, und so fort unbestimmt aufwärts bis zur allumfassenden höchsten, die wir durch das System der Systeme suchen, aber nicht erreichen. Auf alles dies muss die frühere Jugend Verzicht thun. Sie ist immer in einem Mittelzustande zwischen Vertiefung und Zerstreuung. Der frühere Unterricht bescheide sich, das, was man im höhern Sinn System nennt, nicht geben zu können; er schaffe dagegen desto mehr Klarheit jeder Gruppe; er associire die Gruppen desto fleissiger und mannigfaltiger, und sorge, dass die Annäherung zur umfassenden Besinnung von allen Seiten gleichmässig geschehe. —

Hierauf beruht die Articulation des Unterrichts. Die gröſsern Glieder ſetzen ſich aus kleinern zuſammen, wie die kleinern aus den kleinſten. In jedem kleinſten Gliede ſind vier Stufen des Unterrichts zu unterſcheiden, denn er hat für Klarheit, Aſſociation, Anordnung, und Durchlaufen dieſer Ordnung zu ſorgen. Was nun hier ſchnell nach einander geſchieht, das folgt einander langſamer da, wo aus den kleinſten Gliedern ſich die nächſt gröſsern zuſammenſetzen, und mit immer gröſsern Entfernungen in der Zeit, je höhere Beſtimmungsſtufen erſtiegen werden ſollen.

Blicken wir jetzt zurück auf die Zergliederung vom Begriff des Intereſſe: ſo finden wir auch dort gewiſſe Stufen unterſchieden; Merken, Erwarten, Fordern, Handeln.

Das Merken beruht auf der Kraft einer Vorſtellung gegen die andern, welche ihr

weichen ſollen; alſo theils auf ihrer abſoluten Stärke, theils auf der Leichtigkeit des Zurückweichens der übrigen. Das Letztre führt auf die Idee einer Disciplinirung der Gedanken; wovon vorzugsweiſe im ABC der Anſchauung der Ort war zu reden. Die Stärke einer Vorſtellung kann theils durch die Gewalt des ſinnlichen Eindrucks (wohin das Zugleichſprechen mehrerer Kinder, auch das vervielfältigte Darſtellen deſſelben Gegenſtandes durch Zeichnungen, Inſtrumente, Modelle, u. ſ. w. gehört), theils durch Lebhaftigkeit der Beſchreibungen, theils beſonders dadurch erreicht werden, wenn ſchon verwandte Vorſtellungen in der Tiefe des Gemüths ruhen, welche ſich mit der jetzigen vereinigen. Das Letztre allgemein zu veranſtalten, iſt Sache einer groſsen Kunſt und Überlegung, welche dahin geht, jedem Künftigen etwas voranzuſchicken, was ihm den Boden bereite, z. B. das ABC der Anſchauung der

Mathematik, combinatorische Spiele der Grammatik, Erzählungen aus dem Alterthum einem classischen Schriftsteller.

Im Merken wird das Einzelne klar; aber auch die Association, die Ordnung, und das Fortschreiten nach der Ordnung muss gemerkt werden.

Eben so giebt es Klarheit der Erwartungen, und Association derselben, ja es giebt systematische und methodische Erwartung.

Allein diese Verflechtungen sind es nicht, was uns hier hauptsächlich interessiren muss. — Wir wissen, dass, wenn das Erwartete hervortritt, sich nur ein neues Merken erzeugt. Das ist durchgängig der Fall in der Sphäre des Wissens. Wo schon einiger Vorrath der Kenntiss beysammen ist, da wird nicht leicht etwas gemerkt, woran

ſich nicht Erwartungen knüpften, — doch die Erwartung erliſcht, oder wird durch neue Kenntniſs befriedigt. Sollten ungeſtüme Begehrungen daraus aufſteigen, ſo würden ſie der Regel der Mäſsigung, und folglich der Zucht, unterliegen. — Aber es giebt ein Merken, was nicht ſo leicht befriedigt, noch vergeſſen wird, es giebt ein Fordern, was in Handlung überzugehen beſtimmt iſt; dies iſt das Fordern der Theilnahme. So viele Rechte auch hier die Mäſsigung ausübt: dennoch würde diejenige Erziehung verfehlt ſeyn, welche nicht Entſchlieſsungen zum Wirken für das Wohl der Menſchheit und Geſellſchaft, und eine gewiſſe Energie des religiöſen Poſtulats zurücklieſse. Demnach kommen bey der Bildung der Theilnahme gar ſehr die höhern Stufen in Betracht, zu welchen das Intereſſe übergehen kann. Und es iſt leicht klar, daſs mit dieſen Stufen die der menſchlichen Alter zuſammenpaſſen.

Dem

Dem Kinde ziemt ein theilnehmendes Merken, dem Knaben das Erwarten, den Jüngling kleidet die Forderung der Theilnahme, damit der Mann dafür handeln möge. Die Articulation des Unterrichts gestattet aber auch hier wieder schon in den kleinsten Gliedern, die den frühern Jahren gehören, eine Anregung des Forderns, das in Handlung treten möchte. Aus solchen Anregungen erhebt sich in spätern Jahren, indem zugleich die Charakterbildung mitwirkt, das kräftige Fordern, welches Thaten erzeugt. —

Es sey gestattet, die Resultate durch kurze Worte zu fixiren, die man leicht deuten wird.

Allgemein soll der Unterricht
zeigen,
verknüpfen,
lehren,
philosophiren.

In Sachen der Theilnahme ſey er
anſchaulich,
continuirlich,
erhebend,
in die Wirklichkeit eingreifend.

III.

Materie des Unterrichts.

Die Materie des Unterrichts liegt in den Wiſſenſchaften. Man wird nicht von der allgemeinen Pädagogik erwarten, daſs ſie dieſelben vor Augen legen ſolle.

Jedermann frage ſich ſelbſt, was in ſeinem Wiſſen der bloſsen Erkenntniſs, was der Theilnahme zugehöre? Und wie es in die vorhin angezeigten Glieder von Beyden zerfalle? — Meiſtens wird eine ſolche

Selbſtprüfung eine groſse Ungleichförmigkeit der eignen Bildung, und ſogar in den hervorragenden Theilen derſelben viel fragmentariſches entdecken. Einige leiden Mangel an Geſchmacksbildung, ſie haben ſich vielleicht mit einer ſehr untergeordneten Art der ſchönen Künſte, — mit der Blumenmalerey, mit ein wenig Muſik, mit Diſtichen oder Sonetten oder Romanen beſchäftigt. Einige wiſſen nichts von Mathematik, Andre nichts von Philoſophie. Die Gelehrteſten werden vielleicht lange rathen, wo denn die ganze Hälſte, die wir Theilnahme überſchreiben, in dem weiten Reiche ihres Wiſſens zu ſuchen ſey? —

An allen dieſen Mängeln leidet unfehlbar die Erziehung. Wie viel ſie leide? das iſt ſehr verſchieden. Es kommt auf den Erzieher — auf den Zögling — auf Gelegenheiten an, die ſich nebenher darbieten oder nicht.

Je aufrichtiger der Erzieher gegen ſich ſelbſt, — und je gewandter er iſt, das Vorhandne zu benutzen, deſto beſſer wird es gehen. Nicht leicht iſt jemand in einer der unterſchiednen Rückſichten ganz ſtumpf. Vieles läſst ſich, bey ernſtem Wollen, ſelbſt während des Lehrens noch lernen; man erſetzt zuweilen durch die Neuheit des eignen Intereſſe, was an der Gediegenheit des Vortrags fehlt; und einen kleinen Vorſprung zu gewinnen vor dem jüngern Knaben, iſt dem Erwachſenen ſo gar ſchwer nicht. Solches Verfahren iſt wenigſtens immer noch beſſer, als ganze Haupttheile der Bildung zu vernachläſſigen, und nur ſeine eignen ausgearbeiteten, aber äuſserſt beſchränkten Fertigkeiten und Schulkenntniſſe mittheilen zu wollen.

Zuweilen braucht man dem Zögling in gewiſſen Dingen nur den erſten Ruck zu geben, und fortdauernd für Veranlaſſung

und Stoff zu ſorgen, ſo geht er von ſelbſt; und iſt vielleicht bald dem Lehrer aus den Augen. In andern Fällen freylich iſt es ſchwer, an dem ſtumpfen Kopfe nur irgend eine bewegliche Stelle, irgend einen Ton von anſprechendem Intereſſe zu entdecken. Gerade hier bedarf es der meiſten Kenntniſſe, um Vieles verſuchen zu können, der meiſten Geläufigkeit, um die rechte Form aufzuſpüren. Wenn die Blöſsen des Erziehers und des Zöglings einander nicht decken; ſo iſt nichts anzufangen.

Oft findet ſich in der Nähe ein Mann, der das, was wir nicht verſtehen, aber zu lehren nöthig finden, glücklich genug mitzutheilen weiſs. Alsdann liege nur nicht in der Eitelkeit des Erziehers ein Hinderniſs, ihn zu benutzen. Es iſt in der That kein demüthigendes Bekenntniſs, man wiſſe nicht alles, was die Erziehung zu fördern wohl im Stande wäre; denn es iſt deſſen gar zu viel. —

Was über einzelne Gegenſtände des Unterrichts hier in Verbindung mit den ſchon entwickelten Hauptbegriffen zu ſagen iſt, wird man im folgenden Capitel kurz beyſammen finden. Zunächſt fordert noch ein Unterſchied, zufolge deſſen dieſe Gegenſtände mehr oder weniger mittelbar unſer Intereſſe afficiren, einige Verweilung.

Der Unterricht betrifft nämlich
Sachen,
Formen,
und Zeichen.

Die Zeichen, z. B. die Sprachen, intereſſiren offenbar nur als Mittel der Darſtellung deſſen, was ſie ausdrücken. Die Formen, — das Allgemeine, das, was die Abſtraction von den Sachen losſondert, z. B. mathematiſche Figuren, metaphyſiſche Begriffe, einfache Normalverhältniſſe für die ſchönen Künſte, — dieſe intereſſiren we-

nigſtens nicht bloſs unmittelbar, ſondern es wird auch auf Anwendung derſelben gerechnet. Wollte aber von den Sachen ſelbſt, den Werken der Natur und Kunſt, den Menſchen, Familien und Staaten, auch noch jemand ſagen, ſie intereſſirten nur im Gebrauch zu unſern Zwecken, ſo würden wir ihn bitten, Reden von ſo übler Bedeutung nicht in der Sphäre unſres vielſeitigen Strebens hören zu laſſen; denn da möchte am Ende der leidige Egoismus als das einzige unmittelbare Intereſſe übrig bleiben. —

Die Zeichen ſind für den Unterricht eine offenbare Laſt; welche, wenn ſie nicht durch die Kraft des Interesse für das Bezeichnete gehoben wird, Lehrer und Lehrling aus dem Gleiſe der fortſchreitenden Bildung herauswälzt. Gleichwohl nehmen die Sprachſtudien einen ſo beträchtlichen Theil des Unterrichts hinweg! —

Geht hier der Lehrer auf die gewöhnlichen Forderungen des Vorurtheils und des Herkommens ein: ſo ſinkt er unvermeidlich vom Erzieher zum Lehr-Meiſter hinab, — und wenn die Lehrſtunden nicht mehr erziehen, ſo zieht alsbald alles Gemeine der Umgebung den Knaben zu ſich herunter, der innere Tact verſchwindet, die Aufſicht wird nöthig — und dem Manne wird ſein Geſchäft verleidet. — Stemme man ſich daher, ſo lange man kann, gegen JEDEN Sprachunterricht ohne Ausnahme, der nicht gerade auf dem Hauptwege der Bildung des Intereſſe liegt! Alte oder neuere Sprachen, das iſt einerley! Das Buch allein hat ein Recht geleſen zu werden, welches jetzt eben intereſſiren, und für die Zukunft neues Intereſſe bereiten kann. Mit keinem andern, — alſo gleich namentlich mit keinerley Chreſtomathie, welches immer eine Rhapſodie ohne Ziel iſt, — darf auch nur eine Woche verloren

werden; denn eine Woche ist für Knaben eine lange Zeit; man spürt es schon an ihnen, wenn einen Tag lang der Einfluss der Erziehung schwächer wirkte! — Das Buch aber, welches jedesmal an der Reihe ist, sey der Sprache nach so schwer es wolle, — alle Schwierigkeiten sind übersteiglich durch Kunst, Geduld, und Anstrengung!

Die Kunst aber, die Kenntniss der Zeichen mitzutheilen, ist dieselbe, wie die, in der Sphäre der Sachen zu unterrichten. Zeichen sind zunächst Sachen, sie werden wahrgenommen, angeschaut, abgebildet, gleich den Sachen. Je stärker und vielfacher sie sich den Sinnen eindrücken, desto besser. Klarheit, Association, Anordnung, und regelmässiges Durchlaufen muss pünktlich einander folgen. Man dringe nicht zu eilig auf die Bedeutung der Zeichen; eine kleine Zeitlang lasse man dieselbe ganz bey

Seite; dadurch wird Zeit gewonnen *). Übrigens hat es keinen Zweck, die Theorie der Zeichen gleich Anfangs ganz gründlich zu lehren; man lehre ſo viel, als höchſt nothwendig iſt für den nächſten intereſſanten Gebrauch; alsdann wird bald das Gefühl des Bedürfniſſes einer genauern Kenntniſs erwachen; und wenn dies erſt mitarbeitet, geht alles leichter. —

In Rückſicht auf die Formen oder das Abſtracte iſt es zunächſt nöthig, allgemein zu erinnern, worauf in ſpeciellen Fällen ſo oft gedrungen iſt, nämlich daſs das Abſtracte nie ſcheinen darf, ſelbſt zur Sache zu werden; ſondern daſs man ſeine Bedeutung immer durch wirkliche Anwendung

*) Vielleicht ſollte man beym Leſenlehren das Auge der Kinder lange vorher mit den Buchſtabenfiguren durch allerley Darſtellungen vertraut machen, ehe man irgend einen hörbaren Laut daran knüpfte.

auf Sachen ſichern muſs. Von Beyſpielen, vom Anſchaulichen, vom Gegebenen erhebe ſich die Abſtraction; und wiewohl es eigner Vertiefungen in die bloſsen Formen bedarf, muſs doch immer die Beſinnung an das Wirkliche nahe erhalten werden.

Der Knabe ſteht in der Mitte zwiſchen den platoniſchen Ideen und den Dingen an ſich. So wenig für ihn das Abſtracte reell werden darf, eben ſo wenig hat er hinter den Sinnendingen die unerreichbaren Subſtanzen, und hinter ſeinem Bewuſstſeyn das reine Ich, oder gar hinter dem Vielen das Eine, welches nicht Vieles und doch Alles iſt, zu ſuchen. Soll er irgend einmal mit Glück in dieſe Vorſtellungsarten ſich einlaſſen: dann gerade iſt zu wünſchen, daſs er erſt ſeinen offenen Sinnen hingegeben ſo lange fortgehen mag, bis er auf die elaſtiſche Stelle kömmt, die den Metaphyſiker fortſchnellt. —

Sachen alſo ſind dem Knaben nichts anders als die gegebenen Complexionen derjenigen Merkmale, die wir in der Abſtraction herausheben, und abgeſondert betrachten. — Daher giebt es einen Weg von den einzelnen Merkmalen (Formen) zu den Sachen, worin ſie bey einander ſind; es giebt auch einen Rückweg von den Sachen zu den Merkmalen, in welche ſie ſich zerlegen laſſen. Hierauf beruht der Unterſchied des ſynthetiſchen und analytiſchen Unterrichts, wovon im folgenden Capitel.

Aber unglücklicherweiſe iſt es Niemandem geläufig, Sachen als Complexionen von Merkmalen zu begreifen. Uns allen iſt jede Sache eine trübe Maſſe ihrer Merkmale, deren Einheit wir blind vorausſetzen; an deren vielfach mögliche Unterordnung unter jedes ihrer Merkmale wir kaum denken; — keiner

ſogar von unſern Philoſophen ſcheint an das Eine und das Andre ſich vollſtändig beſonnen zu haben! Daher die Unfreyheit und Ungelenkigkeit der Köpfe, welche das Wirkliche nicht in der Mitte des Möglichen zu faſſen wiſſen! Aber ich kann hier nicht Alles klar machen: Manchem müſſen andre Forſchungen nachhelfen.

IV.

Manieren des Unterrichts.

Manier iſt nirgends willkommen, und ſie findet ſich überall! Wie könnte ſie ausbleiben? Jeder Menſch bringt ſie mit ſeiner Individualität herbey; und in jedes Zuſammenwirken, wie hier des Lehrers und Zöglings, kommt ſie von beyden Seiten.

Indeſſen, Menſchen gewöhnen ſich an einander; bis auf einen gewiſſen Grad wenigſtens. Jenſeits deſſelben liegt das Unleidliche; welches durch Wiederhohlung immer widriger wird. Dahin gehört das Geſuchte, und das, was unmittelbar unangenehm afficirt. Jenes verzeiht man nicht, weil es ein willkührlicher Fehler iſt, — dieſes zerreiſst die Geduld, weil die Empfindung des Unangenehmen ſich durch Wiederhohlung verſtärkt.

Möchte jede geſuchte Manier aus dem Unterricht wegbleiben! Das Fragen wie das Dociren, der Scherz wie das Pathos, die geſchliffene Sprache wie der ſcharfe Accent, alles wird widrig, ſobald es als willkührliche Zuthat erſcheint, und nicht aus der Sache und der Stimmung hervorgeht. Aber aus den vielen Sachen und Situationen entwickeln ſich viele Weiſen und Wendungen des Vortrags; daher das, was

die Pädagogen unter dem hohen Namen Methoden so reichlich erfunden und empfohlen haben, sich noch sehr wird vermehren, und jedes hie und da gebrauchen lassen, ohne eins vor dem andern unbedingte Vorzüge zu behaupten. Der Erzieher muss reich seyn an allerley Wendungen; er muss mit Leichtigkeit abwechseln, sich in die Gelegenheit schicken, und eben, indem er mit dem Zufälligen spielt, das Wesentliche desto mehr hervorheben.

An sich unangenehm und drückend sind alle Manieren, welche den Hörer bloss passiv machen, und ihm eine peinliche Verleugnung der eignen Beweglichkeit anmuthen. Darum muss der zusammenhängende Vortrag das Gemüth durch stets gespannte Erwartungen bewegen; oder, wo er das nicht kann — und bey Kindern ist es schwer, — da muss der Vortrag nicht zusammenhängen wollen, sondern Unterbre-

chungen gestatten, oder selbst veranlassen. Diejenige Manier ist die beste, welche am meisten Freyheit giebt innerhalb des Kreises, den die vorliegende Arbeit zu bewahren nöthigt. — Übrigens mache es nur immerhin der Lehrer sich selbst sowohl als den Lernenden bequem! Jeder hat seine Weise, welche er nicht zu weit verlassen kann, ohne die Leichtigkeit zu verlieren. Daher, so fern es nicht wesentlich schadet, — *veniam damus petimusque vicissim.*

FÜNF-

FÜNFTES CAPITEL.

Gang des Unterrichts.

Alles bisher Entwickelte, unter ſich gehörig verflochten, und auf die mancherley Gegenſtände unſrer Welt angewendet, in die Ausübung einzuführen: dies iſt die groſse und wirklich unabſehliche Aufgabe deſſen, der durch Unterricht erziehen will. Durch wenige allgemeine Begriffe konnte hingezeigt werden auf das, was in der Ausarbeitung die beharrliche Anſtrengung vieler Menſchen und langer Zeiten erfordern würde.

Was ich hier zu geben denke, iſt nur Skizze. Es ſoll nur dienen, mehr Geläu-

ſigkeit in das Verbinden der ſchon entwickelten Begriffe zu bringen, und eine Ausſicht auf das Feld der vorliegenden Arbeiten zu bereiten. Die allgemeine Pädagogik darf ſich ins ſpecielle nicht ſo einlaſſen, daſs der Überblick ſich vom Ganzen auf irgend einen Theil beſonders hinzöge. Dies zu verhüten, werde ich ſelbſt das geiſtige Auge durch das ſinnliche zu gewinnen, und, was zugleich durchdacht, was zugleich gethan werden muſs, Einem Anblick hinzulegen ſuchen.

I.

Blos darstellender, — analytischer, — synthetischer Unterricht.

So oft es ſich zuträgt, daſs für irgend ein Individuum ein Unterrichtsplan angelegt werden ſoll: wird ſich immer ein Erfah-

rungs- und Umgangs-Kreis vorfinden, in welchem das Individuum steht. Vielleicht wird dieser Kreis sich nach der Idee gleichschwebender Vielseitigkeit zweckmäſsig erweitern, oder innerlich besser durchsuchen lassen; und dies ist das erste, worauf man zu sehen hat.

Aber auch noch über den Kreis von Erfahrung und Umgang läſst sich die lebendige Fülle, die eindringliche Klarheit von beyden, hinaustragen; — oder vielmehr, in das Licht, das von ihnen ausströmt, können manche Parthien des Unterrichts vortheilhaft gestellt werden. Man kann aus dem Horizont, in welchem das Auge eingeschlossen ist, die Maaſse nehmen, um ihn durch Beschreibung der nächstliegenden Gegend zu erweitern. Man kann das Kind in die Zeit vor seiner Geburt am Lebensfaden der ältern umgebenden Personen hinausführen; — man kann überhaupt alles

dasjenige BLOS DARSTELLEND verſinnlichen, was hinreichend ähnlich und verbunden iſt mit dem, worauf der Knabe bisher gemerkt hat. So giebt es Gemälde fremder Städte, Länder, Sitten, Meinungen mit den Farben der bekannten; es giebt hiſtoriſche Schilderungen, die durch eine Art von Gegenwart täuſchen, weil ſie die Züge der Gegenwart entlehnen. Zu Hülfe rufen mag der Unterricht hier alle Arten von Abbildungen; ſie werden ihm deſto beſſer helfen, je weniger er ſie zuvor zum bloſsen Durchblättern und zum unverſtändigen Zeitvertreib hat misbrauchen laſſen.

Gradweiſe wird die bloſse Darſtellung an Helligkeit und Eindringlichkeit verlieren müſſen, je weiter ſie ſich von dem Geſichtskreiſe des Kindes entfernen will. Sie wird dagegen an Mitteln gewinnen, wie der Geſichtskreis gewinnt. Eben deswegen iſt

es unbeſtimmt, was und wie viel man auf ſie rechnen dürfe, ſo wie es auch ſchwer ſeyn würde, ihr beſtimmte Vorſchriften zu geben. Denn ihrer Natur nach hat dieſe Lehrart nur Ein Geſetz: ſo zu beſchreiben, daſs der Zögling zu ſehen glaube.

Mehr auf ſeine eigne Kraft geſtützt, erreicht auch der ANALYTISCHE Unterricht mehr das Allgemeine. — Damit man gleich wiſſe, ungefähr wenigſtens, wovon ich rede, nenne ich Peſtalozzi's Buch der Mütter, und die Niemeyerſchen Verſtandesübungen. Jeden denkenden Erzieher leitet ſein geſunder Tact darauf, daſs er die Maſſen, die ſich in den Köpfen der Kinder anhäufen, und die durch den bloſs darſtellenden Unterricht noch vermehrt werden, zerlegen, und die Aufmerkſamkeit in das Kleinere und Kleinſte ſucceſſiv vertiefen müſſe, um Klarheit und Lau-

terkeit in alle Vorſtellungen zu bringen. Das muſs nur durchgeführt werden.

Man kann das Gleichzeitig-Umgebende zerlegen in einzelne Sachen; die Sachen in Beſtandtheile, die Beſtandtheile in Merkmale. Merkmale, Beſtandtheile, Sachen, und ganze Umgebungen können der Abſtraction unterworfen werden, um mancherley formale Begriffe daraus abzuſcheiden. Aber es finden ſich in den Sachen nicht bloſs gleichzeitige, ſondern auch ſucceſſive Merkmale, — und die Veränderlichkeit der Dinge giebt Anlaſs, Begebenheiten in die Reihen zu zerlegen, welche in ihnen neben und durch einander laufen. Bey allen dieſen Auftrennungen ſtöſst man theils auf das, was nicht getrennt werden kann, auf das Geſetzmäſsige, — für die Speculation; theils auf das, was getrennt werden ſoll oder nicht ſoll, auf das Äſthetiſche, — für den Geſchmack.

Auch den Umgang kann man zerlegen, und in die einzelnen Empfindungen der Theilnahme, die er bereitet, das Gemüth vertiefen. Und man muſs es, damit die Gefühle ſich läutern und Innigkeit gewinnen. Denn das Totalgefühl gegen eine Perſon, vollends gegen einen Kreis von Perſonen, iſt allemal aus vielen einzelnen Gefühlen zuſammengeſetzt; — und aus den Gefühlen gegen Andre müſſen die Gefühle MIT ihnen erſt ſorgfältig herausgehoben werden, — damit der Egoismus die Theilnahme wenigſtens nicht unbemerkt erdrücke. — Feinfühlende Frauen verſtehen es am beſten, den Umgang zu zerlegen, mehr theilnehmende Achtſamkeit unter die Kinder zu bringen, und eben dadurch auch die Berührungen zu vervielfältigen, — die Intenſität des Umgangs zu erhöhen. Man ſieht es leicht, ob Jemand in frühern Jahren unter ſolchem weiblichen Einfluſs geſtanden hat! —

Indem nun der analytische Unterricht das Besondre, was er vorfindet, zerlegt, reicht er hinauf in die Sphäre des Allgemeinen. Denn aus dem Allgemeinen ist das Besondre complicirt. Man erinnere sich allenfalls an die Definitionen *per genus proximum et differentiam specificam*; und bedenke dabey, dass die specifische Differenz, für sich allein genommen, auch ein *genus* ist, in welchem eben so wie in jenem ersten, höhere *genera* eingeschlossen seyn können, — sammt den zugehörigen Differenzen, von deren jeglicher denn abermals das nämliche gilt! So wird wohl zu merken seyn, wie sich Logik und Combinationslehre berühren, — und warum die Zerlegung dessen, was ein individueller Gesichtskreis combinirt enthält, ins Logisch-Allgemeine hinausweis't, und dadurch die Empfänglichkeit des Gemüths erweitert für andre neue Auffassungen, worin die schon bekannten Elemente

anders und mit andern complicirt vorkommen möchten. Alles das geschieht zwar ursprünglich in uns allen, — und was von selbst geht, damit darf der Lehrer nicht sich und die Kinder aufhalten, aber es geschieht nicht so vollständig und rasch, dass dem Lehrer, (der übrigens seine Subjecte beobachten muss), nicht vieles zu thun übrig bliebe.

Indem der analytische Unterricht ins Allgemeine hinaufsteigt, erleichtert und fördert er alle Art von Beurtheilung. Denn das Zu-Beurtheilende ist nun gereinigt von den verwirrenden Nebenbestimmungen; das Einfache ist leichter durchschaut als das Verwickelte. Die Elementarvorstellungen haben mehr Stärke bekommen, und die Zerstreuung durch das Viele und Bunte ist hinweggenommen. Die allgemeinen Urtheile liegen überdas sowohl für künftigen Gebrauch als für künftige Prüfung bey neuen Gelegenheiten bereit.

Auch die Affociation der Prämiffen, worauf für die Geläufigkeit im logifchen Schliefsen alles ankommt, — die wiffenschaftliche Phantafie, gewinnt fehr durch häufige Analyfis des Gegebenen. Denn eben weil die Erfahrung kein Syftem ift, forgt fie am beften für die mannigfaltige Mifchung und Anfchmelzung unfrer Gedanken, wenn wir fie nur fortdauernd denkend begleiten. —

Aber alle Vortheile des analytifchen Unterrichts find gebunden und befchränkt durch die Befchränkungen deffen, was Erfahrung und Umgang, fammt den daran geknüpften Befchreibungen, hatten geben können. Den Stoff mufs die Analyfis nehmen, wie fie ihn findet. Auch ift die Wiederhohlung finnlicher Eindrücke, wodurch auf einer Seite ein Übergewicht entfteht, oft mächtiger als die künftlichen Vertiefungen und Verweilungen, wodurch der Lehrer auf

andern Seiten entgegenarbeitet. Das Allgemeine ferner, was nur aus gewiſſen Fällen durch Abſtraction hervorgehoben iſt, erlangt mit Mühe die freye Stellung im Gemüth, wodurch es ſich als allgemein, und für alle ſpeciellere Verknüpfungen gleich fähig zeigt. Und für Speculation und äſthetiſche Beurtheilung vermag die Analyſis eigentlich nicht mehr, als nur die Punkte, worauf es ankommt, zu entblöſsen. Daſs Erfahrung weder das Theoretiſch- noch Äſthetiſch-Nothwendige geben kann, iſt bekannt; es läſst ſich alſo auch durch Zerlegung des Gegebenen nicht als ſolches finden. Auch ſelbſt die analytiſche Beleuchtung angenommener ſpeculativer und äſthetiſcher Vorſtellungsarten, wiewohl ſie das Verkehrte fühlbar machen möchte, erreicht dennoch ſelten die Stärke des Eindrucks, welcher zur Auslöſchung des früheren nöthig iſt, — ſie erreicht nie das Genügende, welches dem aufgeſtörten Gemüth Bedürfniſs

ift. Widerlegung und Kritik allein richten wenig aus; man mufs das Rechte hinftellen.

Der SYNTHETISCHE Unterricht, welcher aus eignen Steinen baut, diefer ift es allein, der es übernehmen kann, das ganze Gedankengebäude, was die Erziehung verlangt, aufzuführen. Freylich, reicher kann er nicht feyn, als unfre Wiffenfchaften, unfre Literatur; aber eben dadurch doch unvergleichbar reicher, als die individuelle Umgebung eines Kindes. Freylich, reicher wird er nicht feyn, als die Hülfsmittel, welche der Lehrer befitzt, aber die Idee felbft wird die gefchicktern Lehrer allmählig fchaffen. — Die ganze Mathematik *),

*) An die fo genannte analytifche Methode der Mathematik darf man hier gar nicht denken. Hier ift keine Rede von der Manier, wie die Mathematiker die ihnen vorgelegten Aufgaben löfen mögen, — das Hinftellen und Zu-

mit dem, was ihr vorangeht und folgt, — das ganze Auffteigen durch die Stufen der in Bildung begriffenen Menfchheit, von den Alten zu den Neuern, — gehört zum fynthetifchen Unterricht. Aber zu ihm gehören auch das Einmaleins und Vocabeln und Grammatik, — und fo find wir leicht erinnert, wie viel durch verkehrtes Benehmen hier verdorben werden kann. Müfsten die Elemente nothwendig durch blofses Auswendiglernen eingeprägt werden, fo hätten die Schulknaben grofse Urfache, gegen alle Erweiterung des fynthetifchen Unterrichts zu proteftiren. Vorfagen, Nachfprechen, Wiederhohlen, Beyfpiele und Symbole aller Gattung find bekanntlich mildernde Hülfen. Für die Mufterdreyecke hatte ich vorgefchlagen, fie dem Kinde in der Wiege, an einer Tafel durch glänzende Nägel be-

fammenftellen der Aufgaben, wie es der Lehrer oder das Lehrbuch gut findet, ift allemal Synthefis.

zeichnet, fortdauernd vor Augen zu ſtellen. Man lachte. Und man lache nur noch mehr! denn ich ſtelle in Gedanken neben jene Tafel noch Stäbe und Kugeln mit allerley Farben überzogen; ich verſetze, combinire, und variire ſehr fleiſsig dieſe Stäbe und ſpäterhin Gewächſe und allerley Spielſachen des Kindes; ich bringe eine kleine Orgel in die Kinderſtube, und laſſe darauf einfache Töne und Intervalle Minutenlang erklingen; ich füge ihr ein Pendel hinzu, zugleich für das Auge des Kindes und für die Hand einer ungeübten Spielerin, um die rhythmiſchen Verhältniſſe daran zu beobachten, ich werde weiterhin das Gefühl des Kindes nach dem Thermometer üben, Kälte und Wärme zu unterſcheiden, und nach Gewichten, die Maaſse der Schwere anzugeben; endlich ſchicke ichs zum Tuchhändler in die Schule, um ſo gut als er die feinere und die gröbere Wolle ausfühlen zu lernen. Ja wer weiſs, ob ich nicht gar

noch die Wände der Kinderstube mit sehr grossen buntgemahlten Buchstabenfiguren auszieren werde? — Allen dem liegt der einfache Gedanke zum Grunde, das plötzliche, mühsame Einprägen, welches man Auswendiglernen nennt, werde entweder nicht nöthig oder sehr leicht seyn, wenn die Elemente der Synthesis früh zu Bestandtheilen der täglichen Erfahrung des Kindes gemacht werden; damit sie, so viel möglich, unter dem unvergleichbar grössern Haufen der Dinge mit einschleichen mögen, die um die Zeit des Sprechenlernens sammt ihren Benennungen so wunderbar leicht gefasst werden. Aber ich bin nicht der Thor, welcher an dergleichen kleinen Hülfen, die den Unterricht mehr oder weniger erleichtern und beschleunigen mögen, das Heil der Menschheit hängen sieht. —

Zur Sache! — Der synthetische Unterricht kat zweyerley zu besorgen; er muss

die Elemente geben, und ihre Verbindung veranſtalten. Veranſtalten; nicht eben durchaus vollziehen. Denn das Vollziehen iſt endlos; wer kann alle Verknüpfungen aller Gattungen durchmeſſen? Der gebildete Mann arbeitet noch unaufhörlich an ſeinem Gedankengebäude. Aber daſs er vielſeitig daran arbeiten könne: dies muſs die Jugendbildung vermitteln. Sie muſs alſo, nächſt den Elementen, die Art und Weiſe und die Fertigkeit geben, jene zu gebrauchen.

Die allgemeinſte Art der Syntheſis iſt die combinatoriſche. Sie kommt allenthalben vor, ſie trägt bey zur Gewandtheit des Geiſtes in Allem, und muſs daher am früheſten und am meiſten, bis zur vollkommenſten Geläufigkeit, geübt werden. Vorzugsweiſe aber regiert ſie im empiriſchen Fach, wo ſie durch nichts gehindert wird, das (logiſch) Mögliche zu erkennen zu

geben,

geben, wovon das Zufällig-Wirkliche ein Theil ist, und wohinein es auf mancherley Weise classificirt werden kann. Von da aus findet sie den Weg in die practischen Wissenschaften, wo sie die Vermittlerin ist, wenn Reihen von Begriffen auf Reihen eines gegebenen Mannigfaltigen angewendet werden sollen, wie sich eben hier in der Pädagogik bald zeigen wird *). In der Sphäre der Speculation kann sie sehr vermisst werden, wenn sie mangelt; das haben die Mathematiker gefühlt! Doch hier, und eben so, in der Sphäre des Geschmacks wird sie verdunkelt durch die eigenthümlichen Arten der Synthesis, welche darin herrschen, und welche theils die unstatthaften Verknüpfungen ausstossen, theils von allem charakterlosen Gedankenspiel das Gemüth entfernen.

*) Und was sich vielleicht noch mehr in der Form der positiven Gesetzgebung zeigen könnte oder sollte.

Eng verbunden mit den combinatorischen Begriffen sind die Zahlbegriffe. Jeder combinatorische Actus constituirt eine Anzahl von Elementen der Complexion; die Zahl selbst ist davon das Abstractum.

Eigne Formen der empirischen Synthesis sind bekanntlich die in Raum und Zeit; die geometrischen und rhythmischen. — Hieher gehört das ABC der Anschauung. Es ist SYNTHETISCH, da es von Elementen ausgeht; obgleich ihm seine Einrichtung durch die analytische Betrachtung der Gestalten bestimmt wird, die sich in der Natur vorfinden, und die sich darauf müssen zurückführen lassen.

Die eigentlich speculative Synthesis, gänzlich verschieden von der logisch-combinatorischen, beruht auf den Beziehungen. — Aber die Methode der Beziehungen kennt niemand; und die Pädagogik hat nicht das

Amt, ſie vorzulegen. — Es iſt auch nicht die Sache der frühern Jahre, ſich ernſtlich mit der Natur zu entzweyen. Auf der andern Seite kann es eben ſo wenig geſtattet ſeyn, den Geiſt ganz ungeübt im Speculiren zu laſſen bis in die Jahre, wo ein ungeſtümes Verlangen nach Überzeugung ſich von ſelbſt entwickelt, und trotzig das Erſte Beſte ergreift, um ſich zu befriedigen. Am wenigſten darf dieſe Vernachläſſigung in unſern Zeiten empfohlen werden, wo die Spaltung der Meinungen jeden anficht, und nur dem Leichtſinn oder einer eben ſo voreiligen als traurigen Reſignation erlaubt, nach Wahrheit nicht zu fragen! Vielmehr muſs der Erzieher, ganz ohne Rückſicht auf SEIN Syſtem, die GEFAHRLOSESTEN Wege ſuchen, um die Fähigkeit zum Forſchen möglichſt vorzurüſten, und das treibende Gefühl, was von den einzelnen Problemen — den Elementen der Speculation, — angeregt wird, vielſeitig

zu erwecken, damit der junge Denker nicht glauben könne, bald am Ende zu seyn. — Das sicherste ist ohne Zweifel das mathematische Studium; leider ist dies zu sehr in ein Spiel mit Hülfslinien und Formeln ausgeartet! Man führe es so viel möglich auf das Durchdenken der Begriffe selbst zurück. Auch die Logik ist zu brauchen; nur verspreche man sich nicht zu viel davon. Unter den Problemen der philosophischen Speculation ziehe man diejenigen am weitesten hervor, welche an Mathematik, Physik, Chemie hängen; auch in denen, welche Freyheit, Sittlichkeit, Glückseligkeit, Recht und Staat betreffen, kann der jugendliche Geist unter einer geschickten Führung zu seinem grossen Vortheil mannigfaltig umhergewendet werden. Viel Discretion aber fordert alles, was sich der Religion nähert. — So lange als möglich erhalte man das religiöse Gefühl, welches seit den frühesten Jahren an dem einfachen Gedanken: Vor-

fehung, hängen soll, ungestört! Aber alle Religion hat eine Neigung, selbst in die Speculation hineinzugreifen, und sich in vornehmen Dogmen auszubreiten. Bey einem in vielseitiger Bildung begriffenen Gemüth unterläfst diese Neigung gewifs nicht, sich zu regen. Alsdann ist es Zeit, ein ernstes Wort zu reden: von den vergeblichen Versuchen so vieler reifen Männer aller Zeiten, hier feste LEHRSÄTZE zu finden; von der Nothwendigkeit, für diese Gegenstände erst das Ende aller speculativen Vorübungen zu erwarten; von der Unmöglichkeit, sich ein verlornes religiöses GEFÜHL plötzlich mit der speculativen Überzeugung zurückzugeben; von der Einstimmung der uns umgebenden Naturordnung in die nie abzuweisenden Bedürfnisse, welche die Schauspiele der menschlichen Abhängigkeit in uns erzeugen, und wodurch Religion auf dem Boden der Theilnahme fest gewurzelt ist. — Positive Religion ge-

hört nicht für den Erzieher als ſolchen, ſondern für die Kirche und die Eltern; er DARF in keinem Falle das Mindeſte in den Weg legen; und, wenigſtens unter Proteſtanten, kann er vernünftigerweiſe nicht leicht wünſchen, daſs er dürfte. —

Die Theorie des Geſchmacks liegt zwar zu ſehr im Dunkeln, als daſs man es unternehmen könnte, für die verſchiedenen Gattungen des Äſthetiſchen die Elemente und deren Syntheſis zu bezeichnen. Aber dahin wird man ſich leicht vereinigen, daſs nicht in der Maſſe, ſondern in den Verhältniſſen der äſthetiſche Werth liege; daſs nicht in dem Wahrgenommenen, ſondern in der Art, wahrzunehmen, der Geſchmack begründet ſey. Unſre Stimmung iſt für nichts ſo leicht verdorben, als für das Schöne. Und auch dem klaren Auge des Kindes iſt das Schöne nicht klar, wiewohl es uns ſcheinen möchte, als brauche es nur geſehen zu werden.

Das unbefangene Auge nun sieht gewiss die Masse, es fasst gewiss Alles, was zu fassen vorliegt, — aber es rückt sich nicht die Verhältnisse zusammen, wie der gebildete Mensch in seinen besten Stunden es am liebsten und leichtesten vollbringt. — Der Geschmack wohnt meistens bey der Phantasie, wiewohl er von ihr ganz verschieden ist. Es ist leicht zu begreifen, welche Hülfe sie ihm leisten könne. In dem Hin- und Herrücken der Bilder nämlich verändern sich die Verhältnisse; und unter den vielen Verhältnissen finden sich auch die, welche durch ihren Effect die Aufmerksamkeit fesseln, und um sich her andre Bilder gruppiren. So geräth der Geist ins Dichten. — Die Aufgabe der synthetischen Geschmacksbildung wäre demnach die: das Schöne in der Phantasie des Zöglings entstehen zu lassen. Man wird, wo möglich, erst den Stoff herbeyschaffen, dann durchs Gespräch die Phantasie damit beschäftigen,

und nun erst das Kunstwerk selbst vor Augen stellen. Man wird den Inhalt eines classischen Schauspiels zuerst erzählen, — nicht die Folge der Scenen, sondern die Begebenheit; man wird die Verhältnisse, die Situationen, der Begebenheit abzugewinnen suchen, man wird sie so und anders zusammenfügen, und hie und da ausmalen, — endlich wird der Dichter ausführen, was uns zu schwer fallen würde. Einzelne Momente der Begebenheit wird man vielleicht verkörpert zu idealisiren suchen, — und es wird sich ein Gemälde, ein Bildwerk finden, was uns die Gruppe hinstellt. — Mit der Musik geht alles sicherer; die Grundverhältnisse sammt ihrer einfachsten Synthesis sind in der Hand des Generalbass-Lehrers, der nur kein Pedant seyn muss. —

Wir kommen zu dem Unterricht, welcher die Theilnahme synthetisch bilden soll, — durch den also das Herz gross

und voll werden müſste, SELBST DA, wo keine ſchöne Familienverhältniſſe, keine glückliche Jugendfreundſchaft, vielleicht auch kein ausgezeichnetes natürliches Wohlgefallen des Lehrers und Zöglings an einander, — zu Hülfe kommen möchte. — Wo haben wir einen ſolchen Unterricht? Wer muſs nicht bekennen, daſs die gewöhnliche Studirart es darauf anzulegen ſcheint, das Gemüth unter der Maſſe zu beugen? und durch den Ernſt der Wiſſenſchaft, ja ſelbſt der geprieſenen KUNST, zu erkälten? uns von Menſchen zu entfremden? von den einzelnen, wirklichen Menſchen, und den einzelnen wirklichen Haufen, die ſie bilden; welche unſerm Geſchmack wenig zuſagen, der Speculation zu niedrig und der Beobachtung meiſtens zu fern ſtehen; für welche aus Theilnahme zu arbeiten gleichwohl unſre ſchönſte Zierde iſt, — und zu deren Gattung zu gehören wir, vielleicht mit einem

Gefühl von Demüthigung, dennoch auf jeden Fall eingeſtehen müſſen? —

Man hat das combinatoriſche Gerüſte der Geſchichte — dieſe Complexionen-Reihe von Namen aus verſchiedenen Gegenden, welche am chronologiſchen Faden abläuft, — auf Tabellen gebracht, um ſie dem Gedächtniſs einzuprägen. Man hat den Sprachſtudien und der Alterthumskunde das Verſtandübende abzugewinnen geſucht; man hat die alten Dichter als Muſter aller Kunſt wieder hervorgehoben. Alles vortrefflich! Man hat endlich die Geſchichte der Menſchheit als eine groſse Entwickelung ins Auge faſſen wollen, mit allerley hineingetragenen Ideen, — da wandte man wieder den Blick; und nicht ohne Grund, denn freylich als Schauspiel iſt das Ganze kein Ganzes, nicht ſehr erhebend, und wenig genügend. — Muſste man über dem Allen denn vergeſſen, daſs hier allent-

halben von Menschen die Rede ist, denen Theilnahme gebührt, denen man nur theilnehmende Zuschauer zuführen darf, — und daſs diese Theilnahme gerade denjenigen am natürlichsten ist, welche noch nicht, mit uns, in die Zukunft schauen können, weil sie noch nicht einmal die Gegenwart begreifen, — und für welche eben darum das Vergangene die wahre Gegenwart ist! Vermochte nicht die KINDLICHKEIT, dieses allgemeine Eigenthum aller ältern Griechischen Schriftsteller, das vornehm-gelehrte Gefühl niederzubeugen, womit man sich zu ihnen setzte, — oder vielmehr, hatte man so wenig SELBSTGEFÜHL, nicht zu merken, daſs hier sich zwar wohl eine Jugend darstellt, wie wir sie hätten durchleben sollen, aber keinesweges ein Mannesalter, in das wir jetzt noch zurückkehren dürften?

Wir können der verbogenen Bildung, die wir manchmal peinlich empfinden, nicht mehr entfliehen. Wir fühlen, dafs etwas dahinten geblieben ift, welches wir mit uns tragen follten; — vergeblich würden wir durch befchämende Anftrengungen es nachhohlen wollen. Aber nichts hindert uns, unfre jüngern Brüder von vorn anfangen zu laffen, damit fie dann weiter gerade aus in die Zukunft gehen können, mit eignen Schritten, ohne entlehnte Stelzen.

Sollen fie aber das Werk der Vorfahren fördern, fo müffen fie dabey hergekommen feyn, — fie müffen vor allen Dingen diefe Vorfahren als die Ihrigen von früh auf erkannt haben. —

Dann find wir über den Gegenftand der Theilnahme nicht verlegen. Ob wir dabey fynthetifch, elementarifch zu Werke gehen?

Zuvörderſt, man wird der Theilnahme ihre Elemente nicht zuzählen, man wird dieſelben nicht nach irgend einer ſynthetiſchen Methode ſteif aneinanderſetzen wollen. Hier bedarf es einer erwärmten Temperatur des Gemüths; — nicht zu Zeiten einer augenblicklichen Erhitzung durch ein aufflackerndes Flämmchen, — ſondern für immer durch einen Stoff, der eine ſehr gelinde Wärme beharrlich entwickelt.

Ferner, Theilnahme bezieht ſich auf menſchliche Regungen; von den Elementen allmählig fortſchreitende Theilnahme bezieht ſich auf einen Fortſchritt menſchlicher Gefühle; die Gefühle aber richten ſich nach dem Zuſtande der Menſchen, und ſchreiten mit ihm fort. Was wir in der Geſellſchaft empfinden, das entſteht aus den verwickelten politiſchen und Cultur-Verhältniſſen von Europa. Soll die Theilnahme dafür entſtehen aus einfachen, lautern, klaren Ge-

fühlen, deren jedes für sich rein hervorgetreten ist im Bewufstseyn, so dafs das Ganze wisse, was es verlange, — so mufs sie an der Reihe der menschlichen Zustände fortgehen, bis auf den gegenwärtigen, von demjenigen anfangend, welcher der erste ist, der sich rein genug ausdrückte, und sich genug ausbreitete durch den Umfang der mannigfaltigen Gemüthsbewegungen, die ihm zugehören. Denn freylich, nur wenige ihrer Zustände hat die Vergangenheit ausgesprochen; noch viel seltner sich so rein und vielseitig ausgedrückt, als die Erziehung es wünschen müste. Unschätzbar sind eben darum diejenigen Documente, in welchen sie wie mit volltönender lebender Stimme uns anspricht; — das Übrige müssen wir durch die Phantasie ergänzen.

Endlich, die Theilnahme würde sich zwar am meisten elementarisch, und am

vollkommensten frey von Sprüngen entwikkeln im Umgange der Kinder unter einander. Aber eben dieser ihr Umgang — richtet sich nach den Beyträgen, die jedes dazu giebt, die Beyträge nach den Beschäftigungen und Aussichten eines jeden, die Beschäftigungen und Aussichten, — wenn man sie nicht roh aufwachsen läſst, ohne Zweifel nach dem Stoff, den man ihren Gemüthern zu verarbeiten giebt. Unleugbar ist der Umgang der Knaben und Jünglinge gänzlich verschieden nach der Leitung, die sie erhalten. Macht diese Leitung Sprünge: — so haben sie Mühe zu folgen; sie folgen ungern, sie ziehen sich in ihre kindlichen Spiele und Umtriebe zurück; sie bestärken sich darin gegenseitig durch ihren Umgang. Irgend einmal aber müssen sie hervor in die Gesellschaft, in die Welt. Was Wunder, wenn sie sich auch da noch gemeinschaftlich stemmen, wenn sie, die ohne Theilnahme wie unter Fremde treten,

deſto unbiegſamer mit einander in ihrer Kleinlichkeit beharren, — was Wunder, wenn die Geſellſchaft ſelbſt am Ende ſich aus einem lockern Haufen kleiner Parthien zuſammenſetzt, deren jede ſich gern für ſich amüſirt, und als Mittel dazu ihre Verhältniſſe mit dem Ganzen braucht, wie ſie kann. —

Wie anders unter einer patriotiſch geſtimmten Nation! Hier erzählen Euch kleine Buben von ſechs Jahren aus der Chronik; Kinder erzählen von den groſsen Kindern, den Heroën ihrer Vorzeit; — ſie erzählen ſich unter einander, ſie ſteigen vereint aufwärts mit der Geſchichte ihres Landes. Sie drängen ſich, Männer der Nation zu werden, und ſie werden es. — Die Alten wuſsten ihren Homer auswendig, ſie lernten ihn nicht als Männer, ſondern als Knaben. Er war der allgemeine Jugendbildner; und ſeine Zöglinge machen ihm keine Schande. Er konnte freylich nicht Alles; — und

Alles werden wir ihm auch nicht anvertrauen. —

Denkt Euch einen Europäischen Patriotismus. Die Griechen und Römer als unsre Vorfahren. Die Spaltungen als unglückliche Zeichen des Partheygeistes, mit dem sie verschwinden müssen. — Wer vermag diesem Gedanken Bedeutung zu geben? Der Unterricht vermag es.

Man sage nicht, wir Deutschen seyen ohnedas zu sehr weltbürgerlich gestimmt. ZU WENIG PATRIOTISCH; das, leider! ist WAHR; aber muss ich denn hier erst Patriotismus und Weltbürgersinn aussöhnen? —

Kehren wir zu den Alten! — Dichter, Philosophen, Geschichtschreiber, fallen uns hier in Eine Reihe, sofern sie sämmtlich menschliche Natur an menschliche Herzen legen. — Das Homerische Epos, der Platonische Dialog sind nicht zuerst Werke

der Kunſt und Bücher der Weisheit; ſie ſtellen vor Allem Perſonen dar, und Geſinnungen; für dieſe zuerſt heiſchen ſie eine freundliche Aufnahme. — Schlimm für uns, daſs die Fremdlinge, die man uns empfiehlt, Griechiſch reden! Das macht uns die gute Aufnahme ſchwer; wir müſſen den Dollmetſcher brauchen; wir müſſen allmählig die Sprache ſelbſt lernen. Allmählig! Es geht nicht auf einmal, am wenigſten gleich gründlich. Es iſt uns jetzt am Gebrauch gelegen, um ſo mehr, da die Dollmetſcher ſelbſt nicht eben das verſtändlichſte Deutſch reden. Künftig, bey guter Muſse, werden wir die Feinheiten der Sprache, und durch ſie die Kunſt der Dichtung zu erreichen ſuchen; jetzt zuerſt bleibt uns beydes gleich fern; die Fabel ſoll uns NUR unterhalten, die Perſonen aber ſollen uns intereſſiren. Zu dem Ende bedarf es allerdings einer gewiſſen philologiſchen Geſchicklichkeit des Lehrers, gerade damit

er dem grammatischen Unterricht die engsten möglichen Schranken setzen, innerhalb derselben aber das Begonnene mit strengster Consequenz durchführen könne. Jedoch diese Geschicklichkeit muss hier durchaus nichts weiter als den Ruhm guter DIENSTE erwerben wollen. Dass Homer die ältesten bekannten Formen der Griechischen Sprache darstelle, dass die Construction äusserst einfach und leicht, dass der antiquarische Gewinn für alle weitern Fortschritte in der Literatur entscheidend sey: diese Bemerkungen sind wahr; aber hier haben sie kein Gewicht. Möchte die Schwierigkeit doppelt und der gelehrte Gewinn halb so gross seyn; die vorigen Gründe würden in ihrer unvergleichbaren Stärke beharren. Aber es kommt darauf an, mit welchem Gemüth man sie auffasst. —

Dreyerley ist zu thun, um diesen speciellen Theil der Erziehungskunst auszuar-

beiten. Man mufs die Auswahl bestimmen; — hauptsächlich aus Homer, Herodot, Thucydides, Xenophon, Plutarch; aus Sophokles und Euripides, und aus Plato; wie auch aus den Römern, die, sobald sie vorbereitet sind, sich anschliessen müssen. Man hat zweytens die Lehrart genau zu bezeichnen: — und drittens bedarf es gewisser Hülfsschriften für alles, was als begleitende Erzählung und Betrachtung vortheilhaft nebenher gehen könnte. Ohne dabey zu verweilen, erinnere ich nur, dafs von Homer nicht füglich die rohere Ilias, aber die ganze Odyssee, mit Auslassung einer einzigen längern Stelle im 8ten Buche, (über einzelne Ausdrücke schlüpft man leisen Fufses hinweg), von Sophokles ziemlich früh der Philoktet, von Xenophon die historischen Schriften, (nicht aber die wahrhaft unmoralischen Memorabilien, die ihren Credit der Glückseligkeitslehre verdanken,) — von Plato schon im spätern

Knabenalter, nach ein Paar leichten Dialogen, die Republik gelesen werden kann. Diese letztre ist dem erwachenden Interesse für die grössere Gesellschaft ganz angemessen; in den Jahren, wo sich junge Männer der Staatskunst ernstlich widmen, genügt sie eben so wenig, als Homer einem Jünglinge, der gerade jetzt alles Kindliche hinter sich wirft! Plato der Ideenlehrer und Homer der Dichter bleiben allerdings dem reifern Alter; aber verdienen etwa diese Schriftsteller nicht, zweymal gelesen zu werden? Hat etwa der Jugendlehrer nicht das Verweilen und das Überweggleiten in seiner Hand? —

Genug über den synthetischen Unterricht im Allgemeinen! Er wird früh anfangen müssen, und sein Ende ist nicht zu finden. Fühlbar aber wird er machen, dass Eltern und Jünglinge den Termin der Bildungsjahre weiter als nach heutiger Sitte

hinausrücken müſſen, — denn ſie werden wohl nicht die koſtbaren Früchte einer langen Mühe halbreif dem Zufalle Preis geben wollen. Für die Meiſten wäre eben das ein Grund, nicht anzufangen: aber es giebt deren, die das Beſte wollen, wenn es nur zu finden iſt.

Wird aber ein Erzieher zu ſpät gerufen, und findet er nicht etwa auch eine verſpätete Kindlichkeit unverdorben vor, (welches ſich ſelten einmal trifft): ſo laſſe er die Griechen; ſo traue er überhaupt mehr dem analytiſchen Unterricht! Nur daſs er alsdann nicht auf einmal die angehäuften groſsen Maſſen in die kleinſten Theile zerlegen wolle; vielmehr müſſen die Vertiefungen anfangs parthienweiſe umhergehen, dann, bey fortgeſetztem Geſpräch, (zu welchem allenfalls aus dem ſchon vorhandenen Geſichtskreiſe gewählte Bücher, die man gemeinſchaftlich lieſ't, ungezwungen veranlaſſen mögen), muſs, unter beſtändigem

Taften nach den beweglichen Stellen des Gemüths, eine Parthie nach der andern ihre kleinern Glieder hergeben, damit man nicht fowohl corrigire, als vielmehr nur den Menfchen feines Vorraths inne werden laffe. Ift er nun fich felbft ein Gegenftand der Betrachtung geworden, fo wird es fich zeigen, wie er fich gefalle? wie viel Kraft er befitze? wo und wie man ihm noch fynthetifch Hülfe leiften könne? —

Dem blofs-darftellenden Unterricht werden wir, wie oben bemerkt, ftatt aller Regel die Munterkeit und den Beobachtungsgeift des Lehrers wünfchen müffen. Auf den analytifchen und fynthetifchen Unterricht follten die im vorigen Capitel entwickelten Begriffe combinatorifch angewendet werden. Man erinnere fich, dafs hier nur eine Skizze verfprochen ift; und man erwarte nicht die FEINERE ARTICULATION des Unterrichts in den engen Fächern einer Tabelle.

Empirie.

Das *Zeigen*, Benennen, Betasten- und Bewegen-Lassen der Dinge geht allem voran. — Es zieht sich von dem Ganzen immer mehr in die Theile, und in die Theile der Theile. Man *associirt* die Theile, indem man ihre Lage unter einander bestimmt. Man zerlegt Sachen in ihre Merkmale, und associirt die Merkmale durch Vergleichungen. — Ist das Mannigfaltige eines

Speculation.

Die analytische Beleuchtung des Erfahrungskreises stöfst allenthalben auf Andeutungen eines gesetzmäfsigen Zusammenhangs der Natur der Dinge, auf Andeutungen von Causalverhältnissen. Ohne Frage, ob diese Andeutungen objectiv gültig, ob sie transcendent oder immanent zu erklären seyen; liegt der Jugendbildung daran, dafs sie aufgefafst werden, wie sie vorkommen; dafs wie mit den Blicken des Physikers oder des prag-

Geschmack.

Das Ästhetische — (unter welchem Namen ich das Schöne, das Erhabene, das Lächerliche, sammt den Nüançen und Gegentheilen davon, zusammenfasse:) — entsteht uns erst in der verweilenden Betrachtung. Jüngere Kinder sehen gewöhnlich nur die Masse, wie andre Massen. Zuerst ist das Bunte, das Contrastirende, das Bewegte, für sie schön. Haben sie sich daran satt gesehen, und trifft man sie einmal in einer völlig ru-

DES UNTERRICHTS.

Theilnahme an Menschen.

Die Zerlegung des Umgangs zur Erweckung der Theilnahme an einzelnen Menſchen hat zur Hauptidee: Zurückführung der Geſinnungen, — der minder guten wie der beſſern — auf natürliche Regungen, deren MÖGLICHKEIT jeder in ſeinem eignen Bewuſstſeyn antreffen, mit denen er demnach auch ſym-

Theilnahme für Gesellschaft.

Betrachtungen über die Convenienzen des Umgangs, und über die geſellſchaftlichen Inſtitute aller Art weiſen zurück auf die Nothwendigkeit, daſs Menſchen ſich unter einander ſchicken und helfen. Auf dieſe Nothwendigkeit geſtützt, erkläre der Unterricht die Formen der geſellſchaftlichen Subordination und

Religion.

Sympathie mit der allgemeinen Abhängigkeit der Menſchen iſt das weſentliche Naturprincip aller Religion. — Man laſſe *hinſchauen*, wo Menſchen das Gefühl ihrer Gränzen äuſſern; man deute jeden Übermuth auf die falſche und gefährliche Einbildung von Stärke. Der Cultus werde als ein lautes Bekenntniſs

Empirie.

Erfahrungskreises auf diese Weise einzeln hinreichend bearbeitet: so zerlegt man die Ereignisse, welche beym Zusammenstoss des Verschiedenen entstehen, in die Veränderungen, die jedes Einzelne leidet. Man entwickelt den Gebrauch, welchen der Mensch von den Dingen macht. Die Begriffe von Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, welche nicht hieher gehören, kön-

Speculation.

matischen Historikers (nicht des fatalistischen Räsonneurs) der Consequenz der Natur in allem Verlauf der Begebenheiten nachgespürt werde. — Die ersten Schritte macht ein *Zeigen*, ein Hervorziehen des Zusammenhangs, von Mittel und Zweck wie von Ursache und Wirkung. Hiebey muss sich das Verhältniss der Bedingtheit und Abhängigkeit durch veränderte Versuche mit verändertem Resultat verrathen; wie wenn

Geschmack.

higen, doch auch völlig regsamen Stimmung: dann ist es Zeit zu versuchen, ob man sie mit dem Schönen beschäftigen könne. Man *zeige* also zuerst auf das Schöne, indem man es heraushebt aus der Menge des ästhetisch Unbedeutenden. Alsdann fange man an, es zu zerlegen; nämlich in solche Parthien, deren jede für sich noch einen Werth für den Geschmack hat. So würde man z. B. einen wohlgewachsenen

Theilnahme an Menschen.

pathisiren könne. Aber wirkliches Verstehen fremder Gefühle setzt das Verstehen der eignen voraus. Demnach zerlege man die jugendliche Seele sich selber; sie entdecke in sich den Typus menschlicher Gemüthsbewegungen. Auch den Ausdruck muss sie deuten lernen, wodurch menschliches Gefühl sich zu Tage

Theilnahme für Gesellschaft.

Coordination. Um hier *anschaulich* zu seyn, ergreife er vor allem das nächste Beyspiel, den Zögling selbst; diesen stelle man in allen seinen gesellschaftlichen Verhältnissen an den rechten Platz, und lasse ihn die ganze Bedingtheit und Abhängigkeit seiner Existenz empfinden. Indem die Theilnahme dies Gefühl in

Religion.

der Demuth dargestellt; Vernachlässigung des Cultus hingegen führe — wohin sie wirklich führt, — auf den Verdacht einer stolzen Geschäftigkeit, die auf einen vergänglichen Erfolg zu viel Mühe wendet. *Continuirliche* Beobachtung des Ganges menschlicher Leben und Schicksale mache die Betrachtungen geläufig

EMPIRIE.

nen füglich dabey vermieden werden; die Empirie hat es nur mit der Folge der Begebenheiten, mit dem Verlauf ihrer Reihen zu thun. — Gegenſtand dieſer Zerlegungen iſt in den frühern Jahren auf der einen Seite der menſchliche Körper (auch unter den äuſsern Gegenſtänden der wichtigſte, denn man fühlt nicht bloſs den eignen, man ſieht auch die Körper andrer Menſchen;)

SPECULATION.

man eine Maſchine langſamer und ſchneller dreht, und hier und dort eingreift, um zu ſehen, welche Räder folgen und welche nicht. Dazu muſs man das Reſultat in der Gewalt haben; und es muſs die Aufmerkſamkeit anziehen, alſo nicht zu gemein, noch zu betäubend ſeyn. — Man *aſſociire* die vorher einzeln dargeſtellten Verſuche, und zeige ſie aſſociirt; als den Pendel mit dem Räderwerk in der Uhr, die mechaniſch erregte

GESCHMACK.

Strauch vor ſich nehmen, davon einen einzelnen Zweig, genau wo er hervortritt, abſchneiden, davon eben ſo ein Blatt, und von dem gefiederten Blatt die einzelnen Blättchen; oder die Blume, von der ſich ebenfalls die Blätter ablöſen und einzeln vorlegen laſſen. Falſche Zerlegungen, — z. B. einen Schnitt mitten in das Blatt — muſs der Zögling beachten und rügen. So muſs das Einfachſte Schöne, — es muſs die Articu-

Theilnahme an Menschen.

legt; zunächst den unwillkührlichen; aber allmählig auch das Maafs und Gewicht der conventionellen Bezeichnung. Es mufs sich daran eine Sorgfalt knüpfen, sich im eignen Betragen Andern immer deutlich darzustellen, Misverständnisse und unvorsichtige Kränkungen zu verhüten. — Diese Anfänge einer, dem innern

Theilnahme für Gesellschaft.

die Auffassung der gegenseitigen Abhängigkeit Aller hinüberträgt; und indem der *continuirliche* Umlauf der gesellschaftlichen Bewegung, sammt allem Schwanken vorwärts und rückwärts, immer klärer erkannt, immer erwartungsvoller durchblickt wird: mufs die Allgemeine Ordnung dem Knaben theuer wer-

Religion.

über die Kürze des Lebens, die Flüchtigkeit des Genusses, den zweydeutigen Werth der Güter, das Verhältnifs zwischen Lohn und Arbeit. Gegenüber stelle man die Möglichkeit der Frugalität, die Ruhe dessen, der wenig braucht, — die Betrachtung der Natur, welche dem Bedürfnifs entgegenkommt, den

Empirie.

auf der andern Seite die Summe der Dinge umher, Hausgeräth, Pflanzen, Thiere, u. s. w. Mit dem menschlichen Körper hängt menschliches Thun und Leiden zusammen, nebst den nächsten und einfachsten Verhältnissen der Menschen unter einander. — Hier greift der darstellende Unterricht ein; er erweitert die Kenntniss der Natur und des Menschen durch die ersten Anfänge von Län-

Speculation.

Wärme mit der Explosion des Pulvers beym Schiessgewehr; die Expansion der Dämpfe mit der Contraction durch Kälte bey der Dampfmaschine u. s. w. Man sehe dabey nach, wo Jedes bleibt, was aus Jedem wird; man vergesse nicht die Rückstände; man betrachte die Gesammtheit der Folgen, oder bemerke den Punct, wo ihr Verlauf sich der Beobachtung entzieht. — Aber auch wie Menschen auf einander rechnen, und in

Geschmack.

lation des zusammengesetzten, — es muss bey der Wiedervereinigung das Neue Schöne der entstehenden Umrisse einzeln gefasst und *associirt* werden. So entkleide man auch das Schöne vom Unterhaltenden und Rührenden, die Hauptsache vom Schmuck, die Idee von der Diction, das Sujet von der Form. Aber alle diese Auflösung habe stets den Schein einer Hülfe zur Synthesis, denn dahin strebt das auffas-

UNTERRICHT.

THEILNAHME AN MENSCHEN.

Sinn *anschaulichen* Psychologie, müssen sich mit dem Umgange, mit der Kenntniss der Menschen *continuirlich* erweitern und das Gemüth mehr und mehr beschäftigen. Es muss daraus immer mehr jede menschliche Erscheinung erklärlich werden, jeder Widerwille, als gegen fremdartige Wesen, immer unmög-

THEILNAHME FÜR GESELLSCHAFT.

den, und unverletzlich, und werth der Aufopferungen, die sie irgend einmal auch von ihm erheischen könnte. *Erhebt* sich die körperliche Kraft im Jünglingsalter: dann ziemt es sich, zu dem Gedanken an Vaterlandsvertheidigung das Gemüth zu heben bey dem Blick auf das MILITÄR — dies glänzende Schau-

RELIGION.

Fleiss möglich macht, und im Ganzen belohnt, wiewohl sie verbietet, an dessen einzelnen Erfolgen zu hängen. Man leite von da auf ein allgemeines teleologisches Suchen, das aber in der Sphäre der Natur bleiben, und sich nicht in das Chaos des menschlichen Treibens verirren muss.

der- und Völkerkunde. Daraus wird allmählig Geographie und Naturgeschichte, wobey immer das Zeigen und Associiren dem *Lehren* vorausgeht. Daneben geht die empirische Menschenbeobachtung aus der nahen Umgebung leise fort. — Analytische Übungen in der Muttersprache müssen durch den ganzen Umfang derselben angestellt werden, um der Orthographie, dem Styl, und der

ihren Arbeiten einander voraussetzen, oder stören, im Hause, in der Ökonomie, in den Gewerben, im Staate, — associirt wieder mit dem todten Mechanismus der dienenden oder schadenden Naturkräfte, — dies alles muss, wo es sich in der Erfahrung oder im beschreibenden Unterricht findet, sorgfältigst ausgezeichnet, der ruhig verweilenden und hin und her prüfenden Beschauung hingelegt, keinesweges aber dem

sende Gemüth; man beleuchte das Einzelne, ohne je das Ganze durchaus in Schatten zu stellen. Auch fange man nicht mit zu grossen Gegenständen an; das Einfachere ergiebt klärere Geschmacksurtheile. Aber nicht nur in den Künsten, sondern auch im Leben, im Umgange, im Anstande, im Ausdrucke, zeige man auf das Schickliche, und verlange es in so weit von den Kindern, als sie es selbst durch ihren Geschmack

licher, die Anſchlieſsung an alles Menſchliche immer inniger werden. — Aber ſelbſt dazu gehört: daſs, wie in einem verklärenden Spiegel, jeder menſchliche Zug erkennbarer, alſo vollendeter in ſeiner Art, minder verwiſcht als im gemeinen Leben, — einer poetiſchen *Erhöhung* angenähert, — in dem nachah-

ſpiel des Staats, das, von früh auf, die Augen der Jugend ſo lebhaft beſchäftigt, und leicht der Erziehung nachtheilig wird, wenn nicht der Unterricht den Aufreizungen des wilden Ungeſtüms und der Eitelkeit hinreichende Gegengewichte giebt. — Allem Glanz, den dieſes und andre Inſtitute des Staats von ſich wer-

Überhaupt ſoll der Geiſt FEYERN in der Religion. Von allem Denken, Begehren, Beſorgen, ſoll er hieher zur Ruhe kehren. Aber für das *Hohe* der Feyer ſey ihm die Gemeinſchaft mit Vielen, die Kirche, willkommen. Nur bleibe er auch hier *nüchtern* genug, um phantaſtiſche und myſtiſche Gauke-

Empirie.

allgemeinen Grammatik vorzuarbeiten; und selbst um Begriffe vorläufig zu scheiden. — Was gezeigt und associirt ist, bekommt durch bestimmt zusammenstellende Recapitulation die *Lehrform*; und wo es sich frägt, welche Stelle in der Lehrform, — etwa in der Classification, diesem oder jenem gebühre, da wird eine Spur des *Philosophireus* eintreten.

Speculation.

flüchtigen Ansehn, dem Staunen, dem Schreck, oder auch selbst einer voreiligen Andacht Preis gegeben werden. — Grenzscheidungen unter Begriffen, Suchen nach Definitionen — Entwikkelung der eignen Gedanken können sich später damit vereinigen. — Das *Lehren* und *Philosophiren* gehört hier der Physik und endlich den speculativen Systemen.

Geschmack.

hervorzubringen wissen. Dies wird so viel besser gehen, je weiter alle aufgedrungene Ziererey entfernt blieb; und je reinere Stimmung man im Allgemeinen zu erhalten weiss. — Das *Lehren* ästhetischer Zerlegungen nach Kunstregeln, und das *Philosophiren* darüber ist meistens misslich.

Theilnahme an Menschen.

menden, allein nicht fortgerissenen — Gemüthe sich darstelle: — ohne gleichwohl ins Fabelähnliche, über das *Wirkliche* und folglich auch über die Theilnahme selbst, hinauszutreten. Classische Dichter machen das verständlich.

Theilnahme für Gesellschaft.

fen, setze der Unterricht die stete Erinnerung entgegen an die *wirkliche* Kraft, welche der brave Mann zu seinem Posten mitbringen, — und an die *wirklichen* Schranken, in welche jeder öffentliche Diener sich fügen muss.

Religion.

leyen, vollends Affectationen des Mysticismus, als tief unter der Würde des Gegenstandes zu verschmähen.

Anmerkung. Zur Nahrung der Theilnahme im Knabenalter hat der darstellende Unterricht historische Erzählungen; — leb-

hafte biographiſche Schilderungen von Menſchen und Menſchenhaufen. Nur nichts von neuerer Politik!

III.

Synthetischer Gang des Unterrichts.

Vorerinnerung.

Der ſynthetiſche Unterricht giebt eine Menge neuer Vorſtellungen, und hat ſie zu verarbeiten. Er beobachte beſtändig, ob er auch das Gemüth zu ſehr erfüllt, oder zu leer läſst; man wird hier nicht bloſs die Fähigkeiten, ſondern auch die Dispoſition zu verſchiedenen Stunden ſehr verſchieden finden, und ſich darnach richten müſſen. Ferner wirke Regierung und Zucht, vor allem aber die eigne, ganz der Sache gegenwärtige

Sammlung des Lehrers dahin, dafs ein Streben rege fey, gleich im ERSTEN Augenblick GANZ und RECHT zu faffen, reinlich und fauber Alles aufzunehmen. Endlich hüte man fich, auf neugelegtem Grund ZU RASCH fortzubauen. Was heute klar wurde, ift morgen wieder dunkel, und wer fich an das Einzelne noch mühfam befinnt, kann es nicht compliciren und anwenden. Was nun die Elemente betrifft, fo forge man wo möglich, dafs fie lange vor dem Gebrauch bereit liegen; auch baue man immer mit etwas breitem Grunde; damit hie und dort zu thun fey, und Abwechfelung entftehe. Was aber die Complication anlangt, fo ift es fehr wichtig, mit deren Formen, fofern es feyn kann, das Gemüth befonders zu befchäftigen, damit es die Wege der Verknüpfung vorausfehe und felbft fuche.

SYNTHETISCHER

EMPIRIE.

Man *zeige* ſchon ſehr früh an unzähligen Beyſpielen die combinatoriſchen Operationen, am meiſten das VARIIREN, welches wohl am öfterſten gebraucht wird. Ganz unabhängig davon zeige man auch die Reihen der Merkmale ſinnlicher Dinge, dergleichen man z. B. in Lehrbüchern der Mineralogie bemerkt findet; als die Reihen der Farben, Grade der Schwere, Härte, u. ſ. w. Hieher gehören auch die räumlichen Formen. Zuerſt Viereck und Kreis, als welche ſich am öfterſten an den umgebenden Geräthen ohne Zerlegung darbieten. Dann Winkel. Dabey nutze man die Zeiger der Uhr; die Eröffnungen der Thüren und Fenſter, u. ſ. w. Win-

SPECULATION.

Das Auffinden der Beziehungen, oder die Syntheſis *a priori*, ſetzt, in allen Fällen von Bedeutung, vorher gefühlte Schwierigkeiten, — Vertiefung in ſpeculative Probleme voraus. Der reelle Boden dieſer Probleme aber iſt die Erfahrung, die äuſsere

GESCHMACK.

So wenig gehäufte philoſophiſche Lectüre Philoſophen bildet, eben ſo wenig erzeugt ſich Geſchmack aus einem Umhertaumeln unter allerley Kunſtwerken, ſelbſt wenn die letztern wirklich claſſiſch ſind. Zahlloſe einzelne Selbſtverſtändigungen, die das

UNTERRICHT.

Theilnahme an Menschen.

Den Menschen überhaupt, — dem MENSCHLICHEN, so vielfach es ist, und uns begegnen möchte und werden könnte, — gebührt eine Theilnahme, die sich nicht blofs analytisch aus dem Umgange mit bekannten oder dargestellten Individuen entwickeln kann, und die sich noch viel weniger mit dem allgemeinen Gattungsbegriffe, Menschheit,

Theilnahme für Gesellschaft.

Aus den Darstellungen der Poesie und Geschichte mufs die gesellige Fügsamkeit und Unfügsamkeit der Menschen hervorleuchten; zugleich das Drängen der Noth, wodurch auch widerstreitende Kräfte besänftigt und zusammengehalten werden. Hinweisungen auf

Religion.

Die Idee von Gott zu erzeugen und zu bilden ist das Werk der religiösen Synthesis. Als der Endpunct der Welt, als der Gipfel aller Erhabenheit, mufs diese Idee schon in früher Kindheit hervorschimmern, sobald das Gemüth anfängt, einen Überblick zu wagen über

kel von 90°, 45°, 30°, 60°, müſſen zuerſt ausgezeichnet werden. Geläufigkeit darin ſetzt mein ABC der Anſchauung voraus, welches hier ſeinen Platz hat. — Statt aller Beyſpiele über das combinatoriſche Conſtruiren der Dinge aus den Reihen der Merkmale, welchem ein freyes *Aſſociiren* dieſer Reihen vorangehen muſs, oder über die, auf den combinatoriſch gelegten Grund zurückgehende Analyſis gegebener Dinge (welche dahin gehört, wo viele denkbare Complexionen in der Wirklichkeit fehlen,) nur ein Wort über Grammatik; namentlich über das Conjugiren. Hier ſind erſtlich zu unterſcheiden die allgemeinen Begriffe, welche ſich dabey compliciren, Perſon,

und innere; — ihn ſollte eigentlich die Jugendbildung als ſolchen in Beſitz nehmen, ſo breit er iſt. Die analytiſche Beleuchtung des Erfahrungskreiſes führt auf Reihen von Cauſalitäten, deren Anfang nicht zu finden iſt, weder in der Weite, noch in der

Gemüth in ſtiller Achtſamkeit innerlich vollzieht, ergeben endlich den äſthetiſchen Sinn; — meiſtens nur noch eine Art davon, nur dieſen oder jenen Geſchmack. — Noch VORHER, EHE die jugendliche Seele ſtarken Eindrücken ausgeſetzt

UNTERRICHT.

THEILNAHME AN MENSCHEN.

leichthin aufnehmen läſst. Nur diejenigen beſitzen ſie zum Theil, und können ſie einigermaaſsen mittheilen, die zahlloſe mannnigfaltige Bilder der Menſchheit in ſich ſelbſt erzeugt haben; — nur die Würdigſten unter den Dichtern, und, ihnen zunächſt, den Hiſtorikern. Wir ſuchen bey ihnen die klärſte *Anſchauung* allgemeiner pſycho-

THEILNAHME FÜR GESELLSCHAFT.

das, was gehörig verbundne Menſchen darſtellen und wie ſie ſich darſtellen können, wie aber keiner allein etwas Groſses zu werden, vollends zu leiſten, im Stande ſey, — wie Jeder, IN und AUSSER ſich, immer nur das verarbeite, was Zeit und Umſtände ihm darrei-

RELIGION.

ſein Wiſſen und Denken, Fürchten und Hoffen; ſobald es über die Gränze ſeines Horizonts hinauszuſchauen verſucht. Nie wird Religion den ruhigen Platz in der Tiefe des Herzens einnehmen, der ihr gebührt, wenn ihr Grundgedanke nicht zu den älteſten gehört, wo-

EMPIRIE.

numerus, *tempus*, *modus*, *vox*, — von den Sprachzeichen, wodurch diese oder jene Sprache sie angiebt. Es ist ferner zu unterscheiden das Deutlichmachen der einzelnen Begriffe und ihrer Reihen vom Entwickeln des *typus* der Conjugation, welcher bloss aus dem Variiren jener Reihen entsteht. Aber dieser *typus* entwickelt sich von selbst, wenn ausser den Begriffen auch die Form des Variirens, unabhängig von aller Grammatik, schon bekannt war. Will man nun eine einzelne Sprache, z. B. Griechisch lehren, so zeigt man,

SPECULATION.

Tiefe der Welt und des Bewusstseyns. Die physikalischen Naturkenntnisse führen auf eine Menge von Hypothesen, aus denen synthetisch in die Natur zurückzugehen man gewöhnlich nicht ohne Anstoss versucht. Man *zeige* diese Hypothesen und jene Probleme, einzeln, nach Gelegenheit; man beschäftige die

GESCHMACK.

wird, die als Reminiscenzen ankleben könnten, muss sie die einfachen Verhältnisse, die ästhetischen Bestandtheile der grössern Compositionen, leise vernommen haben. Dies gilt für jede der neben und über einander liegenden Sphären der Künste. Das Vernehmen der Verhältnisse hängt ab von der Klar-

Theilnahme an Menschen.

logiſcher Wahrheit. Aber dieſe Wahrheit iſt *continuirlich* modificirt nach andern und andern Zuſtänden der Menſchen in Zeiten und Räumen. Und die Empfänglichkeit für ſie modificirt ſich continuirlich mit dem Fortſchritt des Alters. Es iſt Pflicht des Erziehers, zu ſorgen, daſs dieſe und jene Modificationen, ſtets richtig auf einander treffend, mit

Theilnahme für Geſellſchaft.

chen, — müſſen ein disponirendes Intereſſe anregen, jener Fügſamkeit gemäſs die Menſchen ſo anzuſtellen und anzuhalten, wie es nöthig iſt, damit ſie zu ihren eignen beſſern Zwecken vorwärts ſchreiten können. Aber der Unterricht muſs hiebey die ganze, der unverdorbe-

Religion.

zu die Erinnerung hinaufreicht; wenn er nicht vertraut und verſchmolzen wurde mit allem, was das wechſelnde Leben in dem Mittelpunct der Perſönlichkeit zurückließs. — Immer von neuem muſs dieſe Idee an das Ende der Natur geſtellt werden; als die letzte Vorausſet-

nach jenen allgemeinen Vorbereitungen, zuerſt die am meiſten conſtanten Kennzeichen, als, des Futurum, Perfectum, des Conjunctiv's, Optativ's, u. ſ. w., und läſst ſie an einzelnen Worten aufſuchen; dann durchgeht man die minder conſtanten Kennzeichen, als Anomalien, welche beſonders gelernt werden müſſen. So beſchäftigt man den Geiſt mit der Conjugation, man *aſſociirt* ihm auf alle Weiſe das Mannigfaltige derſelben, ehe man zum Auswendig-*Lernen* ſchreitet; wiewohl auch dieſes nicht entbehrt werden kann.

Phantaſie damit, und laſſe den Vorſtellungsarten Zeit, ſich aufzuklären, ſo weit ſie können, oder ſich wenigſtens mannigfaltig zu *aſſociiren.* Allmählig ziehe man aus den Problemen, welche unmittelbar das Reelle zu betreffen ſchienen, die Begriffe hervor; und mache bemerklich, daſs der Denker hier in den Ver-

heit und Reife der Auffaſſung; das Gemüth muſs afficirt, nicht hingeriſſen, — es muſs leicht, nicht ſtürmiſch, bewegt ſeyn. — Man umringe es alſo mit den Materialien der Verhältniſſe, — mit denen, welche in dem jedesmaligen Faſſungskreiſe vollkommen enthalten ſind. Man *aſſociire* dieſelben auf allerley Weiſe. Man

UNTERRICHT.

Theilnahme an Menschen.

einander fortgehen mögen. Darum ein CHRONOLOGISCHES AUFSTEIGEN VON DEN ALTEN ZU DEN NEUERN! — Dies Aufsteigen wird sich von selbst seitwärts ausbreiten, und die allmähligen DIVERGENZEN DER INDIVIDUALITÄTEN bey erweiterter, verpflanzter, nachgeahmter Cultur, dem Gemüthe nahe bringen. Auch das Schiefe und Künstlich-

Theilnahme für Gesellschaft.

nen Jugend natürliche, Bescheidenheit in Anspruch nehmen; er muss die Forderungen der Fügsamkeit auf den Zögling selbst zurückwenden; und ihm das Unfügsame der Räsonnir-Sucht zeigen, welche mit vieldeutigen Reden müssige Leerköpfe füllt, und in cri-

Religion.

zung eines jeden Mechanismus, der sich irgend einmal zur Zweckmäfsigkeit entwickeln sollte. Dem Kinde sey die Familie das Symbol der Weltordnung, von den Eltern nehme man, idealisirend, die Eigenschaften der Gottheit. Es darf mit der Gottheit reden, wie mit sei-

SYNTHETISCHER

EMPIRIE.

Bey hinreichender combinatorischer Übung läſst man den *typus* in andre und andre Formen bringen, welches geschieht, indem man die Anordnung der Reihen bey der Variation verändert. — Ein noch viel leichteres Beyspiel wäre die musikalische Notenschrift, wo die Reihe der Tonzeichen mit der der rhythmischen Zeichen variirt wird. — Man wird aber auch diese Übungen in der Botanik, Chemie, Mathematik und Philosophie wieder gebrauchen; man wird durch ihre Hülfe allein das Gerüst der Wissenschaften rich-

SPECULATION.

wickelungen seiner eignen Gedanken befangen sey, daſs er folglich sie zu behandeln die rechte Methode besitzen müsse. Hier kann die Logik eintreten. Das Studium der Mathematik, (für welche schon das ABC der Anschauung die gegenseitige Abhängigkeit gewisser Gröſsen vorbereitend bemerkt) muſs alsdann längst eine

GESCHMACK.

zeige die einfachen Verhältnisse selbst, wenn man im Besitz derselben ist, (wie in der Musik.) Aber man sorge auch für die ästhetische Stimmung. Nicht alle Kraft darf sich zwischen Lernen und körperlicher Thätigkeit theilen; äussere Wildheit muſs eingeschränkt werden. Freyes, belebtes Gespräch führt jener Stim-

Schlechte, auf welches man bey diesen Divergenzen stöfst, dargestellt in solcher Folge, und mit allen seinen Gegensätzen und Widersprüchen, wird den ansteckenden Einflufs verlieren, den es auf die Unvorbereiteten zu äufsern pflegt, welche, ohne sichere Richtung umhersuchend nach Bildung, so leicht geblendet und oft so gefährlich gerührt werden.

tischen Momenten die öffentliche Wirksamkeit um ihren Nachdruck bringt. — Alles Vorlaute und Vorschnelle verschmähe das gesellschaftliche Interesse; es verbinde sich dagegen mit einer ökonomischen Besinnung höherer Art, welche die Zwecke ausgleicht, und

nem Vater. Dem Knaben müssen, in immer steigender Deutlichkeit, die Alten bekennen, dafs er ihren Göttern, ihrem Schicksale nicht angehören könne. Er empfange früh, aus der Hand der Kunst selbst, was die rückschreitende Bildung mit vergeblicher Kunst wieder ein-

EMPIRIE.

tig darstellen, Classificationen richtig *lehren* und darüber *philosophiren* können.

Der combinatorische Blick, — überhaupt ein unschätzbares Talent in allen Fällen, wo vielerley zugleich bedacht seyn will, — kommt dem Unterricht noch besonders zu statten bey syntactischen Sprachübungen, — und bey der Auffassung des Skelets der Geschichte. Dieses zu erlernen ist eine eigne Beschäftigung des spätern Knabenalters, welche von dem theilnehmenden Umfassen historischer Erzählungen, deren

SPECULATION.

bedeutende Stufe erreicht haben. An ihr muss wenigstens das logische Schliessen durch Mittelbegriffe, sowohl in der Analysis, als in der Geometrie, längst bis zur Fertigkeit geübt seyn. Nun komme das Studium speculativer Systeme hinzu, (angefangen am besten von den ältesten und einfachsten); und es knüpfe

GESCHMACK.

mung am nächsten; sinniges Alleinseyn hilft sie vollenden. — Regt sich der Geschmack, so muss man die Phantasie zu beobachten suchen. Dazu hilft ein vertrauliches Verhältniss. Für seine Eröffnungen sey der Zögling besonders hier einer gefälligen Aufnahme gewiss, ohne scharfen Tadel, aber auch ohne lebhaftes Lob.

UNTERRICHT.

Theilnahme an Menschen.

Auf den *Höhen* der menſchlichen Ausbildung fortſchreitend, wird man, angelangt bey unſrer heutigen Literatur, die niedern, ſumpfigen Stellen derſelben leicht vorbeygehen; und damit hängt ein bedeutender Grad von Sicherheit gegen alles Verführeriſche der heutigen Welt zuſammen. Endigen wird der ganze Gang bey dem Gegenſatz zwiſchen dem Zeitalter und

Theilnahme für Geſellſchaft.

Schwierigkeiten gegen Opportunitäten berechnet. Nicht bloſs was den Verkehr angeht, — der Reiz natürlicher und künſtlicher Bedürfniſſe, der ihn belebt, die öffentliche Macht, die ihn beſchützt oder drückt, die verſchiedenen Zweige der Adminiſtration im Staat, —

Religion.

führen möchte. — Man zeichne ihm die Epoche des Sokrates aus, wo das Schickſal (REELLE VORBESTIMMTHEIT OHNE CAUSALITÄT UND WILLE) von der damals neuen Idee der Vorſehung anfing, verdrängt zu werden. Man vergleiche ihm unſre po-

Empirie.

manche hier vorausgegangen seyn sollen, ganz gesondert werden muſs. In dem Skelet liegen mehrere Reihen von Namen, die zur Chronik der einzelnen Länder, und wenn man will, zur Chronik der Kirche, der einzelnen Wissenschaften und Künste gehören, neben einander; und es kommt darauf an, nicht nur die einzelnen Reihen geläufig verfolgen, sondern sie auch zu zweyen und dreyen, wie man will, verknüpfen

Speculation.

sich daran das psychologische Interesse für menschliche Meinungen. Die Synthesis *a priori* selbst zu *lehren*, wird man gewiſs der Erziehung erlassen; genug wenn der Jugend-Lehrer ihr unpartheyisch vorarbeitet. — Die Anfänge des Speculirens können einen gesunden Jüngling (und selbst den ältern Knaben) zwar wohl zu viel, und zu sehr ausschlieſsend,

Geschmack.

Er darf, wenn er selbst etwas bildet, nicht vom Reiz überwältigt werden, sich nicht erschöpfen, nicht sich selber gefallen. Durch sanfte Erinnerungen abgekühlt, nicht gehemmt, werde er von einer Production zur andern fortgelenkt. — Auf daſs er nicht zu früh in seinen eignen Geschmack versinke: dazu mögen Meisterwerke verschiedener Gattungen aufgeboten

Unterricht.

Theilnahme an Menschen.

dem Vernunftideal deſſen, was die Menſchheit ſeyn ſollte; nebſt der vermittelnden Überlegung, wie ſie es werden könnte, und was dafür der Einzelne zu thun habe? — Vom Moment etwas mit Ungeſtüm zu fordern oder ängſtlich zu erwarten, iſt übrigens am wenigſten demjenigen natürlich, welcher mit groſsem Schritt die Zeiten durchwanderte, und al-

Theilnahme für Gesellschaft.

ſondern auch was Menſchen gemeindet, Sprache, Glaube, Wiſſenſchaft, Häuslichkeit und öffentliches Vergnügen, — werde zuſammen in Betracht gezogen. — Eine Zeichnung der Geſellſchaft, gleichſam eine Landkarte für alle ihre Plätze und Wege, muſs den

Religion.

ſitive Religion mit der, in welcher Plato die Griechiſche Jugend aufſerzogen wünſchte. — Der Jüngling verſuche ſich in Meinungen. Sein Charakter aber muſs ihn hüten, daſs er es nie wünſchenswerth finde, keine Religion zu haben; und ſein Geſchmack

Empirie.

zu können. — Etwas ähnliches würde ſich von rechtlichen Verhältniſſen und den poſitiven Beſtimmungen über dieſelben ſagen laſſen; wovon einige Kenntniſs zu erhalten ſchon dem frühern Jünglingsalter wohlthätig iſt, weil dadurch die Aufmerkſamkeit aufs wirkliche Leben geſchärft, und die künftige Beſorgung eigner Angelegenheiten erleichtert wird.

Speculation.

— aber an ſich nie zu lebhaft, beſchäftigen, — ſo lange ſie nicht andre Intereſſen ins Spiel ziehen, und dadurch drückend und beunruhigend werden. Sobald ſich dies ereignet, muſs man ſie durch andre Beſchäftigungen kräftig unterbrechen. Die ſpeculative Stimmung iſt dann ohnehin für dasmal verdorben.

Geschmack.

werden. Die nämlichen, periodiſch wieder aufgeſucht, leiſten der eignen Fortbildung einen Maaſsſtab. Aber aller Geſchmack kommt erſt ſpät zum feſten Charakter. Um dieſen auszuarbeiten, muſs er die ganze Kraft ſeines eigenthümlichen Gewiſſens angeſtrengt gegen ſich ſelbſt wirken laſſen.

Unterricht.

Theilnahme an Menschen.

lenthalben dieſelbe Menſchheit erkannte. Selbſt wenig bewegt vom Wechſel, wird er auch andre ſo frey zu machen ſuchen, als unſre Natur es geſtattet. Dies iſt das Höchſte der Theilnahme.

Theilnahme für Geſellſchaft.

Jüngling erſt jeden Beruf kennen lehren, ehe er ſelbſt einen wählt: — welches, mit feſter Beſtimmtheit, nicht ſpät genug geſchehen kann. — Den gewählten Beruf muſs das volle Herz umfaſſen und ausſchmücken mit den ſchönſten Hoffnungen auf eine wohlthätige Wirkſamkeit.

Religion.

muſs rein genug ſeyn, um nimmermehr die Disharmonie erträglich zu finden, welche aus einer Welt ohne ſittliche Ordnung, folglich (ſo fern er Realiſt bleibt) aus einer reellen Natur ohne reelle Gottheit, unvermeidlich und unauflöslich hervorgeht.

IV.

Über Lehrpläne.

Der erste Blick giebt zu erkennen, daſs die vorstehenden Tabellen kein Lehrplan seyn sollen; da in denselben so vieles vorkommt, was gar keine feste Stundenfolge gestattet, sondern vielmehr auf Gelegenheiten rechnet, wo es irgend einem Unterricht beygemischt werden könne. Der Lehrplan ist die Veranstaltung dieser Gelegenheiten. Nicht eher kann er entworfen werden, als bis der Erzieher den hier bezeichneten Gedankenkreis reiflich erwogen, sein gesammtes Wissen in denselben eingeführt, und nun noch die Bedürfnisse des Zöglings hinreichend erforscht hat. Von so vielen Zufälligkeiten, die mit der allgemeinen Idee vielseitiger Ausbildung nichts gemein haben, muſs der Lehrplan sich abhängig machen, um wirksam zu werden. Denn diese Wirksamkeit kommt zu-

sammen aus den individuellen Kräften des Erziehers und des Zöglings; diese, wie sie sich finden, müssen aufs beste benutzt werden.

Vieles hängt davon ab, wie weit und wie der Zögling entgegenkommt. Ein Unterricht, der früh anfängt, und der hauptsächlich synthetisch seyn wird, kann sich ziemlich verlassen auf die Gewalt, die er ausübt durch das, was er giebt. Aber dem analytischen Unterricht sollte eigentlich der Zögling selbst den Stoff darreichen, besonders in spätern Jahren, wo die Masse der gemeinen Erfahrung abgenutzt, und nur dasjenige der Zerlegung werth ist, was schon in die Tiefe des Gemüths sich eingesenkt hat. — Dem gemäss erklären sich leicht die Erfahrungen, dass bey erwachsenen Jünglingen, WENN sie sich offen äussern, die pädagogische Einwirkung sehr schnell und besonders im An-

fange (ſo weit die Analyſis trägt,) faſt wunderbar gelingt, — wenn ſie im Gegentheil zurückhalten, alle Bemühung verloren geht! —

Das eigentliche Vehikel des analytiſchen Unterrichts iſt Geſpräch, angeſponnen und in Gang erhalten durch eine freye Lectüre, und, wenn es ſeyn kann, gehoben durch ſchriftliche Aufſätze, die Zögling und Erzieher einander gegenſeitig vorlegen. Die Lectüre muſs aus einer ſchon bekannten Sprache ſeyn, mancherley Berührungspuncte mit dem Zögling haben, und an ſich nicht in dem Grade intereſſiren, daſs die häufigen Unterbrechungen, — die vielleicht langen Abſchweifungen, die ſie ſich gefallen laſſen ſoll, — widrig werden könnten. Die Aufſätze müſſen nicht lang und nicht künſtlich ſeyn, aber mit aller Sorgfalt den Stoff, welchen ſie im Geſpräch fanden, klar und kenntlich hinſtellen, und ihren

Hauptgedanken deutlich und frappant aussprechen. Sie müssen beweisen, daſs das Gemüth vertieft war in seinen Gegenstand. Trifft es der Lehrling schlecht, so mag der Lehrer es besser machen. Er mag, wo es nöthig ist, Wetteifer und Dispüt aufbieten, um die Schlaffheit anzuspannen, — nur daſs er sich nicht selbst dabey erhitze! — Auf dergleichen Übungen muſs eine verspätete Jugendbildung das meiste Gewicht legen, und sie so umherzuwenden suchen, daſs sie auf alle Seiten des Interesse nach und nach treffe. Um aber das Gemüth auszufüllen, kann man irgend einen lebhaft darstellenden Unterricht hinzufügen; auch einige an sich unbedeutende, aber so sehr als möglich contrastirende Nebenstudien zusetzen. — Dies wird die ganze, anscheinend planlose Form des Lehrplans DA seyn, wo die Erziehung ihre schönsten Rechte schon verloren hat; aber als Zusatz werden jene Übungen auch bey einem sonst synthetisch

fortschreitenden Unterricht fast unentbehrlich seyn; schon damit der pädagogischen Wachsamkeit nicht verborgen bleibe, was sich im Innern bereitet.

Fängt der synthetische Unterricht zur rechten Zeit und mit voller Hoffnung an: so findet er leicht in den vorigen Entwickelungen die ZWEY HAUPTFÄDEN, die von einem Extrem der Erziehung zum andern laufen, und nie aus der Hand gelegt werden sollen. Geschmack und Theilnahme erheischen das chronologische Auffsteigen von den Alten zu den Neuern. Dafür hat der Lehrplan zu sorgen, indem er für das frühe Knabenalter den Anfang in der Griechischen, für das mittlere den Anfang in der Römischen, und für das Jünglingsalter die Beschäftigung mit den neuern Sprachen anordnet. — Speculation, und Empirie, so fern sie von jener beleuchtet wird, erfordern vor Allem ein durchgeführtes und viel-

fach angewandtes Studium der Mathematik. — Als Hauptpuncte, welche in den Anfängen dieser beyden Reihen hervorragen, wage ich die Odyssee und das ABC der Anschauung zu nennen. — Als dritte Reihe kann man eine Folge von heterogenen Studien ansehen; unter welchen Naturgeschichte, Geographie, historische Erzählungen, und Vorbereitung auf positives Recht und Politik, — die wichtigsten seyn werden. Unter ihnen soll nicht eben das Frühere geendigt seyn, ehe das Spätere anfängt; nur die Perioden werden einander folgen müssen, da jedes Einzelne sich im Gemüthe vorzugsweise geltend macht. Und jedes bedarf einer solchen Periode, um sich für immer festzusetzen. — Nimmt man die beschriebenen Übungen hinzu, welche dem analytischen Verfahren von Zeit zu Zeit gewidmet werden müssen, so hat man die Hauptzüge beysammen für den vollständigen Plan des erziehenden Unterrichts;

und es ist nur noch nöthig, zu den Hauptstudien die Hülfskenntnisse hinzuzudenken. — Die Hauptarbeiten werden von vielen Nebenarbeiten umringt seyn, die grossentheils ausser den Lehrstunden fallen, aber nicht ausser der Wirkungssphäre einer consequenten Zucht. Übrigens darf man einem Knaben, dessen Interesse erregt ist, zutrauen, dass er die Lasten, welche es mit sich bringt, rüstig tragen werde. Nur hüte man sich, das Interesse zu zerstreuen! Dies geschieht unfehlbar durch alles, was der Continuität der Arbeit schadet. Sie muss so geartet seyn, dass sie ihre nöthige Abwechslung im eignen Reichthum mit sich führt; niemals aber darf sie, dem Wechsel zu Liebe, in eine Rhapsodie ohne Ziel auseinanderfallen. Hierüber scheinen die erfahrensten Pädagogen der Erfahrung zu bedürfen! Sie scheinen nicht die Wirkung einer Lehrart zu kennen, welche dem gleichförmigen Zuge des nämlichen Interesse

unausgesetzt nachfolgt. Woher sonst auch nur die zerrissene Stundenordnung in den meisten Lectionscatalogen? Man sollte doch wissen, dass unter allen äussern Bedingungen eines eindringlichen Unterrichts diese die erste und unerlasslichste ist: DEM NÄMLICHEN STUDIUM TÄGLICH EINE LEHRSTUNDE ZU WIDMEN! — Aber freylich, die Masse will Platz haben. — —

Es giebt Fälle, wo man auf den synthetischen Unterricht, dem nicht seine ganze Ausdehnung verstattet ist, doch auch nicht ganz Verzicht thun will. Da kommt es darauf an, ihn zu verkürzen, und gleichwohl nicht zu verunstalten. Regelmässig ins Enge gezogen, seiner Gestalt nach derselbe, wird er, wie durch ein verkleinerndes Glas gesehen, lebhaftere Farben und stärkere Contraste zeigen; an Fülle aber und Rundung und Effect unvermeidlich verlieren. — Die Menge der Sprachen fällt weg; man

braucht Überſetzungen und Auszüge, wo man ſonſt Originale und ganze Werke geleſen hätte. Aber man verweilt deſto nachdrücklicher bey den Hauptideen, je weniger man ihre Wirkung durch mannigfaltigen Apparat unterſtützen kann. In der Mathematik thut man darauf Verzicht, den unendlich mannigfaltigen Verkehr darzuſtellen, den dieſe Wiſſenſchaft mit ſich ſelbſt treibt; man giebt nur die Hauptſätze und die wichtigſten Arten der Rechnung; aber dieſe encyklopädiſch, von den niedrigſten bis zu den höchſten; — denn die höchſten ſind nicht nothwendig die verwickeltſten. Und was man zeigt, das zeigt man gründlich und zum Behalten auf immer. In der Naturgeſchichte, Geographie und Geſchichte verſchont man das Gedächtniſs mit vielen Namen; man ſorgt aber, daſs Welt und Menſchheit in einem lichten Abriſs erſcheinen.

Bey der pädagogischen Bearbeitung der Wissenschaften muss auf dergleichen Verkürzungen durch bestimmt ausgehobene EPISODEN gerechnet werden.

So kann immer noch Vielseitigkeit des Interesse gebildet werden, wenn gleich dies Interesse an innerer Stärke und an Gewandtheit der Äusserung manches entbehren muss. — —

Sey aber der Lehrplan welcher er wolle: wenn die Gelegenheiten, die er veranstaltete, nicht benutzt werden, so ist er vereitelt. — Dies Buch wird hoffentlich verschont bleiben von leichtsinnigen Freunden, welche sich einbilden möchten, dessen Vorschrift befolgt zu haben, wenn sie nur den Homer und das ABC der Anschauung früh genug anfangen. Ich werde ihnen nicht danken, wenn sie nicht zugleich bemüht sind, die Menschen des Dichters hervorzu-

heben, und die Geſtalten der Dinge zu articuliren. — Die eitelſten aller Lehrpläne möchten wohl Die Schulpläne ſeyn, welche für ganze Länder und Provinzen entworfen werden; und ſchon die, welche ein Schulcollegium *in pleno* verabredet, ohne daſs der Scholarch zuvor die Wünſche der Einzelnen vernommen, die Vorzüge und Schwächen eines jeden geprüft, ihre Privatverhältnisse unter einander erkundet, und dem gemäſs die Berathſchlagung vorbereitet hätte. Es iſt gewiſs Nichts kleines um die Menſchenkenntniſs und Politik eines guten Scholarchen. Denn er muſs mehrere Männer, von denen leicht jedes Paar ein paar Rivalen darſtellt, wenn auch nur aus wiſſenſchaftlichem Ehrgeiz, — dieſe muſs er ſo verbinden, daſs ſie innigſt zuſammentreffen mit ihrer ganzen Wirkung auf die Schüler! Er wird Alles von allen Seiten anwenden müſſen, ſowohl um die Berührungspuncte der Rivalität zu mindern,

als

als um den beſſern Geiſt in dieſen Männern, — beſtimmt in DIESEN INDIVIDUEN, — zu heben, und um JEDEM eine gedeihliche Wirkſamheit NACH SEINER ART anzuweiſen, (wie viel iſt einem Manne von Kenntniſſen ſchon dadurch genommen, wenn man ihm nicht geſtattet, das zu treiben, was er liebt!) endlich um ihnen allen den gemeinſchaftlichen Sinn FÜR DAS EIGENTLICH BILDENDE eines jeden Unterrichts einzuflöſsen. — Was weiſs davon ein Lehrplan für ein ganzes Land? Dieſer, ohne Rückſicht auf die einzelnen Perſonen entworfen, die ihn, an den verſchiedenen Orten, ausführen werden, — leiſtet wohl, was er kann, wenn er nur grobe Verſtöſse vermeidet gegen die Folge der Studien und GEGEN DEN VORHANDENEN GEIST DER EINWOHNER. Und ſo kann er nie viel leiſten. —. Ich geſtehe, keine reine Freude zu empfinden, wenn STAATEN ſich der Erziehungsangelegenheiten auf

eine Weiſe annehmen, als ob ſie es SICH, ihrer Regierung und Wachſamkeit, zutrauten, das zu vermögen, was doch allein die Talente, die Treue, der Fleiſs, das Genie, die Virtuoſität der Einzelnen erringen, — DURCH IHRE FREYE BEWEGUNG ERSCHAFFEN, und DURCH IHR BEYSPIEL VERBREITEN können; und wobey den Regierungen nur übrig bleibt, die Hinderniſſe zu entfernen, die Bahnen zu ebnen, Gelegenheiten vorzurüſten, und Aufmunterungen zu ertheilen; — immer noch ein groſses und ſehr ehrwürdiges Verdienſt um die Menſchheit.

SECHSTES CAPITEL.

Resultat des Unterrichts.

Kein gröſseres Glück für den Pädagogen, als häufige Bekanntſchaft mit edlen Naturen, welche ihm die Fülle der jugendlichen Empfänglichkeit offen und unverkümmert darlegen. Dadurch wird ihm der Geiſt offen und ſein Streben unverkümmert erhalten; und er überzeugt ſich, an der Idee der Menſchenbildung das ächte Vorbild für ſein Werk zu beſitzen. Er bleibt unberührt von den Eindrücken der Geringſchätzung, welche Lehrer und Lehrling gegenſeitig verſtimmt, wenn Einer aufdringt, was der Andre nicht verlangt. — Er wird nicht verleitet, den

Unterricht in Spiel, oder hinwiederum ihn absichtlich in Arbeit zu verwandeln; er sieht ein ernstes Geschäft vor sich, und sucht es mit leichter, nur sicherer Hand zu fördern. Er belastet noch weniger den Catalog der Lectionen mit seiner Polyhistorie, (wobey alles bedacht wäre, nur nicht das Interesse der Lehrlinge); er hat genug an der Sorge, dass die Lehre nicht minder vielseitig sey, als die Fähigkeit, die ihr entgegenkommt. Denn es ist nichts Kleines, einem ungetrübten jugendlichen Gemüth fortdauernd zu genügen, es fortdauernd auszufüllen.

Ausfüllung des Gemüths, das ist, noch vor allen nähern Bestimmungen, das Allgemeine dessen, was, als Resultat, aus dem Unterricht hervorgehen soll. — Die cultivirte Menschheit bedarf in ihrem künstlichen Zustande beständig der Kunst; nachdem die Bequemlichkeiten erworben, die

Schätze angehäuft ſind, nachdem die Natur nicht mehr durch Bedürfniſſe beſchäftigt, muſs man der Kraft zu thun geben; man darf ſie nicht müſſig laſſen. Das Leben der müſſigen Reichen hat die Beobachter aller Zeiten empört. "Kreuzigt das Fleiſch! Oder kehrt zurück in die Wälder!" Solche Sprache wird immer von neuem die Menſchheit gegen ſich ſelbſt erheben, wenn ſie nicht lernt, den Auswüchſen wehren, welche aus der Cultur ſo üppig als häſslich hervorzuſchieſsen pflegen. — In den geiſtigen Strebungen muſs ſich die Willkühr erſchöpfen; dann iſt das Unheil vermieden.

In der Hoffnung nun, es werde dem bisher beſchriebenen Unterricht an der Quantität nicht fehlen, — weder an der Weite, noch an der Stärke, — unterſuchen wir noch die Qualität der Gemüthslage, die durch ihn bereitet iſt.

I.

Das Leben und die Schule.

Non scholae, sed vitae discendum! — Dieser weise Spruch würde etwas klärer seyn, wenn man erst wüsste, was er Schule, und was er Leben nennt.

Vielleicht erläutert ihn die kurze Übersetzung: NICHT DEM PRUNK, SONDERN DEM GEBRAUCH! So ist er eine kluge ökonomische Regel; beym Einkauf der Möbeln wie der Kenntnisse gleich passend.

Aber das Leben besteht nicht bloss aus dem Brauchen von mancherley Mitteln zu verschiedenen Zwecken. Ein solches Leben würde in Verdacht kommen, unter einigen Begehrungen das mannigfaltige Interesse erstickt zu haben. Ein solches ist gewiss nicht das Resultat des uns vorschwebenden Unterrichts. Und so wenig wir dem

Leben das blofse Brauchen, eben fo wenig werden wir der Schule das Prunken zuschreiben. — Unfre Überfetzung alfo von jenem Spruche ift NICHT zu brauchen! Ohne uns nun auf weitläuftige Verbefferungen der Exegefe einzulaffen, verfuchen wir lieber felbft, uns das Verhältnifs zwifchen Schule und Leben auseinanderzufetzen, — unbekümmert, ob wir dabey gerade auf den Gegenfatz: *non fcholae, fed vitae,* wieder treffen werden. —

Das Leben faffen wir gewifs am leichteften, wenn wir uns fragen, wie wohl die bekannten Glieder des Intereffe im Verlauf der Jahre MIT UNS FORTLEBEN werden?

Die eigentliche Empirie, die blofse Beobachtung, — findet kein Ende, wie fie keins fucht; fie liebt die Neuigkeiten, und jeder Tag bringt ihr die feinen. — Was

der Tag bringt: davon gehört Etwas immer auch der Theilnahme; denn Menschenwohl und Staatenwohl sind immer in Bewegung. — So sind Beobachtung und Theilnahme die Regungen, wodurch wir uns jeden Moment der Zeit zueignen; durch die wir eigentlich leben. Wenn ihr Pulsschlag ermattet: so wird den Menschen die Weile lang; die Dreisteren öffnen die Pforten der Zeit, und suchen das Ewige.

Speculation und Geschmack — sind für den Fluss des Lebens, für den Wechsel, nicht gemacht. Nicht für die Systeme bloss ist der Wechsel beschämend: auch jeder Einzelne, nachdem seine Ansicht und sein Geschmack einmal bestimmt ist, lässt davon nicht gern, und kann nicht rein davon lassen. Unsre Grundsätze sind zu sehr ein Werk der Anstrengung und der Jahre, als dass sie, schon gebildet, sich füglich wieder umbilden könnten.

Sie ſind die Anker der BESINNUNG und der Perſönlichkeit; dagegen überläſst ſich die Beobachtung, und mit ihr die Theilnahme, ſtets neuen VERTIEFUNGEN.

Zwar, wer viel ſah und empfand, auch der ſchon erlangt mit der Zeit eine gewiſſe TEMPERATUR, welche hinaus iſt über den Sturm der Leidenſchaften. Das Neue iſt zu wenig gegen das Schon-Empfundene. Aber dieſe Temperatur iſt noch nicht Ruhe, nicht Herrſchaft; ſie iſt nur minder nachgebende Beweglichkeit.

Das Steuer des Lebens führt bey den Beſſern, wenn ſie minder im Denken geübt ſind, faſt einzig die Religion; ſie vertritt zugleich die Stelle von Speculation und Geſchmack. — ALLE bedürfen der Religion zum geiſtigen AUSRUHN: die Bewegungen aber des Gemüths werden diejenigen, wel-

che dafür gebildet find, der doppelten Disciplin, des *theoretifchen* und des *practifchen* Urtheils, unterwerfen.

Die Beobachtung, welche endlos fammeln, und Eins über dem Andern, und über Allem das eigne Selbft verlieren würde, — die Theilnahme, welche in der Hitze ihrer Forderungen allenthalben handelnd durchgreifen möchte, und eben dadurch tödtlichen Erkältungen ausgefetzt wäre, — beyde mäfsig und kühl zu erhalten, ift die *Speculation* geeignet: fchon indem fie den Wechfel verläfst, um aufzufteigen zum Seyn; aber mehr noch, indem fie zurückfchauend aus dem Unfinnlichen die allgemeine Möglichkeit des Sinnlichen beftimmt und begränzt, und, fich wieder anfchliefsend an die Erfahrung, vor allem Übereilen, Überfchätzen, überfpanntem Hoffen und Fürchten, vor allen Misgriffen und aller kleinlichen Klugheit derer warnt, die

an Maaſs und Zeit, und an den ganzen groſsen Gang der Kräfte nicht denken. —

Die erregte Kraft, welche bey geſammelter Kenntniſs in den Schranken der Überlegung harrt, bis der Anführer erſcheine: dieſe würdig zu beſchäftigen, hat der *Geſchmack* ſeine Muſterbilder, ſeine Ideen. Das Anſtändige, das Schöne, das Sittliche und Rechte, — mit einem Wort: WAS, WENN ES VOLLENDET STEHT, NACH VOLLENDETER BESCHAUUNG GEFÄLLT, — dies darzuſtellen würde die heitere Arbeit des rein beſonnenen Lebens ſeyn, wäre nicht zuvor die Anſtrengung nothwendig, das Misfällige wegzuſchaffen, deſſen läſtige Maſſen allenthalben da gehäuft liegen, wo achtloſe Menſchen nach Willkühr gehandelt haben. — Der Geſchmack iſt ſtreng; und er nimmt nichts zurück. Das Leben muſs ſich nach ihm richten, oder es erliegt ſeinen Vorwürfen.

Wie beyde Herrſcher des Lebens, Speculation und Geſchmack, über daſſelbe beſtimmen: um dies vollſtändig lehren zu können, ſuchen wir das Syſtem der Philoſophie; den Schluſsſtein des Unterrichts.

Traurig iſt es, zu ſehen, wie unſre Philoſophie bisher ſo oft die, gegenſeitig durchaus unabhängige, Natur der Beyden verkannte; den Geſchmack im Namen der Speculation, oder die Speculation im Namen des Geſchmacks mishandelte; — traurig zu ſehen, wie ſie durch beyde den Beobachtungsgeiſt und die Theilnahme drückte, — und ſo das Leben ſelber verletzte; — traurig, die krampfhaften Zuckungen wahrzunehmen, unter welchen manchmal kräftige Jünglinge, unvorbereitet ſich hin und her ſtrekkend zwiſchen dem Univerſum und dem Ich, wovon eins ihnen zu weit und beydes zu tief iſt, — vergehen, und, ſchon beynahe vernichtet, ſich der gewonnenen Einſicht

rühmen: DASS ALLES NICHTS SEY! — Empörender Nichts für das pädagogifche Gefühl, als die Unvorfichtigkeit, durch welche fo oft das Refultat eines forgfältigen Unterrichts mitten in den Umfchwung der fpeculativen Wageftücke des Zeitalters geworfen, und feinen zweifelhaften Erfolgen Preis gegeben wird. Mir ziemen hierüber nicht unnütze Klagen: nur die gefährliche Stelle mufste die Pädagogik bezeichnen *).

Jedoch, es gehört allerdings zu dem Gange der menfchlichen Gattung, dafs die, welche dazu taugen, fich wagen müffen, um die rechten Anker der Befinnung zu fuchen, und fo lange fuchen müffen, bis fie fie haben.

*) Man kann mehr von mir fordern. Will mich jemand zur Rechenfchaft ziehen: fo mufs ich vorläufig auf die Beylage verweifen zu meiner Abhandlung *de Platonici fyftematis fundamento.*

Mögen einzelne Menſchen in dunkler Natureinfalt glücklich und leidlich für ſich hin leben können. Wo die Wogen des Lebens nicht hoch gehen, da brauchts nicht viel Kraft, ſich darin zu halten.

Aber wir, in der Mitte einer cultivirten Staatenreihe mit dem Intereſſe für Menſchheit und Geſellſchaft, ſind ſchon dadurch getrieben, eine Gedanken-Einheit zu ſuchen, welche der Sammelplatz der ALLGEMEINEN BESINNUNG aus den unzählbaren Vertiefungen werden könne, in welchen ſich die Vielen zerſtreuen. Solon's alter Vorwurf an die Athenienſer: "*die Einzelnen haben Verſtand; verſammelt haben ſie keinen!*" — deutet auf ein uraltes Bedürfniſs der Menſchheit, — Quellen eines allgemeinen Verſtandes. —

Alle Vertiefungen ſollen ſich ſammeln in Beſinnung, — und DAS IMMER NEUE LE-

BEN INMER VON NEUEM DIE SCHULE ERZEUGEN. So geschieht es auch wirklich in den Zeiten, wo es sinnige Menschen giebt, welche die Früchte des Lebens zu pflegen verstehen. Man klage nicht, daſs bisher immer andre und andre Schulen erzeugt wurden; man überlege vielmehr die kurzen Perioden und die wenigen Kräfte, welche bisher darauf gewandt sind. —

Übersetzen wir jetzt treuer als vorhin! Schule — geben wir dem edeln Worte seine ächte Bedeutung! — SCHULE heiſst MUSSE; und die Muſse ist das Gemeingut für Speculation, Geschmack, und Religion. Leben — ist die Hingebung des theilnehmenden Beobachters an den Wechsel des äuſsern Thun und Leiden. Der harte Spruch, welcher den Wechsel zum Zweck der Muſse, — die Besinnung zum Mittel für die Vertiefungen zu machen scheint: wird sich erbitten lassen, und uns

gestatten, uns von einem zum andern hin und her zu bewegen; und den Übergang vom Thun und Leiden zur Musse, und wieder von der Musse zur That und zum Leiden, für das ATHMEN des menschlichen Geistes zu halten, für das Bedürfniss und das Kennzeichen der Gesundheit.

So viel über die Art der Gemüthslage, welche der vielseitige Unterricht — sofern das Wissen der Zeit es möglich macht, — zu bereiten trachtet. In ihr ist LEBENSLUST vereint mit DER HOHEIT DER SEELE, WELCHE WEISS VOM LEBEN ZU SCHEIDEN.

II.

BLICKE AUF DAS ENDE DER JUGENDLEHRZEIT.

Eben dann, wann die natürliche Regsamkeit ihre ganze Spannkraft gewonnen hat, und der

der Ausdehnung des Interesse am meisten zu Diensten steht: treten auch die einzelnen Puncte näher vors Auge, auf welche geheftet, der geistige Blick sich immer mehr ins Enge zieht. Jene Puncte selbst kümmern uns nicht; aber wohl ihre allgemeine Wirkung.

Jeder Mensch hat zu thun. Und den Jüngling träumt von seinem Thun. Also auch von den Mitteln und Wegen und Hindernissen und Gefahren — bestimmt von denen, — sie seyen groſs oder klein, — welche mit seinem Thun zusammenhängen. Dadurch wird INTERESSANT, was NÜTZT und SCHADET; — dadurch gleichgültig, was diese Sphäre nicht streift. Gesichtet werden Menschen, Sachen, und Wissenschaften. Es steigt das Reelle, es sinkt das Gelehrte. Die alten Sprachen ersterben; die todten weichen den lebendigen. Geschmack und Forschung suchen die Höhe der

Zeit, — um ſich mit den Zeitgenoſſen bequem abzufinden. Statt der Theilnahme erhebt ſich die Liebe, und die guten Wünſche für die Geſellſchaft ſuchen ein Amt. Nun giebt es Gönner und Neider und zweydeutig-Geſinnte, man muſs wachen, ſchonen, gewinnen, umgehen, blenden, ſchrekken, ſchmeicheln, — und bey ſo vielem Intereſſe kann die Vielſeitigkeit nicht in Frage kommen.

Es iſt natürlich, wenn der Erzieher dieſer Geiſtes-Verarmung mit Trauer zuſieht. Es wäre aber beſchämend für den Freund der Pädagogik, wenn ſie ſelbſt ſich je ernſtlich entſchlieſsen könnte, dafür zu ſorgen, daſs der Verarmung durch urſprüngliche Armuth vorgebeugt werde. —

So groſs wird das Übel nicht werden. Und ein wohlgegründetes, wahrhaft vielſeitiges Intereſſe, erzogen durch einen

anhaltenden und kräftigen Unterricht, wird sich der Einengung widersetzen; es wird selbst zu dem Lebensplan seine Stimme geben, selbst Mittel und Wege wählen und verwerfen, Aussichten eröffnen, Freunde gewinnen, Neider beschämen; es wird handelnd auftreten, schon durch die bloſse Darstellung einer gediegenen Persönlichkeit, und überdies durch den Reichthum so vieler Übungen, die bald, wenn es nöthig ist, Fertigkeiten seyn können. Und die rohe Willkühr wird dadurch in Schranken zurückgewiesen werden, die sie nicht mehr durchbrechen kann.

Von der Wendung, die diese Entwikkelung nimmt, hängt es ab, wer der künftige Mann seyn werde. Hier sondert sich, was der Mensch will, und was er nicht will; und es spricht sich aus, was er von sich halte. Es bestimmt sich die INNERE EHRE. Es begränzt sich der Umgang; und

mit der festen Anschliessung an Personen, deren Achtung erworben seyn will, ist eine Art von Verbindlichkeit eingegangen, sie zu verdienen. Hier kommt Alles in Anschlag. Was immer der Jüngling bisher lernte, dachte, übte, das trägt bey, ihm den Platz anzuweisen unter Menschen und in sich selber; und darum eben durchdringt es sich jetzt; und wird zu Einem. Was er wünscht, liebt, einräumt, verschmäht, das ordnet sich in allen Abstufungen unter und über einander, indem es zusammen die Ansicht und den Plan des Lebens festsetzt. Davon laufen in späterer Zeit die Consequenzen meistens gerade fort. Wer sich in die öffentliche Thätigkeit hineinschieben liess: bringt schwerlich je viel eignen Sinn in seine Geschäfte, es trennt sich die Liebhaberey von der Schuldigkeit, zum Nachtheil beyder. Wem der Egoismus die Bahn brach: der merkt forthin auf Menschen und Sachen in umgekehrtem Verhält-

nifs der Entfernung von Ihm felber. Wie viel aber der Theilnahme eingeräumt ift bey der Wahl der künftigen Beftimmung; und wie viel Rückficht der Sorge für eigne Fortbildung gegönnt ward: das ift beyden gefichert, — zwar nicht in der Ausführnng, aber in dem Willen, in der Perfönlichkeit: wenn anders der Jüngling gelernt hat, dem Wankelmuth zu widerftehen. —

Wir fehen hier das Refultat des Unterrichts anftofsen an das Refultat der Charakterbildung. Es wird ziemlich klar feyn, dafs mit dem Gedeihen des wahrhaft vielfeitigen Unterrichts auch für die Richtigkeit des Charakters fchon geforgt ift: etwas anderes aber ift die Feftigkeit, die Härte und Unverwundbarkeit desfelben.

Um über beydes fo weit genügend uns zu erklären, als es ohne beftimmte Voraus-

ſetzung der Pſychologie und praktiſchen Philoſophie möglich iſt, werden wir zuerſt zu Entwickelungen von Begriffen zurückkehren müſſen, ähnlich denen, welche das gegenwärtige Buch eröffnet haben.

DRITTES BUCH.

Charakterstärke der Sittlichkeit.

ERSTES CAPITEL.

Was heisst Charakter überhaupt?

Schon oben sahen wir den Willen an als den Sitz des Charakters; natürlich nicht die wandelbaren Wünsche und Launen, sondern das Gleichförmige und Feste des Willens; das, wodurch er bestimmt dieser und kein andrer ist. Die Art der Entschlossenheit hiess uns Charakter. Das, was der Mensch will, verglichen mit dem, was er nicht will.

In solcher Vergleichung bestimmt sich jedem Dinge seine Gestalt. Dieselbe wird herausgehoben aus einer unbestimmt

gröſsern Sphäre, ſie wird erkannt durch Unterſcheidung. Sonach iſt der Charakter die Geſtalt des Willens. Er kann nur aufgefaſst werden in dem Gegenſatz zwiſchen dem, was er beſchlieſst und was er ausſchlieſst.

Für den negativen Theil des Charakters haben wir zu unterſcheiden den mangelnden Willen von dem verneinenden Willen. Ein mangelnder Wille, der aber entſtehen könnte, würde zu den Unbeſtimmtheiten des Menſchen gehören. Nur was als unvereinbar mit dem feſten poſitiven Wollen ſchon dadurch ausgeſchloſſen iſt: dies iſt eben ſo charakteriſtiſch, als ausdrückliches Nicht-Wollen. Doch dient das letztre noch zur Befeſtigung.

Man beobachtet den Menſchen, um zu wiſſen, was man an ihm habe; man will ihn als Object fixiren. Er ſelbſt empfindet

das nämliche Bedürfniſs. Um begriffen zu werden muſs er begreiflich ſeyn. Dies führt uns auf eine merkwürdige Unterſcheidung.

I.

Objectiver und subjectiver Theil des Charakters.

Es iſt eine alte Klage, daſs der Menſch oft gleichſam zwey Seelen habe.

Er beobachtet ſich, er möchte ſich begreifen, ſich gefallen, ſich leiten. Aber, ſchon vor dieſer Beobachtung, verſunken in Sachen und Äuſserlichkeiten, hat er einen Willen, und zuweilen ſehr beſtimmte Charakterzüge. Dieſe ſind das Objective, welchem das beſchauende Subject durch ei-

nen neuen, in ganz andrer Gemüthslage erzeugten Willen entweder zuſtimmt, oder widerſtreitet.

Im Fall des Widerſtreits, welcher von beyden Willen beſtimmt den Charakter? — Es iſt ſehr klar, daſs, was zuſammengenommen denſelben befeſtigt haben würde, ihn jetzt zerreibt und zerrüttet; daſs die beſſern Forderungen an uns ſelbſt, wenn ſie nur den Verfall in das Entſchieden-Schlechte verhindern, höchſtens eine heilſame Charakterloſigkeit erhalten können.

Iſt einer der beyden Theile des Charakters noch ſchwach: dann vermag die frühere Entſchiedenheit des andern viel über den erſten. Dies beſtätigt ſich bey manchen Jünglingen, welche wild, aber nicht verdorben heranwuchſen, und durch den Einfluſs eines ältern Freundes oder einer wohlthätigen Lectüre ſehr bald eine beträchtliche Fe-

ſtigkeit im Guten annehmen. Es beſtätigt ſich weniger glücklich da, wo man durch viele frühe moraliſche Lehren und Rührungen, — ſeyen ſie übrigens von der reinſten Art — allen von Innen hervordringenden verkehrten Charakterzügen zuvorzukommen ſuchte. Denn wiewohl dieſer Einfluſs mächtig wirkt: ſo kann er doch nicht hindern, daſs nicht im langen Laufe der noch bevorſtehenden Bildungsperioden die unter den guten Lehren verſteckten Triebe hie und da hervorſchieſsen ſollten, wobey ſie denn zuweilen ſeltſame Anomalien erzeugen. — Indeſſen, der Sittenlehre bleibt nichts anders übrig, wenn ſie geradezu auf die Menſchen wirken will, als ſich an das Subjective der Perſönlichkeit zu wenden, damit ſich dieſe alsdann bey der objectiven Grundlage verſuche, und zuſehe, wie viel ſie ausrichten könne.

Der Erziehung hingegen ziemt ein ſolcher Gang keinesweges. Ihr muſs das ſo

gewöhnliche als natürliche Phänomen, dafs nämlich die Menfchen fich zu ihren Neigungen hinterher die Maximen erfinden, um der Bequemlichkeit eines innern Gewohnheitsrechts zu geniefsen, — die Weifung geben, dem objectiven Theile des Charakters ihre vorzügliche Aufmerkfamkeit zu widmen, der fich ja unter ihren Augen, unter ihrem Einfluffe, langfam genug erhebt und formt! Ift Er zuerft in Ordnung: dann läfst fich von der ordnenden Kraft einer guten Sittenlehre Erfolg hoffen; dann wird das Subjective die Sanction und die letzte Berichtigung und Verfeinerung des fittlich angelegten Charakters — zwar allerdings noch zu vollbringen übrig haben, aber auch leicht vollbringen können.

II.

Gedächtniss des Willens. Wahl. Grundsatz. Kampf.

Es giebt eine Anlage zur Feſtigkeit des Charakters, die man zuweilen ſchon früh bemerkt; und deren Äuſserung ich nicht beſſer zu bezeichnen weiſs, als durch den Ausdruck: Gedächtniss des Willens.

Ich vermeide hier alle pſychologiſche Entwickelung der Erſcheinungen, die man, als ob ſie eine beſondre Thätigkeit — wohl gar Kraft — des Gemüths vorausſetzten, mit den Namen Gedächtniſs, Erinnerungs-vermögen, u. ſ. w. geſtempelt hat. Ich wundere mich indeſſen, daſs man die Beharrlichkeit unſrer Vorſtellungen mit der Beharrlichkeit des Wollens, welche für den Charakter die weſentliche Grundlage ſeines objectiven Theils ausmacht, nicht ſorgfältiger paralleliſirt hat.

So viel iſt gewiſs, daſs ein Menſch, dem ſein Wollen nicht, gleich den Vorſtellungen im Gedächtniſs, SO OFT SICH DIE VERANLASSUNG ERNEUERT, OHNE WEITERES ALS DASSELBE WIEDER HERVORTRITT, — der ſich erſt durch Überlegung auf den vorigen Entſchluſs zurückführen muſs, — groſse Mühe haben wird, Charakter zu gewinnen. Und eben, weil ſich bey Kindern die natürliche Beharrlichkeit des Willens nicht häufig ſindet, hat die Zucht ſo viel zu thun.

Wir bezeichnen hier zunächſt nur die Bedingung dieſer Beharrlichkeit, nämlich einen gleichförmigen Blick und hinreichende Umſicht, in der Sphäre von Vorſtellungen, aus welchen ſich der Wille erhebt. Wer die Betrachtungen, welche dem Wollen zum Grunde liegen, nicht gleich Anfangs beyſammen hat und ferner beyſammen hält, der muſs wohl immer andres

und

und andres Sinnes werden. Und darauf hat die äufsere Lage viel Einflufs. —

Was beharrlich gewollt, — beschlossen oder ausgeschlossen — wird, ist das Elementarische des Objectiven im Charakter. Aber dies Elementarische ist mannigfaltig; und nicht Alles wird gleich fest und gleich stark gewollt. Durch WAHL bestimmen sich diese Abstufungen. Wahl ist VORZUG UND ZURÜCKSETZUNG. Wer sie rein durchführt: dem hat jedes Ding einen begränzten Preis, und nichts, als nur das Höchste, kann mit einem ungemessenen Streben das Gemüth erfüllen. Die Neigungen haben eine feste Construction. Eben durch die verschiedenen quantitativen Verhältnisse in dieser Construction unterscheiden sich die Charaktere; sonst haben im Ganzen die Menschen so ziemlich dieselben Neigungen. — Dafs übrigens jene Schätzung nur nach einem individuellen Maafsstabe geschehen

kann, fällt in die Augen. Aber ſie muſs geſchehen, damit der Charakter ſich conſolidire. Wir müſſen wiſſen, wie theuer uns unſre Wünſche ſind. Das Kleinliche muſs ſich ſondern, — muſs zu Boden fallen vor dem Gröſsern, vor dem Bedeutendern.

Wo Gedächtniſs des Willens iſt, da wird auch die Wahl ſich von ſelbſt entſcheiden. Das Gewicht der Wünſche wird dieſelben unwillkührlich einander unterordnen. Ohne alle theoretische Überlegung (denn nur durch urſprüngliche Wahl können weiterhin die angeknüpften Motive ihre praktiſche Bedeutung bekommen) wird der Menſch inne werden, was er lieber wolle und was er lieber opfere, was er mehr und minder ſcheue; er wird es in ſich erfahren. Ein veränderliches Gemüth aber kommt hierin zu keiner reinen Erfahrung. —

Tritt nun der Geist, als Intelligenz, hinzu, und betrachtet sich und die Gegenstände seines Wollens: so kommt es darauf an, wie rein sich das Subjective der Persönlichkeit vom Objectiven zu halten weiss. Ein lauterer Geschmack würde das Selbsturtheil so unbestochen fällen, wie über einen Fremden, der subjective Theil des Charakters wenigstens würde rein sittlich seyn und bleiben, trotz aller Mishelligkeit mit dem objectiven. — Aber gewöhnlich sucht der Mensch, der sich selbst betrachtet, nur: SICH AUSZUSPRECHEN; und hier zunächst, wo vom Charakter überhaupt die Rede ist, dürfen wir es aus der Acht lassen, wie weit dies Sich-Aussprechen von der sittlichen Norm abweichen möge.

Das Bemühen, sich aufzufassen, wirkt unmittelbar als ein Bemühen, sich zu befestigen; denn das Festere wird dadurch vor dem Minder-Festen noch mehr

im Bewuſstſeyn hervorgehoben. Der Menſch kommt dadurch leicht zu IRGEND *einer* ART von Einheit mit ſich ſelbſt. Hierin liegt ein Wohlgefühl, was mächtig genug iſt, ſich der innern Cenſur Meiſter zu machen. So erheben ſich die Hervorragungen des Objectiven zu GRUNDSÄTZEN in dem Subjectiven des Charakters; und die herrſchenden Neigungen ſind nun legaliſirt.

Aber die Selbſtanſchauung, in welcher die Grundſätze entſpringen, leiſtet der innern Befeſtigung noch andre Dienſte. Das Individuum kann ſich nur auffaſſen mit ſeiner Umgebung; und ſeine Neigungen nur mit ihren Gegenſtänden. Bey einiger Kraft des theoretiſchen Denkens ſchlieſst ſich nun den Grundſätzen gleich auch die Rückſicht auf die Veränderlichkeit der Umſtände an, nach welchen die *Anwendung* von jenen ſich richten muſs. Der Menſch lernt, ſich

nach Motiven bestimmen; er lernt, Gründe anhören; das heißt, er lernt, seinen angenommenen Obersätzen jedesmal die Untersätze, welche die Zeit eben herbeybringt, subsumiren, und erst die so entstandnen Schlüsse in Handlung setzen. Diese Eigenschaft des Charakters nenne ich Motivität; welche mit der Festigkeit der Grundsätze unmittelbar verbunden seyn muss. —

Nun aber kann das Objective der Persönlichkeit nimmermehr ganz und völlig in die Grundsätze eingefasst werden. Jede Individualität ist und bleibt ein Chamäleon; und die Folge davon ist, dass jeder Charakter manchmal in innerlichem Kampfe begriffen seyn wird. In solchem Kampfe glänzt die Stärke des Mannes, und vielleicht die Tugend; aber die geistige Gesundheit ist in Gefahr, ja am Ende auch die körperliche. Daher wäre wohl Grund vorhanden,

den Kampf wegzuwünſchen. Einer After-moral aber, welche lehrt, daſs man nicht kämpfen ſolle, — iſt es nicht gegeben, den Kampf auszurotten; Milderung deſſelben läſst ſich von den vorbauenden Maaſsregeln der Erziehung erwarten.

ZWEYTES CAPITEL.

Vom Begriff der Sittlichkeit.

Das Bisherige, vom Charakter überhaupt, war eine Aufzählung pſychologiſcher Phänomene. Daſs es aber nicht GUT damit ſey, wenn Jemand nur irgend einen Charakter habe: ſagt ſich wohl Jeder, der etwas denkt bey dem Wort Sittlichkeit.

Man geſteht alſo ein, daſs der Sittlichkeit gewiſſe Anſprüche zum Grunde liegen gegen den etwa vorhandnen Charakter; — Anſprüche, welche nicht durch die Widerſetzlichkeit, die ihnen in der That bevorſteht, zum Reſigniren bewogen werden

können, da ihnen überall keine Kraft, etwas durchzusetzen, wesentlich ist; und sie mit dem Wirklichen, dem Natürlichen, ja in jedem Sinn mit dem, was IST, — gar nichts gemein haben, sondern als etwas ganz fremdes zu demselben hinzukommen, und auf dasselbe treffen, um es zu censiren. Und eine Censur wird nicht handgemein mit dem, worüber sie spricht.

Aber der Charakter, der sich der ersten Censur nicht fügte, könnte wohl dadurch eine neue Censur auf sich laden. Der Mislaut in dieser Censur könnte wohl endlich dem Menschen nicht mehr behagen, und so möchte vielleicht zuletzt der Entschluſs hervorgehen, jenen Ansprüchen als Befehlen zu GEHORCHEN. Jedermann weiſs, daſs alle Menschen sich in diese Richtung hinaus getrieben fühlen, und daſs sie auch wirklich mehr oder weniger Schritte dahinaus zu machen pflegen.

Was aber gleich die erste Censur eigentlich spreche, — weiss das Jemand in Einer Reihe nachzusprechen? Die Rechts- und Sittenlehren lauten nicht gleich, wiewohl Jede im Namen Aller redet.

Hierauf hatte ich in der Abhandlung *über die ästhetische Darstellung der Welt* einige Folgerungen gegründet, die freylich nur für diejenigen etwas bedeuten können, welche wenigstens auf einen Augenblick aus dem Widerspruch herausgehen mögen, dem objectiv-gültigen und allgemein-geltenden Begriff der Sittlichkeit Bestimmungen aus IHRER Ansicht aufdringen zu wollen.

Es wird Niemand verlangen, dass die Pädagogik den Aufklärungen und Bestätigungen vorgreife, welche nur von der praktischen Philosophie geleistet werden können. Eben desswegen kann ich bloss bitten, hier eine historische Kenntniss zu nehmen von

einigen Vorſtellungsarten, welche ſich in die Aufſtellung meiner Erziehungs-Grundſätze unvermeidlich einflechten.

I.

Positiver und negativer Theil der Sittlichkeit.

Wie viel Demuth auch in der Sittlichkeit liege, — die Tugend, die in der Ausübung des Sittlichen ſich zeigt, nennt Jedermann Stärke, und Niemand Schwäche!

Gleichwohl wäre die Ausübung des Sittlichen nur Schwäche, wenn ſie nur Nachgiebigkeit wäre gegen Anſprüche von Aussen.

Vielmehr ſprechen Wir Selbſt in jenen Anſprüchen; Wir Selbſt ſprechen gegen Uns Selbſt, indem wir unſern Charakter cenſiren, und zum Gehorſam auffordern. Es iſt das betrachtende Subject in uns, welches für dasmal ſich erhoben hat über das bloſse Sich-Ausſprechen, wie man ſich findet!

Beyde Theile der Sittlichkeit, der poſitive und der negative, liegen hier dicht beyſammen. Das Cenſiren ſelbſt iſt poſitiv; aber die Cenſur lautet negativ für den, ihren Forderungen nicht angemeſſenen Charakter, wie er in dem Objectiven der Perſönlichkeit gegründet vorliegt. Und die Verneinung verwandelt ſich in ein wirkliches Aufheben und Aufopfern, wofern die Perſon ſich zum Gehorſam entſchlieſst. Sie nimmt alsdann für einen categoriſchen Imperativ, was an ſich ein bloſses Urtheil war.

Es war allerdings ein Misgriff, die Sittenlehre wiſſenſchaftlich mit einem categoriſchen Imperativ anzufangen. Hier muſste das Rein-Poſitive vorangehen, und es muſste ein Mannigfaltiges neben und nach einander ausgebreitet werden, welches KANT nicht vollſtändig durchdacht hatte. Aber diejenigen thaten den ſchlimmern Misgriff, welche Sich dahin vergaſsen, die Menſchheit vom categoriſchen Imperativ entbinden zu wollen.

II.

SITTLICHE

BEURTHEILUNG. WÄRME.
ENTSCHLIESSUNG. SELBSTNÖTHIGUNG.

Man redet von einem moraliſchen Gefühl, ja man findet es ſchon ſehr früh bey den Kindern. Man redet auch von praktiſcher

Vernunft; und dies verräth, daſs man die urſprünglichen Ausſagen des Sittlichen nicht einem wandelbaren, dunkeln Gefühl, nicht einer Aufregung und Affection des Gemüths überlaſſen will, ſondern daſs man die ſehr natürliche Forderung macht: Ausſagen von ſolcher Autorität ſollen beſtimmte ruhige Erklärungen ſeyn, in denen ſowohl der Gegenſtand, worüber — als auch die Entſcheidung, welche darüber gegeben wird, vollkommen vernehmlich und deutlich ausgedrückt ſey. Indem man aus ſo guten Gründen es der Vernunft überträgt, die erſten Grundbeſtimmungen des Sittlichen auszuſprechen, merkt man nicht, daſs man ſich einer theoretiſchen Künſtlerin in die Hände liefert, welche ſich augenblicklich an Logik und Metaphyſik beſinnt, das Sittengeſetz durch ſeine Allgemeinheit definirt und das Gute aus der Freyheit entſtehen läſst, ja welche eher die ganze Tranſcendentalphiloſophie aufbieten wird, um

die Möglichkeit des sittlichen Bewusstseyns zu erklären, ehe sie uns nur über einen einzigen Punct unsres moralischen Gefühls zu der klaren Besinnung bringt, dass wir wüssten und von allen Nebensachen absondern lernten, was wir denn eigentlich da verwerfen und billigen, wo wir die Ausdrücke der sittlichen Billigung und Misbilligung gebrauchen. Es wird vielleicht nicht gar zu schwer seyn, denjenigen meiner Zeitgenossen, welche während dieser Misgriffe inne geworden sind, eine sittliche Entscheidung sey an sich weder ein Gefühl, noch eine theoretische Wahrheit, — ein günstiges Vorurtheil für den Geschmack abzugewinnen, zudem wenn ich sie versichere, dass, was ich sittlichen Geschmack nenne, nichts gemein hat mit dem Modegeschwätz unsrer Tage, auch eben so wenig das Schöne und das Gute in einander wirft, nach Art des Stoischen Satzes: ὅτι μονον αγαθον το καλον.

Trage indeſs die ſittliche Beurtheilung jeden beliebigen Namen: — ein ruhig-klares, feſtes und beſtimmtes URTHEILEN iſt es auf jeden Fall, welches die Grundlage des Sittlichen im Menſchen ausmachen muſs; wenn man nicht etwa ſtatt der ſittlichen WÄRME einen ungeſtümen Eifer, oder eine kränkliche Sehnſucht will, welches beydes das Gute für einen Gegenſtand der Begierde nimmt, und zum zweck- und zeit-gemäſsen Handeln Eins ſo untauglich iſt als das Andre. Nur aus der Menge und Mannigfaltigkeit der Veranlaſſungen zum ſittlichen Urtheil, — deren das Individuum ſchon IN SICH ſo viele findet, die mit geradem, aller abſpringenden Scheu entwöhntem Blicke wollen aufgefaſst ſeyn, — deren auſserdem die Familie, der Umgang, endlich alles, was in die Sphäre des ſynthetiſchen ſowohl als analytiſchen UNTERRICHTS fällt, einen unerſchöpflichen Vorrath darbietet; — nur aus

diesem Reichthum, welcher noch überdas einer geordneten, einer ergreifenden Darstellung fähig ist — einer *poetischen Construction*, wenn ich einen gewagten Ausdruck noch einmal brauchen darf; — kurz — NUR AUS DER ÄSTHETISCHEN GEWALT DER MORALISCHEN UMSICHT — KANN DIE REINE, BEGIERDENFREYE, MIT MUTH UND KLUGHEIT VEREINBARE WÄRME FÜRS GUTE HERVORGEHEN, WODURCH ÄCHTE SITTLICHKEIT ZUM CHARAKTER ERSTARKT.

Denn schon in dem Objectiven des Charakters müssen sich die Auffassungen des Guten und Rechten mit den andern Auffassungen des Geschmacks, und mit denen der Klugheit, zusammenfinden; und, dreist durch ihre Klarheit, bey der allgemeinen Wahl, den Vorrang einnehmen, welcher ihnen vor allen Regungen des Verlangens gebührt. — Aber auch in das Subjective

des

des Charakters müſſen ſie hinübertreten; ſie müſſen ſich ausſprechen als Grundſätze. Die moraliſche ENTSCHLIESSUNG — welche den negativen Theil der Sittlichkeit einführt, — iſt nun zwar immer der Nicht-Befolgung, und folglich der Demüthigung ausgeſetzt, denn äuſserſt ſelten wird eine menſchliche Natur ſich ganz in ihr concentrirt wiederfinden. Jedoch die Demüthigung wird den Entſchluſs nicht umwerfen, wenn es an dauerhafter Wärme nicht fehlt; wenn die Erziehung ſich gehütet hatte, moraliſche Lehren auf flüchtige Rührungen zu pfropfen.

Wie an den Oberſatz die Subſumtion, ſo muſs an die Entſchlieſsung ſich SELBSTBEOBACHTUNG anſchlieſsen. Hierbey kommt vieles auf ein richtiges Auffaſſen der eignen Individualität an; wer ſich falſch beurtheilt, iſt in Gefahr, ſich ſelbſt zu zerreiben. — Aber auch alles übrige, was überhaupt zur

Motivität" des Charakters gehört, muſs von der Triebkraft der ſittlichen Principien abhängig werden, und rückwärts auf ihre Anwendung wirken. Der Menſch muſs mit ſittlichem Auge ſeine ganze Stellung in der Welt betrachten; er muſs ſich ſagen, wie ſein höchſtes Intereſſe von den Umſtänden verletzt und begünſtigt werden könne. Er muſs den praktiſchen Blick mit dem theoretiſchen bewaffnen. Er muſs dem gemäſs handeln. Darauf deutete ich anderwärts durch den Ausdruck: *pragmatiſche Conſtruction* der ſittlichen Lebensordnung. —

Den Schluſs macht der SELBSTZWANG. Hier erfährt der Menſch, wer er ſey. Und welche Schwächen ſich hier verrathen haben: deren Princip muſs durch alle Tiefen der Individualität geſucht und verfolgt werden. —

DRITTES CAPITEL.

WORAN OFFENBART SICH DER SITTLICHE CHARAKTER?

Die bisher entwickelten Begriffe ſind lediglich formal; es kommt darauf an, das Reelle dafür zu finden; — zu beſtimmen, WOZU der ſittliche Charakter entſchloſſen iſt; WORAN und WOFÜR er ſeine Feſtigkeit beweiſ't.

I.

DER CHARAKTER ALS HERR DES VERLANGENS UND IM DIENST DER IDEEN.

Offenbar liegt die moraliſche Entſchloſſenheit ZWISCHEN dem, worüber ſie be-

ſtimmt, und dem, wovon ſie ſich beſtimmen läſst. Das Verlangen, — alles, was zu dem ſogenannten *niedern Begehrungsvermögen* gehört — wird beſchränkt, geordnet, in der einmal erwählten Stufenfolge feſtgehalten; von demjenigen im Gegentheil, was ein willenloſes Urtheil in aller Hingebung mit Beyfall oder Misfallen zu bezeichnen nicht umhin konnte, — hievon nimmt der Wille das Geſetz, das Princip der Ordnung, und die Gegenſtände ſeiner Beſtrebungen. Was mit der willenloſen Billigung bezeichnet war, nenne ich eine praktiſche Idee.

Wollen wir alſo die formalen Begriffe von Charakter und von ſittlichem Charakter realiſirt ſehen: ſo müſſen wir die Hauptglieder ſowohl deſſen, was am niedern Begehrungsvermögen beſtimmbar iſt, als auch deſſen aufſuchen, was in das Reich der beſtimmenden Ideen fällt, — um gleichſam

das materielle und das formende Wesen des sittlichen Charakters kennen zu lernen.

II.

Das Bestimmbare.	*Die bestimmenden Ideen.*
Was man dulden,	Rechtlichkeit,
haben,	Güte,
treiben wolle.	Innere Freyheit.

Das niedere Begehrungsvermögen beruht auf den Empfindungen der Lust und Unlust. Der charaktervolle Mensch erträgt die Unlust zum Theil; den andern Theil wehrt er ab: er weiſs, was er dulden und nicht dulden wolle; er hat die Unruhe der Ungeduld ausgestoſsen. Auch ſeine Luſt hat er gezügelt: ſowohl die Luſt, welche an Sachen haftet, und, um derſelben ſicher zu ſeyn, ſie beſitzen möchte; als auch die, welche im eig-

nen Wirken und Hervorbringen, in den Beschäftigungen liegt.

Die Ideen entlehne ich aus der praktischen Philosophie. Aus der Reihe von Ideen, die sie mir darbietet, übergehe ich eine, die bloss formal ist, die der Vollkommenheit; zwey andre, die dort streng geschieden werden, ziehe ich hier in Einen Ausdruck, Rechtlichkeit, zusammen. Weder die Gründe davon, noch die specifischen Unterschiede der Ideen selbst kann ich hier angeben; man wird zum Behuf der allgemeinen Pädagogik die bekannten Namen leicht richtig genug verstehen. Sollte aber dieser Theil der Wissenschaft speciell ausgeführt werden: so würden jene Licenzen verschwinden müssen.

VIERTES CAPITEL.

NATÜRLICHER GANG DER CHARAKTER-BILDUNG.

Wenn gewiſſe Bewegungen, die wir zu leiten wünſchen, vor unſern Augen ſchon im Umſchwunge begriffen ſind, ſo verſteht es ſich als erſte Regel der Klugheit wohl von ſelbſt, daſs wir zuvörderſt ſuchen müſſen, den vorhandnen Umſchwung kennen zu lernen, ehe wir auf unſre Weiſe hineingreifen.

Es drang ſich auf, daſs wir vom Unterricht nicht reden konnten, ohne der Erfahrung und dem Umgange, den beſtändigen Lehrern des Menſchen, eine anknüpfende

Erwähnung zu gönnen. Es dringt ſich hier, wo wir die Maaſsregeln einer charakterbildenden Zucht anzugeben haben, noch ſtärker auf, daſs zuvor nachgeſehen werden müſſe, welchen Gang die ſich ſelbſt überlaſſenen Naturen zu nehmen pflegen, indem ſie allmählig einen Charakter gewinnen. Denn es iſt bekannt, daſs die, nicht aus gar zu weichem Thon geformten Menſchen nicht eben darauf warten, welchen Charakter ihnen der Erzieher zu geben beliebe. Wie oft wird in dieſer Rückſicht unnütz geſorgt und gearbeitet, um hervorzubringen, was ſich von ſelbſt macht, und was man am Ende, wenn es fertig iſt, nehmen muſs, wie es ſich findet!

I.

HANDELN IST DAS PRINCIP DES CHARAKTERS.

Worin der Charakter bestehe, worin er, wenn er einmal vorhanden ist, seinen Sitz habe: ist schon entwickelt worden. Der WILLE ist sein Sitz: die ART DER ENTSCHLOSSENHEIT des Willens bestimmt einen SOLCHEN oder einen ANDERN Charakter.

Wie der Charakter werde: wird also beantwortet seyn, wenn wir angeben, wie der Wille zur Entschlossenheit komme?

Fragen wir uns zuvörderst, was ein Wille OHNE Entschlossenheit seyn würde?

Kaum noch Wille! — Eine Aufregung ohne Bestimmtheit, ein bloßes Sich-Hinneigen zu einem Gegenstande, ohne die

Voraussetzung, man werde ihn errei- chen: — mag Begierde heissen, oder Ver- langen.

Wer da spricht: ich will! — der hat sich des Künftigen in Gedanken schon bemächtigt; er sieht sich schon vollbringend, besitzend, geniessend.

Zeigt ihm, dass er nicht könne: er will schon nicht mehr, indem er Euch versteht. Die Begierde aber wird vielleicht bleiben, und mit allem Ungestüm toben, oder sich mit aller Schlauheit versuchen. — In diesem Versuchen liegt wieder ein neues Wollen; nicht mehr des Gegenstandes, sondern der Bewegungen, die man macht — mit dem Wissen, man sey ihrer mächtig, — und mit der Hoffnung, man werde, vermittelst einer geschickten Combination derselben, seinen Zweck erreichen. — Der Feldherr begehrt, zu siegen; darum will

er die Manövres seiner Truppen. Er würde auch diese nicht wollen, wäre ihm nicht die Kraft seines Befehls bekannt. — Aber man wolle einmal (diese Aufgabe ist von Jakobi) man WOLLE einmal so tanzen, wie ein *Vestris* KANN tanzen WOLLEN. — An Begierde zu diesem Wollen mag es Manchen nicht fehlen; und ohne Zweifel begann die Bildung des Meisters von der Begierde, aber auch sein Wollen konnte gewiss dem allmähligen GELINGEN um keinen Schritt zuvoreilen, höchstens demselben auf dem Fuße folgen. — —

DIE THAT ALSO ERZEUGT DEN WILLEN AUS DER BEGIERDE.

ABER ZUR THAT GEHÖRT FÄHIGKEIT UND GELEGENHEIT.

Von hieraus läßst sich übersehen, was zusammenkomme, um den Charakter zu bilden.

Es ist einleuchtend, dafs zuerst von dem Begehrungskreise des Menschen sein Thun abhängt. Die Begehrungen aber sind theils animalischen Ursprungs, theils entstehen sie aus geistigen Interessen.

Zweytens kommen die individuellen Fähigkeiten, sammt den äufsern Gelegenheiten oder Hindernissen, hinzu. Der Einflufs derselben ist desto complicirter, je mehr Mittel für einen Zweck gebraucht werden müssen, je mehr mittlere Thätigkeiten also begünstigt oder erschwert werden können von aufsen und von innen.

Vor allen Dingen aber mufs man hierbey in Betracht ziehen: dafs der gröfsere Theil der Thätigkeit des gebildeten Menschen blofs innerlich vorgeht, und dafs es meist innere Erfahrungen sind, welche von unserm Können uns belehren. Wohin wir unsre GEDANKEN zu wenden — TRIEB

und Leichtigkeit besitzen, oder nicht besitzen: das ist das erste Wesentliche, woher der Charakter die Richtung empfängt. Dann kommt es darauf an, welche Art von äusserer Geschäftigkeit, in ihrer ganzen Complication, der Phantasie mit vorzüglicher Klarheit vorzubilden gelingt. Der grosse Mann hat längst vorher in Gedanken gehandelt, — er fühlte sich handelnd, er sah sich auftreten, — ehe die äussere That, das Nachbild der innern, in die Erscheinungen eintritt. Wenige, flüchtige, im Grunde Nichts beweisende Versuche der Ausübung, mochten ihm leicht den schmeichelhaften Glauben in Zuversicht verwandeln, er werde, was er innerlich klar sieht, auch äusserlich vermögen. Dieser Muth vertritt die That, um das entschlossene Wollen zu begründen.

Unglücklich sind die, welchen die Kraft versagt, wo sie etwas Grosses wollten. Wie

der Gang der Bildung: so rückwärts der Weg der Zerstörung. Unmuth, der habituell wird, ist die Schwindsucht des Charakters.

II.

Einfluss des Gedankenkreises auf den Charakter.

Ignoti nulla cupido! — Der Gedankenkreis enthält den Vorrath dessen, was durch die Stufen des Interesse zur Begehrung, und dann durchs Handeln zum Wollen aufsteigen kann. Er enthält noch überdas den Vorrath zu allem Maschinenwerk der Klugheit, — ihm gehören die Kenntnisse und die Umsicht, ohne welche der Mensch seine Zwecke nicht durch Mittel verfolgen könnte. Ja in dem Gedankenkreise hat die ganze in-

nere Geſchäftigkeit ihren Sitz; hier iſt das urſprüngliche Leben, die erſte Energie; hier muſs aller Umtrieb leicht von Statten gehen, muſs jedes am Platz ſtehen, und ſich jeden Augenblick finden und brauchen laſſen, Nichts darf im Wege liegen, Nichts als ſchwerfällige Maſſe die Behülflichkeit hindern; Klarheit, Aſſociation, Syſtem und Methode müſſen hier herrſchen. Dann ſtemmt ſich der Muth auf die Sicherheit der INNERN Ausführung; und mit Recht, denn äuſsere Hinderniſſe, die der Vorſicht eines geordneten Geiſtes unerwartet kommen, können den wenig ſchrekken, der da weiſs, bey veränderten Umſtänden würde er ſogleich neue Pläne ſchaffen.

Findet ſich dieſe innere Sicherheit des, zur Genüge und doch leicht bewaffneten, Geiſtes, zuſammen mit einem bloſs egoiſtiſchen Intereſſe: ſo iſt der Charakter

bald entſchieden und ſicher verdorben. Darum muſs alles, was zur Theilnahme gehört, bis zum Fordern und Handeln hinaus gebildet werden.

Sind dagegen alle geiſtigen Intereſſen wach, und alle lebhaft bis zum Fordern: ſo giebt es für viele Zwecke leicht zu wenig Mittel, die übermäſsige Betriebſamkeit erreicht nicht viel, erleidet vielleicht Demüthigungen, — und der Charakter bleibt klein. Dieſer Fall iſt jedoch ſelten, und die Hülfe nicht ſchwer.

Fehlt die innere Sicherheit; fehlen die geiſtigen Intereſſen; fehlt wohl gar der Vorrath an Gedanken: ſo iſt der Boden leer für die animaliſchen Begehrungen. Auch aus dieſen wird zuletzt irgend ein Misgeſchöpf, das ausſieht wie das Zerrbild eines Charakters. —

Die Gränzen des Gedankenkreises sind Gränzen für den Charakter: wiewohl nicht Gränzen des Charakters. Denn bey weitem nicht der ganze Gedankenkreis geht in Handlung über. — Jedoch auch das, was in der Tiefe des Gemüths, sich selbst gelassen, ruhig liegt: ist wichtig für die weichen Stellen des Charakters. Umstände können es aufregen. Darum darf der Unterricht, was er nicht weit genug treiben kann, doch noch lange nicht vernachlässigen. Es kann wenigstens die Reizbarkeit bestimmen helfen; es kann die Disposition für künftige Eindrücke vermehren und verbessern.

Bisher war vom objectiven Theil des Charakters die Rede. Wenn falsche Meinungen schon diesem, als fehlerhafte Voraussetzungen, worauf er baut, schädlich werden: so schaden alle Vorurtheile noch mehr dem Subjectiven; der Selbstcritik, und Selbstbilligung, welche als

Grundſatz feſthält, was recht, erlaubt, anſtändig, zweckmäſsig ſcheint. Kaum iſt irgend ein groſser Charakter bekannt, den wir nicht in ſeinen Vorurtheilen gefangen ſähen! — Dieſelben verletzen, heiſst die Grundſätze an ihrer Wurzel angreifen; es heiſst, Zwietracht ſtiften zwiſchen dem Subjectiven und dem Objectiven; es heiſst, den Menſchen der Einheit mit ſich ſelbſt berauben, und ihn desorientiren. Wohl haben die, welche an alten Vorurtheilen hangen, groſse Urſache, ſich nicht neuen Einbildungen Preis zu geben; — und auf der andern Seite kann der Wahrheit kein gröſseres Opfer dargebracht werden, als durch Anerkennung von Irrthümern, an welchen die Perſönlichkeit ſich hielt. Ein ſolches Opfer iſt einer hohen Achtung, aber zugleich des Bedauerns werth. — —

Wer die hier angeſponnenen Reflexionen, in die wir uns nicht zu weit verlie-

ren dürfen, für sich fortführen will, der wird schwerlich umhin können, der Überzeugung voll zu werden: die Bildung des Gedankenkreises ist der wesentlichste Theil der Erziehung. Er vergleiche aber alsdann auch den gemeinen Schulkram, und den Gedankenkreis, welcher hiervon zu erwarten ist. Er überlege, ob es weise sey, wenn fort und fort der Unterricht wie eine Darreichung von Notizen behandelt wird, und der Zucht allein das Unternehmen überlassen bleibt, aus denen, die menschliches Antlitz tragen, Menschen zu machen. — Freylich, vor der Zeit ermüdet von diesen Betrachtungen, werden viele sich auf das Faulbette der Freyheit — wo nicht gar des Schicksals, — werfen. Diesen habe ich hier gar nichts zu sagen. Und wenn das Dornenlager, worauf sie sich warfen, sie nicht selbst zum Aufspringen treibt, so wird bloßer Disput ihre Ruhe schwerlich stören.

III.

Einfluss der Anlage auf den Charakter.

Was mit den Begehrungen, wenn ſie handelnd hervortreten ſollen, concurriren muſs: das iſt Anlage und Gelegenheit.

Aber ehe wir beydes näher betrachten, bietet ſich, in unmittelbarer Verbindung mit dem Vorhergehenden, eine Bemerkung dar über das pädagogiſche Gewicht deſſen, was wir noch zu ſuchen haben. Die Anlagen entwickeln ſich langſam, ſie reifen erſt im Mannesalter; dann auch erſt kommt die eigentliche Gelegenheit zum äuſsern Handeln, und dadurch erhält ſelbſt die innere Thätigkeit erſt ihre rechte Spannung. Da nun das Handeln den Charakter macht; ſo iſt in den früheren Jahren von ihm hauptſächlich nur dasjenige vorhanden, was innerlich ſtrebt zur That; gleichſam das

flüſſige Weſen, aus welchem er ſich in der Folge, nur zu raſch, kryſtalliſiren wird. Eben bey dieſem Anſchieſsen und Feſtwerden des Charakters, alſo beym Anfang des männlichen Alters, beym Eintritt in die Welt, kommt es darauf an, welche Anlagen und welche Gelegenheiten mit den vorher geſammelten Begehrungen concurriren. Aber DANN iſt die ERZIEHUNG geſchehen, ihre Zeit verfloſſen, die Empfänglichkeit für ſie erſchöpft; — und ihr Werk, man muſs es bekennen, zum Theil dem Zufall Preis gegeben, — gegen welchen nur vollkommen gleichmäſsige Ausbildung des Subjectiven und des Objectiven der Perſönlichkeit einigermaaſsen Sicherheit leiſtet. — Eben deswegen iſt die Wirkung auf den Gedankenkreis, welchen der Menſch MITBRINGT in die Periode, da ihm die Welt offen und eine reife Körperkraft zu Dienſten ſteht, — wiewohl ſie nur auf Einen Factor des Charakters trifft,

dennoch beynahe das Ganze der absichtlichen Charakterbildung. —

Was nun die Anlage betrifft: so besteht, ausserordentliche Fälle abgerechnet, der wichtigste Unterschied durchaus nicht in dem, *wozu* der Mensch Neigung und Leichtigkeit zeigt, sondern vielmehr in einer *formalen* Eigenheit, welche bey den Individuen *gradweise* verschieden ist: nämlich darin, ob ihre Gemüthslage leichter oder schwerer WECHSELT. Die Schwer-Beweglichen, wenn sie dabey hellen Sinn besitzen, haben die vortrefflichste Anlage; nur bedürfen sie eines sehr sorgfältigen Unterrichts. Die Leicht-Beweglichen sind leichter zu unterrichten, ja sie helfen nach durch das, was sie selbst suchen; aber sie bedürfen der Zucht — noch *über* die Zeit der Erziehung hinaus, und daher sind sie dem Zufall unterworfen, und kommen fast nie zu einer so *gediegenen* Persönlichkeit wie jene.

Es ist nämlich klar, daſs das erste Requisit des Charakters — Gedächtniſs des Willens — in der engsten Verbindung stehe mit dem Grade der Beweglichkeit des Gemüths. Keine Art von Menschen ist charakterloser, als die, welche nach ihren Launen dieselben Dinge bald schwarz bald weiſs sehen, oder welche, um "mit der Zeit fortzugehen," ihre Ansichten nach der Mode ändern. Diese Frivolität findet sich schon bey Kindern, die alles durch einander fragen, ohne die Antwort zu erwarten, und alle Tage neue Spiele und Spielgesellen haben; auch bey Jünglingen, die alle Monat ein neues Instrument lernen, und Sprachen über Sprachen anfangen; endlich, wenn man will, bey jungen Männern, die heute sechs Collegien hören, morgen für sich studieren, und übermorgen verreisen. — Diese sind jenseits der Zucht, jenen kann sie noch helfen; — der Erziehung werth aber sind diejenigen am meisten, welche

am Bekannten festhängen, dem Neuen, als neu, abhold sind, nüchtern bleiben bey allem, was sonst durch seinen Schein blendet, in ihrer eignen Welt wohnen, ihre eignen Sachen bewahren, betreiben, cultiviren, — aus ihrem Gleise schwer herauszubringen sind, manchmal eigensinnig scheinen, ohne es zu seyn, stumpfsinnig scheinen, ohne es zu seyn, — den Erzieher anfangs ungern zulassen, ihm kalt begegnen, sich gar nicht einschmeicheln: — diese, welche der Erziehung am meisten bedürfen, welche, sich selbst überlassen, an der Scholle kleben, und durch ihre Tenacität zu einer sichern Einseitigkeit verurtheilt, ja zu allen moralischen Verkehrtheiten des Familienstolzes, des Zunft- und Cantons-Geistes geneigt seyn möchten: — SIE sind es, in denen es sich verlohnt, Interessen aller Art zu erregen; sie sind es, welche durch ihren guten Willen, nachdem er erst gewonnen ist, der Erziehung einen festen

Boden darbieten, und die Hoffnung gestatten, dass sie die Reinheit und Richtigkeit ihres jetzt geordneten Geistes treu bewahren werden auch dann, wann die letzten, wichtigsten Schritte der Charakterbildung unter Umständen geschehen, die von keiner waltenden Zucht bereitet, sondern mit dem wogenden Weltgedränge herbeygetrieben werden. Man wird hoffentlich nicht fürchten, so harte Naturen würden der beugenden Kraft der Erziehung zu starken Widerstand entgegensetzen. Freylich werden sie, wenn man sie als Jünglinge zuerst antrifft, und nicht sehr vielfache Berührungspuncte mit ihnen vorfindet; aber ein Knabe, der stärker wäre als ein solider Unterricht, eine consequente Regierung und eine verständige Zucht, — ein solcher Knabe ist ein Unding. —

Es kommt nun allerdings auch der Unterschied in den Anlagen für die Charakter-

bildung in Anſchlag, welcher beſtimmt, was dem Individuum leichter und ſchwerer gelinge. Denn was gelingt, das wird gern gethan, und oft wiederhohlt, und kann es nicht Zweck werden, ſo dient es wenigſtens als Mittel; es wirkt folglich als eine Kraft, gewiſſe andre Zwecke zu begünſtigen, und die Geiſtesrichtung dahin zu verſtärken. — Indeſſen der hohe Grad des Gelingens einzelner Thätigkeiten, welcher ein beſonderes Genie auszeichnet, iſt für Charakterbildung keineswegs willkommen. Denn das Genie hängt zu ſehr von Dispoſitionen ab, um Gedächtniſs des Willens zuzulaſſen; es ſteht ſich ſelbſt nicht zu Gebote. Künſtlerlaunen ſind nicht Charakter. Überdas liegt die Beſchäftigung eines Künſtlers immer in einem viel zu ſehr abgeſonderten WINKEL des menſchlichen Lebens und Schaffens, als daſs der ganze Menſch ſich von da aus beherrſchen könnte. Ja ſelbſt im ganzen Reiche der Wiſſenſchaf-

ten ist keine, welche für sich allein den ihr Hingegebenen zu tragen vermöchte im Strom des Lebens. — Nur das universelle Genie — wenn es ein solches giebt, — ist wünschenswerth. Mit einzelnen Abnormitäten, welche die Natur in der Anlage zuliess, darf die Erziehung nimmermehr gemeine Sache machen, oder der Mensch ist zerrüttet. Unter dem Titel bescheidner Liebhabereyen mögen sich schöne Talente in Nebenstunden ausbilden, und sehen, wie weit sie kommen können. Es ist die Sache des Individuums, ob es seinen Beruf darnach zu bestimmen wage; der Erzieher kann zugleich Rathgeber seyn, aber die Erziehung arbeitet nicht für den Beruf!

Das Fundament aller Anlage ist die körperliche Gesundheit. Kränkliche Naturen fühlen sich abhängig; robuste wagen es, zu WOLLEN. Darum gehört zur Charakterbildung wesentlich die Sorge für Gesundheit

— ohne gleichwohl in die Pädagogik zu gehören, der dazu ſelbſt die Principien fehlen.

IV.

Einfluss der Lebensart auf den Charakter.

Wie ſchädlich eine zerſtreuende Lebensart auf den Charakter wirke, iſt ſo oft, und auch von den Pädagogen ſchon ſo oft entwickelt worden, daſs mir nur der Wunſch übrig bleibt, man möge es ihnen glauben; und die höchſt nöthige Vorſicht, Kinder von den Luſtbarkeiten der Erwachſenen zurückzuhalten, nicht Pedanterey ſchelten; vielmehr darauf achten, welche ſichtbare Wohlthat diejenigen Eltern ihren Kindern erweiſen, die durch ihre ganze Hausordnung für

genaue Regelmäſsigkeit des täglichen Lebens ſorgen.

Aber ich darf nicht vergeſſen, daſs dieſe Regelmäſsigkeit zuweilen ſo einförmig, ſo peinlich bindend eingerichtet wird, daſs die eingeſchloſſene Kraft der Jugend ſich Luft zu machen ſtrebt, wodurch denn, wenn das Übel ſo klein bleibt als möglich, die Charakterbildung mindeſtens dem Gleiſe der abſichtlichen Führung entwunden, und veranlaſst wird, ſich ihren eignen Weg zu ſuchen. Denn es iſt vorbey mit der Führung, ſobald der Zögling es ſich ſagt, er wolle anders wie der Erzieher.

Gerade umgekehrt ſollte man der jugendlichen Kraft Luft zu geben ſuchen. Man kann es freylich mit Fug nur da, wo die Begehrungen ſchon im Entſtehen richtig geleitet ſind, — am beſten, wo ſie aus dem gleichſchwebenden Intereſſe empor ſteigen.

— Offenbar aber gewinnt die Charakterbildung ſo viel an Sicherheit des Erfolgs, wie ſie beſchleunigt und in die Erziehungsperiode hineingezogen wird. Und dies iſt nach dem Vorigen nur dadurch möglich, daſs man den Jüngling, ja ſchon den Knaben früh in Handlung ſetze. Diejenigen, welche bloſs paſſiv als gehorſame Kinder heranwuchſen, haben noch gar keinen Charakter, wann ſie aus der Aufſicht entlaſſen werden; ſie geben ihn ſich nach ihren verborgenen Neigungen und nach den Umſtänden, jetzt, da niemand mehr Gewalt über ſie hat, oder da jede Gewalt, die man vielleicht noch ausüben könnte, ſie ſchief treffen, und zum Abſpringen nach der Seite treiben, wo nicht völlig zermalmen würde. Darüber wird leider wohl Jedermann ſich traurige Erfahrungen genug aufzählen können. —

Man ſpricht viel von dem Nutzen einer abhärtenden Lebensart für die Jugend.

Ich laſſe die körperlichen Abhärtungen in ihren Würden; ich bin aber überzeugt, daſs man das eigentlich härtende Princip für den Menſchen — der nicht bloſs Körper iſt — nicht eher finden wird, als bis man eine Lebensart für die Jugend einrichten lernt, wobey ſie nach eignem, und zwar nach eignem richtigen Sinn, eine in ihren Augen ERNSTE Wirkſamkeit betreiben kann. Sehr viel würde dazu eine gewiſſe ÖFFENTLICHKEIT des Lebens beytragen. Aber diejenigen öffentlichen Acte, welche bisher gewöhnlich ſind, dürften die Kritik ſchlecht beſtehen. Denn es fehlt ihnen meiſtens das erſte Erforderniſs eines charakterbildenden Handelns; ſie geſchehen nicht aus eignem Sinn, ſie ſind nicht DIE THAT, DURCH WELCHE DAS INNERE BEGEHREN SICH ALS WILLE ENTSCHEIDET. Man bedenke unſre Examina, durch alle Schulklaſſen von unten an bis hinauf zur Doctor-Disputation! Man nehme, wenn

man will, die Reden, die theatralischen Übungen hinzu, wodurch zuweilen junge Leute dreist und gewandt gemacht werden. Künste des Scheins können gewinnen durch das Alles; — die Kraft, sich selbst darzustellen und festzuhalten, worauf der Charakter beruht, wird der künftige Mann, den Ihr durch jene Übungen führtet, vielleicht einmal eben so schmerzlich als vergeblich in sich suchen! —

Fragt man mich, was denn für bessere Übungen statt jener zu empfehlen wären: so gestehe ich, die Antwort schuldig zu bleiben. Ich glaube nicht, daſs in unsrer jetzigen Welt bedeutende ALLGEMEINE EINRICHTUNGEN, um die Jugend zweckmäſsig in Handlung zu setzen, getroffen werden können; aber ich glaube, daſs desto mehr die Einzelnen alle Bequemlichkeiten ihrer Lage durchsuchen sollten, um dem Bedürfniſs der Ihrigen zu entsprechen; ich glaube,

daſs

dafs eben in dieser Rücksicht Väter, die ihre Söhne zeitig an Familienangelegenheiten Theil nehmen lassen, sich um deren Charakter verdient machen. — Übrigens weis't alles dies auf den frühern Satz zurück: der Hauptsitz der Charakterbildung sey die Bildung des Gedankenkreises. Denn erstlich: MAN DARF DIEJENIGEN NICHT NACH EIGNEM SINNE HANDELN LASSEN, WELCHE KEIN RICHTIGES BEGEHREN IN HANDLUNG ZU SETZEN HABEN; sie würden dadurch nur Fortschritte im Schlechten machen: vielmehr besteht hier die Kunst im Zurückhalten! Zweytens: hat man den Gedankenkreis so vollkommen gebildet, dafs ein reiner Geschmack das Handeln in der Phantasie durchaus beherrscht: alsdann fällt die Sorge wegen der Charakterbildung mitten im Leben beynahe gänzlich weg; der Entlassene wird sich die Gelegenheiten zum äufsern Handeln so wählen, oder die, welche sich aufdrin-

gen, ſo behandeln, — daſs das Rechte ſich in ſeinem Buſen nur befeſtigen kann.

V.

Einwirkungen, welche besonders die sittlichen Züge des Charakters treffen.

Überall erzeugt die That den Willen aus der Begierde. So in dem Objectiven des Charakters; wo es am auffallendſten iſt, daſs nur, wo dem Menſchen die eigne That von ſeinem Können entweder unmittelbar die Verſicherung, oder doch mittelbar die Einbildung gab, — ein dreiſtes: "ich will," hervortritt. So in dem Subjectiven; wo der Menſch, der Grundſätze nicht bloſs ſchwatzt, ſondern hat, — ſein Beſchlieſsen über ſich ſelbſt nach ſeiner Mei-

nung von ſich ſelbſt, und dieſe nach ſeinen innern Erfahrungen abmiſst: daher dasjenige, was für die Menſchheit zu hoch ſcheint, was man glaubt, ſich nicht halten zu können, von charakterfeſten Männern NUR ZU ALLGEMEIN in das Reich frommer Wünſche verwieſen wird; — zu allgemein: denn ſie ſollten von Sich nicht auf Alle ſchlieſsen. — So endlich auch in demjenigen Theile der Sittlichkeit, der da wirklich *Wille* iſt: das aber iſt nur die ſittliche Entſchlieſsung, und Selbſtnöthigung, welche verneinend, aufhebend, auf das rohe Verlangen wirkt, damit die Charakterſtärke der ſittlichen Beurtheilung und Wärme gewonnen ſey und bleibe. Auch hier iſt der Selbſtzwang anfangs nur Verſuch; er muſs gelingen, er muſs ſeine Macht in der innern Erfahrung beweiſen, dann erſt, nur durch dieſe That, entſteht das energiſche ſittliche Wollen, mit welchem der Menſch innere Freyheit beſitzt. — Was nun den

Selbſtzwang unterſtützt: das hilft den Entſchluſs beſchleunigen und beſeſtigen. Hier hat die Zucht eine groſse und ſchöne Aufgabe.

Aber das Rein-Poſitive der Sittlichkeit, — von welchem der tiefe Grund des Menſchen voll ſeyn muſs, wenn der Entſchluſs vor Demüthigungen ſicher, wenn das edle Gefühl: "DIE TUGEND IST FREY!", mehr als eine kurze Exſtaſe ſeyn ſoll — dies ERSTE der Sittlichkeit, welches, als ſittlich, das Gegentheil aller Willkühr, als Grund der Tugend, eine rein willenloſe Macht — eine Macht des bloſsen Urtheils iſt, vor der ſich die Begehrungen ſtaunend beugen, noch ehe der Entſchluſs ſie ſeine zweifelhafte Gewalt fühlen läſst: — dies gehört ganz dem Gedankenkreiſe an; es hängt ganz ab von dem, was den Gedankenkreis bildet. — Niemand wächſt auf unter Menſchen, dem gar nichts von dem eigenthüm-

lichen ästhetischen Werth der verschiedenen Willensverhältnisse, die sich allenthalben erzeugen, ins geistige Auge fiele; aber wie verschieden die Intension und die Summe dieser Auffassungen! wie verschieden die Schärfe der Unterscheidungen, und der Effect auf das Ganze des Gemüths! Für eine gewisse Klarheit und Vereinzelung, — auch für eine encyklopädische Bekanntschaft mit der ganzen Reihe der sittlichen Elemente, und mit ihren gewöhnlichsten Veranlassungen im Leben, — sorgt längst der bessere Unterricht durch eine Menge kleiner Gemälde, in denen, mehr oder weniger glücklich, als hervorragender Moment einer Geschichte dargestellt wird, was der kindlichen Aufmerksamkeit zur sittlichen Betrachtung durch den Reiz des Unterhaltenden empfohlen werden musste. Das Verdienst, welches unsre Pädagogen sich hiedurch schon erworben haben, ist in meinen Augen unvergleichbar grösser, als was in

diefen elementarifchen Darftellungen etwa verfehlt feyn möchte. Wir haben übrigens das Ausfuchen aus einer grofsen Fülle; — und fchon die *Campe*'fche Kinderbibliothek allein wird eine Menge fehr fchätzbarer Beyträge zu einer künftigen gewählteren Sammlung liefern können. — Aber — für die Sittlichkeit ift die blofse Bekanntfchaft mit ihren Elementen — äufserft wenig! Es bleibt noch wenig, wenn man auch eine ganze Folge von Übungen des moralifchen Scharffinns — ja gar einen Catechismus der praktifchen Vernunft hinzudenkt. Die Reinheit der Urtheile ift noch nicht ihr Gewicht. Helle Einficht in Augenblicken abfichtlicher Sammlung — wie weit entfernt von dem Gefühl, was mitten im Sturme der Leidenfchaft verkündet: die Perfönlichkeit fey in Gefahr! — Moralifche Solidität, das ift bekannt, findet fich von der moralifchen Subtilität beynahe öfter getrennt, als mit ihr gefellt.

Die grofse fittliche Energie ift der Effect grofser Scenen, und ganzer unzerftückter Gedankenmaffen. Wem Hauptverhältniffe des Lebens, in der Familie, im Vaterlande, eine und diefelbe fittliche Wahrheit lange, mit lebhaften Contraften, im vielfachen Widerfchein durch die ausftrömenden und zurückprallenden Wirkungen vor Augen gehalten haben; wer fich vertiefte in der Freundfchaft, fich vertiefte in der Religion, — nur aber ohne fich späterhin getäufcht zu finden und Meinung zu ändern; — oder endlich, wer eben jetzt mit unbefangenem Sinn auf ein neues, auffallendes Phänomen gefelliger Zerrüttung ftöfst, das intereffante Perfonen tief leidend zeigt: einen folchen fehen wir vortreten mit heroifchem Geifte, wir fehen ihn durchgreifend helfen, wir fehen ihn unbehutfam verderben; wir fehen ihn anhalten oder ablaffen, je nachdem der ganze Menfch oder nur die Oberfläche durchdrungen ift von dem trei-

benden Princip, — je nachdem die ganze Besinnung oder eine wandelbare Vertiefung aus ihm handelt. — Die Gedankenmassen, welche hier wirken, ersetzen zu wollen durch eine Anhäufung vieler einzelner moralischer Berührungen, ist Thorheit. Romane und Schauspiele — müssen wohl sittlich geschrieben werden, um dem richtig fühlenden Leser zu gefallen; aber eine besondre Wirksamkeit kann aus vereinzelten Exaltationen, denen ein sicheres Zurücksinken folgt, nimmermehr erwartet werden. In der Erziehung haben sie, als moralische Bildungsmittel, nur in dem unglücklichen Falle einen Gebrauch, wenn in späteren Jahren die Bekanntschaft mit den sittlichen Elementen noch nachgeholt werden muss *), welche durch die früheste

*) Dass hier die sorgfältigste Wahl unter den Schriften jener Gattung vorausgesetzt werde, versteht sich von selbst.

Lectüre, ja durch die frühesten Gespräche der Mutter mit ihrem Kinde hätte besorgt seyn sollen. — Dasselbe gilt von einem häufigen moralischen Zureden und Predigen, ja von den einzelnen Religionsübungen selbst, wofern nicht schon früh die religiösen Grundgedanken sich in die tiefste Stelle des Gemüths eingesenkt hatten. Wer dem Zöglinge zureden will: der muss es auf solche Weise thun, dass dadurch fort und fort an einem bleibenden, gewichtvollen Verhältniss zwischen ihm selbst und dem Knaben gebaut werde; welches, sammt allen seinen Folgen, von dem sittlichen Sinn des jungen Menschen, wie von einem schwebenden Fundament, schwebend getragen, ein unauslöschliches Wohl- oder Mis-Gefühl bereite, das über alle Vorempfindung sey. —

Angenommen nun, es finde sich wirklich in dem Leben, der Umgebung, dem

Schickſal eines jungen Menſchen etwas Groſses und Tief-Eindringendes, das ihn in ſittlicher Rückſicht nicht verſtimme, ſondern erwärme und begeiſtere: ſobald es ein einzelner, beſtimmter Gegenſtand iſt, an dem ſeine Seele haftet, wird auch eine eigne Art von einſeitiger Biegung in ihn kommen; er wird das Rechte und Gute überhaupt mit einer beſondern Art ſeiner Erſcheinung verwechſeln. Es wird zum Beyſpiel eine Partheylichkeit, welche wichtige Gründe für ſich hat, ihn im Voraus einer Reihe höchſt verſchiedener Menſchen, und höchſt verſchiedener Abſichten und Maaſsregeln, gewinnen, und andern entfremden. Oder es wird eine Art des religiöſen Cultus ihn wie mit einem einförmigen Gewande bedecken; daſs man ſogleich in ihm den Anhänger der Secte mehr als den reinen Menſchen erblickt. Jede Anhänglichkeit kann ihm auf ähnliche Weiſe ihre Farbe geben. Eine Art von Beize wird zwar

gewiſſe Forderungen von Recht und Sitte in ſein ganzes Weſen unauslöſchlich eingeätzt, aber durch ihre Schärfe die mannigfachen Sproſſen der reinen Natur in ihm zerſtört haben. Klare Vertiefung in das Neue, was ſich darbieten möchte, wird verloren ſeyn über der ſtarren Beſinnung an die einmal abgelegten Gelübde. —

Wir ſcheinen hier in einen Widerſpruch befangen. Wir verlangen eine groſse, ruhende Gedankenmaſſe, als eine Macht des Sittlichen im Menſchen; und hätten wir die Wahl unter denen, die ſich etwa dazu darbieten könnten, ſo würden wir jede zurückweiſen durch den Vorwurf: ſie gebe uns eingekörpert und verſchrumpft, was wir lauter und ganz verlangten. Wir wollen eine Kraft, ſtärker als die Idee, und doch rein wie die Idee; wie aber könnte die Idee durch eine wirkliche Kraft vertreten werden, die nicht etwas Einzel-

nes, etwas Beſchränktes und Beſchränkendes wäre?

Ich glaube, alle gebildete Männer unſrer Zeit kennen dieſe Schwierigkeit. Daſs ich derſelben hier erwähne, geſchieht nicht, um ſie aufzulöſen. Wenn dies in meinem Vermögen war, ſo iſt es ſchon geſchehen. Es iſt ſchon die Rede geweſen von der Verbindung der mannigfaltigen Vertiefungen mit der einfachen Beſinnung, oder, wenn man will, der Cultur mit der Innigkeit, zur ächten Vielſeitigkeit; es iſt die ganze Anordnung des Gedankenkreiſes im Umriſs verzeichnet worden; — eines Gedankenkreiſes, welcher dasjenige in ſich auflöſ't, was mit einer einſeitigen Gewalt das Gemüth ergreifen könnte; welcher dasjenige hinzuſetzt, — und, wo es nöthig iſt, der Theilnahme nahe bringt, — was hinzukommen muſs, damit eine WEITE GEDANKENEBNE ſich continuirlich hinſtrecke für

eine grofse Überficht, die, von felbft zur Allgemeinheit auffteigend, Reinheit der Idee mit der Kraft der Erfahrung verbinde. Darf nicht eine einzelne Parthie unfrer Auffaffungen im Namen der Sittlichkeit gleichfam als deren Bevollmächtigte überall waltend hervortreten: fo müffen wohl die Kräfte, welche das Idealifche realifiren follen, in jeden Theil unfrer Befchäftigung mit menfchlichen Angelegenheiten gelegt werden. Soll das warme Herz einen grofsen, ruhenden Gegenftand umfaffen, der aber kein befondrer, befchränkter, und doch ein durchaus wirklicher fey: fo mufs man wohl die ganze Reihe der Menfchen, die waren, und die find, und die uns zunächft berühren, als Ein Continuum Einem continuirlichen Studium zugänglich machen, wodurch das fittliche Urtheil in Übung und das religiöfe Intereffe angeregt erhalten werde, ohne dafs die übrigen äfthetifchen Vermögen, und die Beobachtung, und die Speculation, leer aus-

giengen oder gar zurückgedrängt würden. Ich habe in diesem Sinne schon an einem andern Orte die ästhetische Darstellung der Welt das Hauptgeschäft der Erziehung genannt; und meine Gründe waren aus dem Begriff der Moralität abgeleitet.

Diejenigen meiner Zeitgenossen, welche frey sind von dem Irrthum, Ideen als solche für KRÄFTE zu halten, die in absoluter Freyheit gegründet seyen, — und wer davon nicht frey ist, möge doch ja über alles andre eher reden als über Erziehung! — jene nun werden mir vielleicht am ersten das entgegenstellen: daſs ich von Dingen spreche als wären sie neu, die sich für sie längst von selbst verstanden haben. "Unser ganzes Streben für Verbreitung der „Humanität," werden sie mir sagen, "was „ist es anders, als die Sorge, daſs der „Mensch unmittelbar in dem Blick auf sich, „auf seine Gattung, und deren ganzes Ver-

„hältniſs zur übrigen Welt, des zugleich
„warnenden und ermunternden Gefühls inne
„werde, von dem die Formeln der Sitten-
„lehre nur der kurze Ausdruck ſind?
„Längſt," wird man ſagen, "haben Poeſie
„und Geſchichte und die Philoſophie der
„Geſchichte ihren Beruf erkannt, jene
„äſthetiſche, und als ſolche zugleich mo-
„raliſche Darſtellung der Welt mit
„vereinter Kraft ins Werk zu ſetzen. Nur
„die *Tranſcendental*-Philoſophie," wird
man fortfahren, "konnte eine heilloſe Stö-
„rung in dem Fortgang dieſer wohlthätigen
„Bemühungen anrichten; konnte, mit poli-
„tiſcher Schwindeley unglücklich zuſammen-
„treffend, dem Ungeſtüm und der Frivolität
„neue Vorwände, und eine Kraftſprache
„geben, deren Mislaut nun ſo lange überall
„ertönen muſs, bis auch die ſtumpferen
„Ohren das Widrige empfinden, und von
„allen Seiten Stille geboten wird. Alsdann
„aber braucht man nur die ſchon angeſpon-

„nenen Fäden wieder aufzunehmen; und „da alle Neuerungen dem Fortgange eines „richtig angefangenen Werks nur Schaden „bringen, fo können wir nur Mitarbeit, „nicht neue pädagogifche Vorfchläge „wünfchen."

In der Gefellfchaft der Männer, die fo reden möchten, kann es in der That nur mitarbeiten heifsen, wenn Jemand aufmerkfam darauf macht: dafs mit blofser Aufftellung hiftorifcher, philofophifcher, poetifcher Gemälde (angenommen diefe Gemälde hielten in jeder Rückficht die hiftorifche, philofophifche und poetifche Kritik aus,) noch nicht mehr als ein GELEGENTLICHES HINSCHAUEN DER VORÜBERGEHENDEN gewonnen werde; dafs es hingegen der Erziehung um eine lange, ernfte, fich tief einprägende BESCHÄFTIGUNGSWEISE zu thun fey, welche eine gewichtvolle und in fich zufammenhängende (wie-

wohl

wohl articulirte) Maſſe *) von Kenntniſſen, Reflexionen und Geſinnungen in die Mitte des Gemüths ſtelle, von ſolchem Anſehen, und ſolchen Berührungspunkten mit allem, was der Fluſs der Zeiten noch neues hinzuthun möchte, daſs Nichts daneben rückſichtlos vorbeygehen — keine neue Gedankenbildung ſich feſtſetzen könne, die nicht mit der frühern ihre Differenzen erſt ausgeglichen habe. Was übrigens die Tranſcendental-Philoſophie anlangt: ſo hat ſie zwar nicht ihre wohlthätige Wirkſamkeit,

*) Der Ausdruck: *articulirte Maſſe*, ſcheint widerſprechend. Aber gerade das iſt die Probe eines vollkommnen Unterrichts: daſs eben die Summe von Kenntniſſen und Begriffen, welche er durch Klarheit, Aſſociation, Syſtem und Methode zur höchſten Gelenkigkeit des Denkens erhoben hat, zugleich vermöge der vollkommnen gegenſeitigen Durchdringung aller ihrer Theile fähig ſey, als Maſſe von Intereſſen mit höchſtem Nachdruck den Willen zu treiben. Weil es daran fehlt, wird die Cultur ſo oft das Grab des Charakters.

aber wohl ihre Übermacht bewiesen, und man wird sich wohl nicht verbergen wollen, daſs ein Aufhören ihrer nachtheiligen Einflüsse nur auf zweyerley Weise erwartet werden könne: entweder von einer allgemeinen Erschlaffung unsrer Studien, oder davon, daſs jene sich durcharbeite, und ihre eignen Fehler verbessere. Was ich zur nähern Bestimmung der Welt-Ansicht, die ich durch die Erziehung bereitet wünsche, noch nach den schon dargelegten Grundsätzen des Unterrichts hinzuzufügen hätte: das kann nur durch eine Philosophie geleistet werden, die allerdings eher transcendental als populär heiſsen muſs, wiewohl in der Reihe der neuesten Systeme unsrer Zeit sich nichts findet, dem sie sich anschlieſsen könnte. —

Nur noch Ein wichtiger pädagogischer Punct muſs hier berührt werden. Es ist bekannt, daſs die sittliche Wärme, schon

gewonnen, leicht wieder erkältet wird durch Schickſale und Menſchenkenntniſs. Angeſehene Erzieher haben deshalb eine eigne Vorbereitung zum Eintritt in die Welt nöthig gefunden, wobey ſie vorausſetzen, der wohlerzogene Jüngling werde in derſelben auf viele höchſt unerwartete Erſcheinungen ſtoſsen, und ſehr oft ſeine natürliche, entgegenkommende, allgemeine Offenheit und Vertraulichkeit mühſam und peinlich in ſich zurückziehen müſſen. Dieſe Vorausſetzung fuſst nicht ſowohl darauf, daſs die Jugend unbeſonnen ſey, als daſs die gute Führung ſelbſt alles entfernt haben werde, was ein Anſtoſs für das ſittliche Gefühl hätte ſeyn können. Man will keine frühe Menſchenkenntniſs! — In meinen Augen verräth ſich hier eine Schwäche der Pädagogik. So äuſserſt nothwendig es iſt, daſs die Jugend nie gemein werde mit dem Schlechten. ſo braucht doch die Schonung des ſittlichen Gefühls nicht ſo weit zu gehen, — am

wenigsten so lange fortgesetzt zu werden, dafs die Menschen, wie sie sind, den Jüngling noch befremden könnten. Allerdings ist schlechte Gesellschaft ansteckend; und beynahe eben so sehr ein behagliches Verweilen der Phantasie auf anziehenden Darstellungen des Schlechten. Aber die Menschheit früh in ihren mannigfaltigen Gestalten erkannt zu haben, dies schafft eben so wohl eine frühere Übung des sittlichen Blicks, als eine köstliche Sicherheit vor gefährlichen Überraschungen. Und lebendige Darstellungen derer, die waren, geben gewifs die bequemste Vorbereitung ab zur Beobachtung derer, die sind; nur mufs die Vergangenheit hell genug beleuchtet werden, damit ihre Menschen als Menschen wie wir, nicht als Wesen andrer Gattung erscheinen. — Man sieht, auf was ich zurückweise. Ich breche ab; mit der Hoffnung, eine Pädagogik sey leicht entschuldigt, wenn sie

da, wo die Überſchrift nur den natürlichen Gang der Charakterbildung ankündigte, gleich die pädagogiſchen Bemerkungen, welche ſich darbieten, mit einwebt.

FÜNFTES CAPITEL.

Zucht.

Von der Zucht, vom Ziehen, iſt die Erziehung benannt, deren Haupttheil alſo ſchon dem Namen nach in dasjenige geſetzt zu werden pflegt, was ich erſt jetzt, gegen das Ende meiner Abhandlung, in Betracht zu nehmen anfange.

Gewöhnlich ſetzt man der eigentlichen Erziehung den Unterricht entgegen; ich habe ihr die Regierung der Kinder gegenüber geſtellt. Woher dieſe Abweichungen?

Der Begriff des Unterrichts hat ein hervorſtechendes Merkmal, von wo aus wir uns am leichteſten orientiren werden. Beym

Unterricht giebt es allemal etwas DRITTES, womit Lehrer und Lehrling zugleich beschäftigt sind. Hingegen in allen übrigen Erziehungsforgen liegt dem Erzieher UNMITTELBAR der Zögling im Sinn, als das Wesen, worauf er zu wirken, welches gegen ihn sich passiv zu verhalten habe. Also was zunächst die MÜHE des Erziehers verursacht, — hier die vorzutragende Wissenschaft, dort der unruhige Knabe, — das gab den Theilungsgrund zwischen Unterricht und eigentlicher Erziehung. Die Regierung musste sich denn wohl unbemerkt in diese eigentliche Erziehung verstekken; denn zum Unterricht kann man sie doch nicht rechnen. Und so musste sie, die Ordnung zu halten bestimmt ist, unvermeidlich hier in der Pädagogik das Princip einer grofsen Unordnung abgeben.

Eine etwas verdeutlichte Betrachtung des Zwecks der Erziehung stöfst darauf,

dafs bey weitem nicht unser ganzes Betragen gegen Kinder durch Absichten für sie, vollends durch Absichten für die Veredelung ihres geistigen Daseyns, motivirt wird. Man beschränkt sie, damit sie nicht lästig werden; man hütet sie, weil man sie liebt; und diese Liebe gilt wahrlich zunächst dem lebendigen Geschöpf, an dem die Eltern ihre Freude haben, — und dann erst kommt eine freywillige Sorgfalt hinzu für die richtige Entwickelung eines künftigen Vernunftwesens. Da nun diese letztre Sorgfalt ohne allen Zweifel ein eignes Geschäft für sich bestimmt, — ganz heterogen allen dem, was zur Pflege und Hütung des animalischen Wesens, zu seiner Gewöhnung an die Bedingungen, unter denen es in der Gesellschaft wird fortleben dürfen, gehören mag; — da für das Eine der Wille des Kindes gebildet, für das Andre derselbe so lange gebogen werden mufs, bis Bildung die Beugung vertritt: —

ſo wird man hoffentlich nicht anſtehen, die verderbliche Verwirrung der Zucht durch die Regierung endlich aufzugeben. Man wird ſich beſinnen, daſs, wenn alles recht geht, die Regierung, welche Anfangs das Übergewicht hat, viel früher ſchwinden muſs, als die Zucht; man wird fühlen, daſs es der Zucht höchſt nachtheilig werden muſs, wenn der Erzieher, wie ſo oft geſchieht, ſich ans Regieren gewöhnt, und dann nicht begreifen kann, warum dieſelbe Kunſt, die ihm bey Kleineren gute Dienſte leiſtete, bey Gröſseren beſtändig ſchief wirkt, — dann ſich einbildet, man werde den klüger gewordenen Zögling nur auf eine klügere Art regieren müſſen, — endlich, während Er die ganze Eigenheit ſeiner Aufgabe verkannte, den jungen Menſchen der Undankbarkeit anklagt, und in ſeiner Verkehrtheit ſo lange beharrt, bis er ein Misverhältniſs erzeugt hat, das unleidlich und unvertilgbar die ganze Zukunft hindurch fortdauert.

Ein ähnliches, wiewohl geringeres Übel entſteht ſelbſt da, wo die Zucht, die wiederum früher aufhören muſs, als der Unterricht, über die Zeit fortgeſetzt wird; ein Fehler, der nur verzeihlich iſt, wenn eine ſehr verſteckte Natur die Zeichen zurückhält, an welchen man den Moment, zu enden, erkennen könnte. —

Es wird jetzt leicht ſeyn, den Begriff der Zucht zu beſtimmen. Mit der Kinderregierung hat ſie das Merkmal gemein, daſs ſie unmittelbar auf das Gemüth wirkt; mit dem Unterricht, daſs ihr Zweck Bildung iſt. Man hüte ſich nur, ſie da mit der Regierung zu verwechſeln, wo beyde einerley Maaſsregeln gebrauchen. In der Art des Gebrauchs liegen feinere Unterſchiede, die ich in der Folge beſtimmen werde.

I.

Verhältniss der Zucht zur Charakterbildung.

Unmitttelbare Wirkung auf das Gemüth der Jugend, in der Absicht zu bilden, ist Zucht. Also giebt es, wie es scheint, eine Möglichkeit, zu bilden durch blosses Afficiren der Empfindungen, ohne Rücksicht auf den Gedankenkreis! — So könnte es wohl scheinen, wenn etwa jemand gewohnt wäre, Begriffen, die man aus Merkmalen logisch zusammengesetzt hat, auch ohne weitere Untersuchung Realität zuzutrauen.

Aber ganz anders wird es scheinen, wenn wir auf die Erfahrung einen prüfenden Blick werfen. Wenigstens wer bemerkt hat, in welche Abgründe von Schmerz und Unglück ein Mensch versenkt werden, ja, ganze Perioden hindurch versenkt bleiben — und, nachdem die Zeit das Misbehagen

tilgte, faſt unverändert als dieſelbe Perſon, mit denſelben Strebungen und Geſinnungen, ſogar derſelben Manier ſich zu äuſsern, — daraus wieder hervorgehen kann: der möchte ſchwerlich viel von dem Hin- und Her-Rütteln der Empfindungen erwarten, wodurch beſonders Mütter ſo manchmal die Erziehung zu beſorgen glauben! — Vollends wenn man geſehen hat, welchen Grad von väterlicher Strenge ein robuſter Jüngling aushält, und unangetaſtet bleibt, — welche Reizmittel an Schwächlinge verſchwendet werden, ohne daſs ſie ſich ſtärker darum zeigten, — wie temporär die ganze Reaction iſt, welche der Action folgt: der möchte wohl dem Erzieher rathen, nur ſich ſelbſt nicht Misverhältniſſe zu bereiten, die doch gewöhnlich das einzige Bleibende einer b l o ſ s e n Zucht zu ſeyn pflegen! —

Mir ſind alle dieſe Erfahrungen nur Beſtätigungen einer höchſt einfachen pſy-

chologifchen Überzeugung; diefer nämlich, dafs alle Empfindungen nur vergängliche Modificationen der vorhandnen Vorftellungen find, dafs alfo, wenn die modificirende Urfache nachläfst, der Gedankenkreis fich von felbft in fein altes Gleichgewicht zurückfetzen müffe. Das Einzige, was ich erwarten werde vom blofsen Zerren an der Empfindlichkeit, ift eine leidige Abftumpfung der feineren Empfindungen; an deren Stelle eine künftliche, und gleichfam gewitzigte Reizbarkeit tritt, wodurch mit den Jahren nur Prätenfionen fammt ihrem läftigen Gefolge herbeygezogen werden. —

Ganz anders freylich ift der Fall: wenn gelegentlich zugleich der Gedankenkreis Zufätze bekam; oder wenn Beftrebungen in Handlung traten, und dadurch Wille wurden! Diese Umftände beachte man, um Erfahrungen richtig auszulegen!

Von hier aus läſst ſich beurtheilen, was die Zucht der Erziehung ſeyn könne. Alle Wechſel der Empfindungen, welche der Zögling erleiden muſs, ſind nur nothwendige Durchgänge zu Beſtimmungen des Gedankenkreiſes oder des Charakters. Und ſo iſt das Verhältniſs der Zucht zur Charakterbildung zwiefach: mittelbar oder unmittelbar. Theils dient ſie, damit man den Unterricht anbringen könne, welcher auf die ſpätere Charakterbildung des ſchon unabhängigen Menſchen Einfluſs haben wird, theils, damit ein Anfang von Charakter ſich durch Handeln oder Nicht-Handeln ſchon jetzt erzeuge oder nicht erzeuge. Einen unbändigen Knaben kann man nicht unterrichten; und die Knabenſtreiche, die er macht, ſind in gewiſſer Rückſicht als ein Anheben ſeiner künftigen Perſönlichkeit zu betrachten. Jedoch das Letztre, wie jedermann weiſs, mit groſsen Einſchränkungen! Ein zügelloſer Knabe han-

delt meiſtens aus flüchtigen Einfällen; er lernt dadurch zwar, was er kann, — aber um einen Willen zu fixiren, fehlt hier das erſte Element, eine feſte, eingewurzelte Begierde. Nur wo dieſe zum Grunde liegt, tragen Knabenſtreiche bey, einen Charakter zu beſtimmen. Das erſte Verhältniſs der Zucht zur Charakterbildung alſo iſt das wichtigſte; dasjenige nämlich, nach welchem ſie dem Unterricht Bahn macht, der in die Gedanken, Intereſſen, Begierden hineingreifen wird. Jedoch auch das zweyte darf nicht vernachläſſigt werden; am wenigſten bey minder beweglichen, mit feſterer Abſicht handelnden Subjecten. Der zu Anfang aufgeſtellte Begriff der Zucht aber iſt, für ſich allein, völlig leer. Die bloſse Abſicht, zu bilden, läſst ſich in die unmittelbaren Wirkungen auf das Gemüth nicht dergeſtalt hineinlegen, daſs ſie eine Kraft würde, wirklich zu bilden. Diejenigen, welche durch eine ſolche leere

Zucht ihren GUTEN WILLEN ZEIGEN, wirken, ſie wiſſen nicht wie, — auf ſanfte Naturen durch das Schauſpiel, was ſie geben; ihr zärtliches, ängſtliches, dringendes Betragen giebt dem beobachtenden Knaben die Idee von groſser Wichtigkeit einer Sache, welche einer ſonſt verehrten Perſon ſo ſehr am Herzen liege! Sie mögen denn nur ſorgen, dies Schauſpiel nicht auf andern Wegen zu verderben; nicht die Ehrfurcht durch Hitze und Kleinlichkeit zu erſticken, oder ſich gar in ſchlimmerer Rückſicht der oft eben ſo wahren als ſcharfen Kritik des Kindes zu entblöſsen: ſo werden ſie für empfängliche Gemüther immer viel leiſten können; ohne doch darum auch nur vor den gröberen Misgriffen ſicher zu ſeyn bey minder willigen Naturen.

II.

Maassregeln der Zucht.

Die Zucht verurſacht Empfindungen, oder hält ſie ab. Welche ſie verurſacht, dieſe ſind entweder Luſt, oder Unluſt. Welche ſie abhält, dieſe werden entfernt entweder durch Vermeidung des Gegenſtandes, der ſie erregen könnte, oder ſo, daſs der Gegenſtand als gleichgültig — ertragen oder entbehrt werde.

Von dem Falle, da der Gegenſtand gemieden wird, — ſey es, daſs derſelbe aus der Sphäre des Zöglings, oder daſs der Zögling aus der Sphäre des Gegenſtandes entfernt gehalten werde, — erfährt in der Regel der Zögling gar Nichts; er empfindet wenigſtens dieſe Maaſsregel nicht unmittelbar.

Gleichgültiges Ertragen heiſst Gewöhnung, gleichgültiges Entbehren des vor-

hin gewohnten geſchieht durch Entwöhnung.

Luſt wird erregt durch Reiz. Nicht als ob jeder Reiz gerade angenehm empfunden würde; aber die Zucht erweckt jede Luſt um eines Erfolgs willen, ſie will dadurch eine Thätigkeit im Zögling hervorrufen; und in ſo fern reizt ſie.

Unluſt wird erzeugt durch Druck; welcher, ſo fern ihm irgend eine, auch nur innere Widerſetzlichkeit entgegenſteht, Zwang heiſsen kann.

Ein beſtimmter Act des Reizes oder des Drucks, welcher durch eine beſtimmte, vom Zögling gegebene Veranlaſſung motivirt iſt, und als deren Erwiederung angeſehen ſeyn will, heiſst Belohnung, oder Strafe.

In Rückſicht auf Druck, Zwang, Strafe, ſind einige feinere Unterſchiede zu bemer-

ken; hauptſächlich wegen der Maaſsregeln der Regierung, die hier mit denen der Zucht in einander zu laufen ſcheinen.

Regierung will, wo ſie einmal zum Druck ihre Zuflucht nimmt, bloſs als Macht empfunden ſeyn. Vorausgeſetzt alſo aus dem Vorigen, daſs man nach der Beſtimmung der Abſichten der Regierung auch die Fälle zu erkennen wiſſe, wo regiert wird: ſo gilt die Regel: in dieſen Fällen muſs der Druck mit ſolcher Art angebracht werden, daſs er ſich auf Nichts einlaſſe, auſser auf Durchſetzung der Abſicht; man ſey dabey kalt, kurz, trocken, und ſcheine alles vergeſſen zu haben, ſobald die Sache vorbey iſt. — Aus der Vergleichung des Hauſes mit dem Staate ergeben ſich einige bedeutende Beſtimmungen in Rückſicht auf die Grade der Strafen. Es fehlen hier die Principien; was ich entlehne, ſuche ich in der Kürze möglichſt

deutlich zu machen. Man unterscheide Vergehen an sich, und Vergehen gegen die Polizey des Hauses. Vergehen an sich, wo eine üble Absicht That würde, (*dolus*) oder wo durch Sorglosigkeit Schaden entsteht, während sich die Sorgfalt von selbst verstand, (*culpa* zum Theil) diese Vergehen können gestraft werden auch ohne Frage, ob eine vorher gegebne Vorschrift bekannt war. Es kommen dabey die Grade der Zurechnung in Anschlag, wobey die Regierung nur auf das, was die That vollbracht hat, Rücksicht nimmt; späterhin hat die Zucht noch auf unausgeführte Absicht zu sehen. Wo eine Absicht seyn sollte und fehlte, — der Fall der Nachlässigkeit, — wird meistens gelinder gestraft; gradweise gelinder, je weniger es sich nachweisen läst, dass die Absicht gefordert werden konnte. Die Hauspolizey muss durch Vorschriften bekannt gemacht, und in Erinnerung gehalten wer-

den. Ihre Strafen können ſtrenger ſeyn, nach dem Maaſs der Wichtigkeit der Sache; aber hier beſonders muſs ſich der Erzieher hüten, nichts von dem ins Gemüth greifenden Betragen einzumiſchen, welches allein den Maaſsregeln der Zucht vorbehalten bleiben ſoll. — Die Gradation der Strafen iſt ſchon ſchwer im Staate; noch ſchwerer im Hauſe, wo alles ſo ſehr ins Kleine gezogen werden muſs. Aber es kommt dabey hauptſächlich auf den Accent der Regierung an; durch dieſen muſs der Knabe empfinden, daſs er hier nicht als Zögling, ſondern als Menſch in der Geſellſchaft gehandelt hat und behandelt wird; durch dieſen muſs er auf ſeine künftige geſellſchaftliche Exiſtenz vorbereitet werden. In ſo fern iſt eine präciſe Kinderregierung zugleich ein Theil des Unterrichts *).

*) Dieſer Gedanke findet ſich ſchon S. 22. dieſes Buchs; nur iſt dort Zucht genannt, was viel-

Ganz anders ist der Accent der Zucht. Nicht kurz und scharf, sondern gedehnt, anhaltend, langsam eindringend und nur allmählig ablassend! Denn die Zucht will als bildend empfunden seyn. Zwar nicht, als ob eben dieser Eindruck das Wesentliche ihrer bildenden Kraft ausmachte: aber sie kann die Absicht, zu bilden, nicht verhehlen. Und könnte sie auch: um nur leidlich zu seyn, muss sie dieselbe hervorstellen. Wer würde nicht gegen eine Behandlung, wodurch so manchmal der Frohsinn leidet, und woraus ein beständiges Gefühl von Abhängigkeit entsteht, sich stemmen, sich wenigstens innerlich verschliessen, wenn nicht irgend ein helfendes, hebendes Princip darin zu ahnden wäre? — Die Zucht muss das Gemüth nicht schief treffen, nicht wider ihren Zweck empfunden werden,

mehr Regierung hätte heissen sollen. Meines Sprachgebrauchs konnte ich mich dort in der Einleitung noch nicht bedienen.

der Zögling muſs ſich ihr alſo auf keine Weiſe innerlich entgegenſetzen, nicht wie von zwey Kräften getrieben nach der Diagonale fortgehen; — aber woher erhielte man eine reine offene Empfänglichkeit, wenn nicht von dem kindlichen Glauben an die wohlthätige Abſicht und Kraft des Erziehers? Und wie könnte dieſen Glauben ein kaltes, abſtoſsendes, fremdes Benehmen erzeugen? — Vielmehr findet die Zucht nur in dem Maaſse Platz, wie eine innere Erfahrung dem ihr Unterworfenen zuredet, ſie ſich gern gefallen zu laſſen. Seyen es Regungen des Geſchmacks, Anerkennungen der gerechten Cenſur, oder Empfindungen von Luſt und Schmerz über ein Gelingen oder Mislingen, — nur ſo weit reicht die Kraft der Zucht, wie die entgegen kommende Einſtimmung des Zöglings. Und eben ſo langſam, wie der angehende Erzieher ſich dieſe Einſtimmung verſchafft, eben ſo langſam, wie er darin vorrückt, muſs

er auch nur mit der Erweiterung ſeiner Wirkſamkeit vorrücken wollen. Es kömmt ihm hiebey in den früheren Jahren der Umſtand zu Hülfe, daſs für die Regierung, die ſich das Kind gefallen läſst, weil es muſs, die Zucht ein mildernder Zuſatz iſt. Späterhin ändert ſich das. Ein junger Menſch, der ſich ſelbſt regiert, fühlt in der Zucht den zudringlichen Anſpruch, zu bilden; und, ohne ſtarke Gegengewichte von Zutrauen, von Achtung, und hauptſächlich einem innern Gefühl eigner Bedürftigkeit, — wenn jetzt der Erzieher nicht ZU ENDEN weiſs, werden allmählig Bemühungen ſichtbar, die Einwirkung abzulehnen, — dieſen Bemühungen iſt das Gelingen leicht; eben ſo ſchnell wächſt der Muth, ſchwindet die Zurückhaltung, ſteigt das Peinliche eines Verhältniſſes, das bald ſeine verſpätete Auflöſung ſelbſt herbeyführen wird. — —

Faſſen wir jetzt die Sache in der Mitte! Die Zucht iſt eigentlich nicht ſowohl ein

Zusammengesetztes aus vielen Maassregeln, vollends aus getrennten Acten, — als vielmehr eine continuirliche Begegnung, welche nur dann und wann des Nachdrucks wegen zu Lohn und Strafe und ähnlichen Mitteln ihre Zuflucht nimmt. — Der Regierte und seine Regierer, der Lehrling und der Lehrer, sind Personen, die mit einander leben, und sich unvermeidlich angenehm oder unangenehm berühren. Tritt man doch immer, wie man einem bekannten Menschen naht, in eine bestimmte Atmosphäre von Empfindungen! Welche Atmosphäre? — das darf für die Erziehung nicht vom Zufall abhängen; sondern eine beständige Sorgfalt ist nöthig, erstlich, um die Wirksamkeit dieser Atmosphäre zu schwächen, wenn Gefahr ist, dass sie nachtheilig werden könnte *); zweytens,

*) Dahin gehört z. B., dass Zögling und Lehrer nicht beständig nothgedrungen auf Einem Zimmer

ihre wohlthätigen Einflüsse anhaltend zu verstärken; und bis auf den Grad zu treiben, welchen die Charakterbildung, sowohl die unmittelbare, als die mittelbare durch den Gedankenkreis, zu ihrer Sicherung erfordert.

Es leuchtet ein, dass die Kunst der Zucht zunächst nur eine Modification der Kunst des Umgangs mit Menschen seyn kann; dass daher die gesellschaftliche Geschmeidigkeit ein vorzügliches Talent des Erziehers seyn werde. Das Wesentliche der Modification besteht hier darin, dass es darauf ankommt, Superiorität über Kinder — auf eine Weise zu behaupten, die

seyn dürfen. Ein eignes Zimmer für sich zu haben, ist die wesentlichste aller Bedingungen, die ein antretender Hauslehrer zu machen hat. Eltern, die ihren Vortheil kennen, werden es von selbst anbieten; um dem sonst unvermeidlichen Gefühl gegenseitiger Lästigkeit vorzubeugen.

eine bildende Kraft fühlbar mache, die alſo ſelbſt, wo ſie drückt, noch belebe, aber ihrer natürlichen Richtung DA folge, wo ſie unmittelbar ermuntert und anreizt.

Nicht eher kommt die Zucht in den rechten Schwung, als nachdem ſie Gelegenheit gefunden hat, dem Zöglinge ſein beſſeres Selbſt durch einen tief eindringenden Beyfall (nicht eben Lob!) hervorzuheben. Erſt dann findet der Tadel offene Ohren, wenn er aufgehört hat als eine Minusgröſse allein zu ſtehen; er muſs nur den ſchon gewonnenen Beyfall zum Theil aufzuheben drohen. So fühlt auch nur derjenige den Nachdruck innerer Vorwürfe, welcher zur Achtung für ſich ſelbſt gekommen war, und hiervon etwas zu verlieren fürchtet. Ein Andrer nimmt ſich, wie er ſich findet; und der bloſs-getadelte Zögling wird ungehalten, wenn ihn der Erzieher nicht nehmen will, wie er iſt.

Wo bloſser Tadel wirkt, da hat das Selbſtgefühl vorgearbeitet. Darnach kann der Erzieher wohl forſchen, aber nicht ſich darauf blindlings verlaſſen. Und es iſt nicht genug, daſs dies Selbſtgefühl nicht ganz fehle; es muſs den Grad erreichen, daſs der Tadel ſich daran ſtemmen könne. — Aber man kann Beyfall nur geben, wo er verdient wird! So wahr dies iſt: eben ſo wahr iſt es auch, daſs nächſt der Frage nach der Bildſamkeit des Gedankenkreiſes keine andre, für die Beſtimmung der *Erziehbarkeit* überhaupt, ſo wichtig iſt, als die, ob ſich ſchon einzelne Charakterzüge vorfinden, welche das Herz des Erziehers zu gewinnen verdienen? Wenigſtens irgend etwas von Wohlanſtändigkeit muſs die Individualität von ſelbſt äuſsern, damit der Erzieher etwas faſſen könne zum Hervorheben. Und wo er Anfangs nur wenig faſſen kann, da darf er nicht eilen wollen, die Zucht wird an dem Einen Funken zunächſt

nur einen zweyten anzuzünden vermögen, — und so wird sie sich lange begnügen müssen, mit Wenigem Wenig zu erwerben; bis allmählig, wenn keine Störungen das Werk zerrütten, der Fond sich vergrösert hat, und zu Unternehmungen hinreicht, die mit den Aufgaben der Erziehung im Verhältniss stehen. —

Durch den verdienten Beyfall zu erfreuen, ist die schöne Kunst der Zucht. — Das Schöne lässt sich selten lehren: leichter finden von denen, die es innig zu lieben gestimmt sind.

Es giebt auch eine traurige Kunst, dem Gemüth sichere Wunden beyzubringen. Wir dürfen diese Kunst nicht verschmähen. Sie ist oft unentbehrlich, wenn die einfache Ansprache ein stumpfes Ohr antrifft. Durchaus aber muss ein Zartgefühl sie beherrschen, und zugleich entschuldigen,

— welches ihr Schonung gebietet, und sie nur braucht, um beleidigende Härten zu vermeiden.

Beynahe wie ein Sänger sich übt, den Umfang und die feinsten Abstufungen seiner Stimme zu erforschen: muss der Erzieher sich üben, in Gedanken die Tonleiter der Begegnung auf und ab zu gehen, — nicht um Sich in diesem Spiel zu gefallen, sondern um mit scharfer Selbstcritik jeden Mislaut zu verbannen, und um die nothwendige Sicherheit im Treffen jedes Tons, und die nothwendige Geschmeidigkeit für alle Wendungen, und die nothwendige Kenntniss der Gränzen seines Organs zu erlangen. Er hat grosse Ursache, schüchtern zu seyn in den ersten Monaten, so oft er Gebrauch machen muss von dem, was den gewöhnlichen Ton eines gesitteten Umgangs überschreitet; grosse Ursache, sich und den Zögling aufs schärfste zu beob-

achten; ja diefe Beobachtuug mufs das beftändige Correctiv feiner allmähligen Angewöhnungen bleiben, — um fo mehr, DA DER ZÖGLING MIT DER ZEIT IMMER EIN ANDERER WIRD! — Wie dies Letztre im Grofsen wahr ift, fo ift es auch wahr im Kleinen. Wenn dieselbe Erinnerung mehrmals nach einander nöthig wird, fo darf fie nicht zweymal auf diefelbe Art gegeben werden, oder fie wird ihre Wirkfamkeit eben darum das zweytemal verfehlen, weil fie das erftemal fchon gewirkt hat. — Alle Monotonie, alles Matte, mufs aus der Zucht verbannt bleiben, wie aus einer wohlgefetzten Schrift und Rede. Nur wenn diefe Sorgfalt fich mit einer gewiffen Erfindungskraft vereinigt, ift Hoffnung, der Erzieher werde die GEWALT erlangen, deren er bedarf! Denn der Umfang der Zucht mufs dem Zögling unbegränzt erfcheinen, und ihre Einwirkungen dürfen ihm keinen vergleichbaren Preis haben. Sie

mufs, als ein ftetig zufammenhängendes Element, feine ganze Beweglichkeit umfchliefsen, damit auch nicht der Gedanke entftehe, fie zu umgehen. Sie mufs immer bereit feyn, fich fühlbar zu machen, — aber auch, wenn fie wirklich etwas vermag, mit beftändiger Vorficht über fich felbft wachen, um dem Zögling nicht unnütze Schmerzen aus Übereilung zuzufügen. Ein Knabe von zarter Anlage kann tief leiden, er kann im Stillen leiden, es können fich Schmerzen eingraben, die noch in den männlichen Jahren gefühlt werden.

Um die volle Wirkung einer vollkommnen Zucht zu ertragen: bedarf der Zögling einer vollkommnen Gefundheit. Man kann nicht viel erziehen, wenn man Kränklichkeit zu fchonen hat; darum fchon mufs eine heilfame Lebensordnung als erfte Vorarbeit der Erziehung zum Grunde liegen.

Sey

Sey aber von beyden Seiten alles wie es ſoll, komme die reinſte Empfänglichkeit der kunſtgemäſsen Zucht entgegen: wie eine Muſik wird alles verhallen — und keine Wirkung wird bleiben, wenn nicht nach dieſer Muſik ſich Steine zu Mauern erhoben, um in der feſten Burg eines wohlbeſtimmten Gedankenkreiſes dem Charakter eine ſichere und bequeme Wohnung anzuweiſen.

III.

Anwendung der Zucht im Allgemeinen.

1) *Mitwirkung der Zucht zur Bildung des Gedankenkreiſes.* — Nicht ſowohl den Lehrſtunden, als vielmehr der ganzen Stimmung gilt dieſe Mitwirkung. Ruhe und Ordnung in den Stunden zu halten, jede

Spur von Nicht-Achtung des Lehrers zu entfernen, ist Sache der Regierung. Aber die Aufmerksamkeit, die lebhafte Auffassung, ist noch etwas anderes als Ruhe und Ordnung. Kinder können abgerichtet werden, vollkommen still zu sitzen, während sie doch kein Wort vernehmen! — Für die Aufmerksamkeit muss vieles zusammenkommen. Der Unterricht muss fasslich, jedoch eher SCHWER als LEICHT seyn, sonst macht er LANGEWEILE! Er muss das nämliche Interesse continuirlich ernähren, — davon war früher die Rede. Aber der Zögling muss auch schon mit der rechten Stimmung hereintreten, — sie muss ihm habituell seyn. Hierzu nun gehört Zucht. Die ganze Lebensart muss frey seyn von störenden Einflüssen; nichts für den Augenblick überwiegend Interessirendes darf das Gemüth erfüllen. Das freylich ist nicht immer und nicht ganz in der Gewalt des Erziehers; — die Frucht seiner Arbeit kann vielmehr

gänzlich zerſtört werden durch eine einzige Begebenheit, welche die Gedanken des Zöglings fortreiſst. — — Mehr in ſeiner Gewalt iſt es, das tiefe Gefühl, wie ſehr ihm an der feinſten Aufmerkſamkeit gelegen ſey, durch das Ganze der Zucht ſo einzuprägen, daſs der Knabe es ſich nicht mehr verzeiht, anders als völlig geſammelt zum Unterricht zu erſcheinen. Wer das erreicht hat: der mag trauern, wenn ihm dennoch ein übermächtiger Zufall das mühſam gewonnene Intereſſe nach einer andern Seite hinwirft: — er wird nachgeben, er wird nachfolgen, und theilnehmend begleiten müſſen; er kann keinen gröſsern Fehler machen, als durch unzeitige Verbote das Verhältniſs zerreiſsen. — Aus kleinen und aus groſsen Zerſtreuungen kommt dennoch am Ende der Menſch mit den Grundzügen ſeiner früher geordneten Gedanken zurück; er beſinnt ſich an das Alte, man kann wieder anknüpfen; er flicht das Neue hinein, —

man kann Momente wahrnehmen, es zu analysiren. Nur muss immer dieselbe Biegsamkeit, Willigkeit, Offenheit bleiben; — oder neu geschaffen werden, denn alle unmittelbare Wirkung der Zucht ist flüchtig!

Ist der Zögling schon so weit, dass er selbstthätig seinen rechten Weg verfolgt: dann bedarf er viel Ruhe! Jetzt muss die Zucht alle Ansprüche allmählig fallen lassen, sie muss auf theilnehmendes, freundliches, zutrauenvolles Zusehen sich beschränken; ja alles Rathgeben muss nur zu eigner Überlegung veranlassen wollen. Nichts ist alsdann wohlthätiger, nichts wird mehr verdankt, als freundschaftliche Bemühung, alle ungelegnen Störungen abzuwenden, damit der innere Mensch bald aufs Reine komme.

2) *Charakterbildung durch Zucht.* — Wie soll das HANDELN NACH EIGNEM

SINN beschränkt und ermuntert werden?

Es wird hier vorausgesetzt, dass schon die Regierung allem Unfug steuere, welcher, nächst seinen unmittelbaren äussern Folgen, auch in das Gemüth des Knaben selbst grobe Züge von Unrechtlichkeit u. d. gl. bringen könnte. —

Vor allen Dingen nun darf nicht vergessen werden, dass zum Handeln des Menschen nicht bloss die in die Sinne fallende Geschäftigkeit, sondern auch das innere Vollbringen gehöre; und dass nur Eins mit dem Andern den Charakter gründen könne. Die Vielgeschäftigkeit gesunder Kinder, welche ihr Bedürfniss nach Bewegung ausdrückt, die beständigen Umtriebe flattersinniger Naturen, ja selbst die rohen Vergnügungen derer, welche eine wilde Männlichkeit verrathen, — alle diese scheinbaren

Anzeigen eines künftigen Charakters lehren den Erzieher nicht so viel, als eine einzige, stille, überlegte, durchgeführte Handlung eines in sich gesenkten Gemüths, ein einziger fest behaupteter Trotz eines sonst biegsamen Kindes. Und auch hier noch muss mit der Beobachtung viel Überlegung verbunden werden. Eigentliche Festigkeit ist NIE in den Kindern; sie können der Änderung des Gedankenkreises nicht wehren, die ihnen von so vielen Seiten, — und hoffentlich auch von Seiten des Erziehers bevorsteht. Aber die ZUCHT vermag DA so viel wie Nichts, wo in einer Handlung des Kindes sich entschiedne Neigung, mit Überlegung bewaffnet, zeigt; — wenn man nicht das für Etwas rechnen will, dass nach abgeschnittenen Gelegenheiten sich nicht weiter aus Übung Fertigkeit erzeugen kann, — wobey man denn nur sorgen mag, die Gelegenheiten rein abzuschneiden, — und sich bekennen muss,

daſs man der Phantaſie gar nicht wehren kann, es ſey denn durch ſehr lebhafte und anziehende Beſchäftigungen andrer Art, — welches wieder zur Wirkung auf den Gedankenkreis gehört. Dieſe alſo laſſe man ſich angelegen ſeyn, wo irgend eine tiefe Verkehrtheit auszurotten iſt; und die Zucht muſs dazu hauptſächlich mitwirken. Gänzlich aber laſſe man in den bezeichneten Fällen ab von harten Strafen! Solche ſind da angebracht, wo eine einzelne, neue Regung zum erſten oder zweiten Male unüberlegt als Fehler hervorbricht; der, ungeſchreckt, ſich wiederhohlen, und ins Gemüth einen falſchen Zug eingraben würde. Hier muſs die Zucht ſogleich kräftig durchgreifen. So kann die erſte eigennützige Lüge kaum zu ſtreng beſtraft, kaum zu anhaltend durch öftere, — allmählig ſanftere, — Erinnerungen geahndet, kaum durch zu tief eindringende Schmerzen der innerſten Seele verhaſst gemacht werden.

Hingegen den gewiegteren Lügner würde eine ſolche Behandlung immer verſteckter und tückiſcher machen. Ihn muſs das Misverhältniſs, worin er ſich ſetzt, mit zunehmendem Druck allmählig enger einſchlieſsen; — doch das allein hilft noch Nichts! — das ganze Gemüth muſs in die Höhe gewunden, — es muſs ihm die Möglichkeit fühlbar und ſchätzbar gemacht werden, ſich eine Achtung zu verſchaffen, welche mit der Lüge nicht beſteht! Aber — vermag das Jemand zu leiſten, der nicht die Kunſt beſitzt, den Gedankenkreis von allen Seiten zu bewegen? Oder meint man, es komme dabey auf ein paar einzelne Reden und Ermahnungen an? —

Jene äuſsere Vielgeſchäftigkeit, ohne tiefe, beharrliche Neigung und Überlegung, worin mehr körperliche als geiſtige Anlage ſich zeigt, gründet keinen Charakter; im Gegentheil, ſie iſt der Befeſtigung deſſelben im Wege. Sie kann als Äuſserung des

Frohſinns, und zur Beförderung der Geſundheit und Gewandtheit geduldet werden; ja ſie giebt dem Erzieher Zeit, alles vorzubereiten für die ſpäter eintretende Charakterbeſtimmung, und ist in ſo fern zuträglich. Auf der andern Seite iſt ſie darum nicht erwünſcht, weil die ſpätere Charakterbildung leicht jenſeits der Erziehungsperiode fallen möchte. Demnach: iſt die Bildung des Gedankenkreiſes zurückgeblieben, oder muſs ſie weſentlich berichtigt werden, ſo kann nichts willkommner ſeyn, als langes unbeſtimmtes Schweifen der jugendlichen Luſt; läſst hingegen der vorhandne Gedankenkreis ſchon eine richtige Charakterbeſtimmung hoffen, dann iſt es Zeit, — die Jahre ſeyen, welche ſie wollen — eine ernſte Thätigkeit daran zu fügen, damit der Menſch ſich bald fixire. — Wer zu früh auf eine bedeutende Weiſe in Handlung geſetzt ward, deſſen Erziehung iſt vorbey! oder ſie kann wenigſtens nur

mit vielen Unannehmlichkeiten und halbem Erfolge wieder angeknüpft werden. — Überhaupt aber muſs die äuſsere Thätigkeit nie ſo ſehr überreizt werden, daſs die geiſtige Reſpiration — jener Wechſel von Vertiefung und Beſinnung, dadurch geſtört würde. Es giebt Naturen, bey denen es von den erſten Kinderjahren an Maxime der Erziehung ſeyn muſs, ihrer Thätigkeit das Übermaaſs der äuſsern Reize zu entziehen. Sie werden ſonſt niemals Tiefe, Anſtand, Würde erlangen; ſie werden nicht Raum in der Welt haben; ſie werden verderben, um nur zu wirken; man wird ſie fürchten, und, wo man kann, zurückſtoſsen. — Bey denen, welche ſich früh einer geiſtloſen Beſchäftigung ausſchlieſsend und mit Leidenſchaft hingeben, kann man ſicher vorausſetzen, daſs ſie Leerköpfe ſeyn und bleiben, ja ſo viel unleidlicher ſeyn werden, da nicht einmal das Intereſſe, was ihnen jetzt noch Leben giebt, in gleicher Stärke

beharren, und sie gegen Langeweile schützen kann. —

Nach diesen Bemerkungen müssen wir noch in Erwägung ziehen, was vorhin in dem objectiven sowohl als dem subjectiven Theil des Charakters unterschieden ist.

Durch die Zucht muss zuvörderst die Anlage in Rücksicht auf Gedächtniss des Willens ergänzt werden. Es ist schon erinnert, dass eine einfache, gleichförmige Lebensart, Entfernung alles zerstreuenden Wechsels, hierzu beytrage. Wieviel aber besonders die Begegnung des Erziehers dafür leisten könne: fühlt man wohl am leichtesten, wenn man sich den verschiednen Eindruck vergegenwärtigt, den es macht, mit Menschen von beständiger, oder von schwankender Sinnesart zu leben. Mit den letztern finden wir uns immer in veränderten Verhältnissen; wir brauchen,

um neben ihnen uns ſelbſt feſtzuhalten, doppelte Kraft, wie neben jenen, welche ihren Gleichmuth unvermerkt mittheilen, und uns auf ebner Bahn fortſchreiten machen, indem ſie uns immer daſſelbe Verhältniſs vor Augen ſtellen. — Beym Erziehen aber koſtet es vorzüglich viel Mühe, den Kindern ſtets unter gleichen Umſtänden die gleiche Stirn zu zeigen; denn von wie vielen Dingen werden wir bewegt, die ſie ſo wenig begreifen können, als erfahren dürfen! Und wo mehrere Kinder beyſammen ſind, da afficirt ſelbſt das Erziehungsgeſchäſt ſo vielfach, daſs es einer eignen Sorge bedarf, einem Jeden die Stimmung zurückzugeben, die er erregt hatte, und nicht die verſchiednen Töne der Begegnung zu verwechſeln und durch einander zu verfälſchen. Hier kommt die Natur-Anlage des Erziehers in Anſchlag; und neben ihr ſeine Übung im Umgang mit Menſchen. Wo dieſe fehlt und jene ungünſtig wirkt:

da kann das Mislingen der Zucht oft allein daher rühren, daſs er ſich nicht genug zu beherrſchen weiſs, um gleichmüthig zu erſcheinen; daſs ſeine Anvertrauten an ihm irre werden, und die Hoffnung aufgeben, es ihm recht machen zu können. Das letztre iſt das Extrem, welches der erſten Forderung der charakterbildenden Zucht gerade gegenüber ſteht. Denn dadurch wird, was an Gedächtniſs des Willens von ſelbſt vorhanden war, vermindert um ſo viel, als die Zucht vermag; und der Charakter iſt gezwungen, ſich in irgend einer verborgenen Tiefe anzubauen. — Eine *haltende* Zucht (durch dies Prädicat bezeichne ich die richtige Mitwirkung zum Gedächtniſs des Willens) wird alſo am erſten dem Natürlich-Gleichmüthigen gelingen.

Aber derjenige, welcher ſich dieſes Vorzugs rühmen darf, mag ſich hüten, es nicht am zweyten Erforderniſs fehlen zu

lassen. Die Zucht soll auch *bestimmend* wirken, damit sich die Wahl entscheide! Und dazu gehört ein bewegliches Gemüth; das den Bewegungen der jugendlichen Seele immer zu entsprechen wisse. — Mehr noch als von der Anlage des Erziehers hängt dabey von der Concentration seines Geistes ab, welche für das Erziehen so gewonnen seyn muss, dass er, selbst grossentheils durch den Zögling bestimmt, ihn durch eine natürliche Rückwirkung wieder bestimme. Er muss sich eingelassen haben in alles, was schuldlos ist unter den Wünschen — was einigermaassen gegründet ist unter den Meinungen und Ansichten des Knaben: er darf nicht zu früh scharf berichtigen wollen, was ihm Berührungspuncte gewähren kann; — man muss den wohl berühren, den man bestimmen will. Indessen dieser Punct ist mehr geeignet, mit der That, als mit der Feder ausgeführt zu werden. — Schreiben liesse sich leichter über

das Zweyte der bestimmenden Zucht: daſs sie nämlich die natürlich-bestimmenden Gefühle eindringlich genug um den Knaben häufen, — daſs sie ihn mit den Folgen jeder Handlungs- und Sinnesweise umringen muſs. Das, was in die Wahl fällt, darf nicht durch einen zweydeutigen Schimmer blenden; die vorübergehenden Annehmlichkeiten und Beschwerden dürfen nicht verführerisch reizen und abschrecken; der wahre Werth der Dinge muſs früh genug empfunden werden. Unter den pädagogischen Veranstaltungen dazu ragen die eigentlichen Erziehungsstrafen hervor; welche nicht an ein Maaſs der Vergeltung gebunden sind, wie die Regierungsstrafen; sondern so abgemessen werden müssen, daſs sie dem Individuum immer noch als gutgemeinte Warnung erscheinen, und nicht dauernden Widerwillen gegen den Erzieher erregen. Die Empfindungsweise des Zöglings entscheidet hier

alles. Was die Qualität der Strafe anlangt, so fällt der Unterschied der Erziehungs- und Regierungs-Strafe wohl von selbst ins Auge: daſs, während die letztre bloſs das verdiente Quantum von Wohl oder Wehe erwiedert, gleich viel auf welchem Wege, — jene dagegen das Positive, das Willkührliche so sehr als möglich zu vermeiden, und sich, wo sie kann, gänzlich an die natürlichen Folgen menschlicher Handlungen zu halten hat. Denn sie soll den Zögling schon früh so bestimmen, wie er sich bey reiferer Erfahrung, vielleicht durch Schaden gewitzigt, selbst bestimmt finden würde. Auſserdem möchte die Wahl, die sie hervorbringt, leicht vorübergehend seyn, oder doch späterhin schwankend werden können. — Pädagogische Belohnungen sind nach eben diesen Grundsätzen anzuordnen. Aber sie werden wenig wirken, wenn nicht ein Ganzes von Begegnung zum Grunde liegt, dem sie Nachdruck geben können.

können. Genug über einen Punct, der die Erzieher ſchon ſo viel beſchäftigt hat!

Das Subjective des Charakters beruht, wie ſchon gezeigt, auf dem Sich-Ausſprechen in Grundſätzen. Die Zucht wirkt dazu mit durch ein *regelndes* Verſahren. Dabey wird die Wahl des Zöglings als ſchon geſchehen vorausgeſetzt; ſie wird nicht weiter beunruhigt; alles fühlbare Eingreifen und Vorgreifen fällt hier weg. Der Zögling handelt ſelbſt; nur an dem Maaſsſtab, den er ſelbſt an die Hand gab, wird er gemeſſen vom Erzieher. Die Begegnung läſst fühlen, daſs ſie ein inconſequentes Handeln — nicht verſtehe, nicht zu erwiedern wiſſe! daſs der Verkehr des Umgangs dadurch ſuspendirt werde, und daſs man wohl warten müſſe, bis es dem jungen Manne gefalle, wieder in ein bekanntes Gleis zurückzukehren. — Manchmal bedürfen die, welche gern früh Männer ſeyn

wollen, dafs man fie auf das Unreife und Voreilige ihrer aufgegriffenen Grundfätze aufmerkfam mache. Das kann jedoch felten unmittelbar gefchehen, denn man beleidigt den nur zu leicht, deffen vorgebliche Feftigkeit man bezweifelt. Gelegentlich mufs man das jugendliche Räfonniren in feinen eignen Verwickelungen fangen, oder auch in äufsern Verhältniffen anlaufen laffen. Es ift leicht, den Betretenen im rechten Moment zur Befcheidenheit zurückzuführen, und ihm den Überblick zu geben über die noch bevorftehenden Bildungsftufen. — Je glücklicher man die eingebildeten Grundfätze auf den Rang blofser Vorübungen in der Selbftbeftimmung, befchränkt: defto deutlicher werden die ächten Gefinnungen des Menfchen als Maximen hervortreten, und das wahre Objective des Charakters durch das entfprechende Subjective befeftigen. Aber hier liegt eine Klippe, an welcher auch eine fonft richtige Erziehung

leicht ſcheitert. Diejenigen Maximen, welche wirklich aus der Tiefe des Gemüths hervorkommen, leiden keine ähnliche Behandlung, wie jene des bloſsen Räſonnements. Wenn der Erzieher einmal dem, was dem Zögling reiner Ernſt iſt, wegwerfend begegnet, ſo kann es ihn den Erfolg langer Arbeit koſten. Er mag es beleuchten, er mag es tadeln; allein nicht als wären es nur Worte — verachten. — Gleichwohl kann das leicht aus einem natürlichen Irrthum geſchehen. Junge Leute, die viel Worte haben, die in der Periode ſind, wo man den Ausdruck ſucht, bringen das Geſuchte oft in die Sprache ihrer wahrſten Empfindungen, und reizen unwiſſend eine Kritik gegen ſich, welche ihnen das empfindlichſte Unrecht zufügt. —

Den Kampf, in welchem ſich die Grundſätze zu behaupten ſuchen, ſoll die Zucht, — vorausgeſetzt, daſs ſie es ver-

dienen, — *unterſtützen*. Es kommt dabey auf zweyerley an — genaue Kenntniſs der Gemüthslage des Kämpfenden, — und Autorität. Denn eben die innere Autorität der eignen Grundſätze iſt es, welche verſtärkt und ergänzt werden muſs durch eine ihr vollkommen gleichartige von auſsen. Nach dieſen Betrachtungen beſtimmt ſich das Benehmen. Vorſichtige Beobachtung des Kämpfenden gehe voran; ruhiger, feſter, behutſam andringender Ernſt ſuche zu vollenden. — —

In alles dies nun bringt die Rückſicht auf ſittliche Bildung manche Modificationen. Weit gefehlt, daſs Gedächtniſs des Willens immer willkommen wäre, liegt vielmehr bey ſchlechten Beſtrebungen die Kunſt der Zucht darin, ſie zu verwirren, zu beſchämen, und alsdann in Vergeſſenheit zu wiegen durch Alles, was das Gemüth anders und entgegengeſetzt beſchäftigen kann. Die

Wahl darf nicht ſo durchaus durch den tief eingeprägten Erfolg der Handlungen beſtimmt werden, daſs die Schätzung des guten Willens ohne Frage nach dem Erfolg, dadurch verdunkelt würde. Das Objective des Charakters geht erſt der moraliſchen Kritik entgegen, ehe man ſeine Erhebung zu Grundſätzen, ſeine Behauptung durch Kampf, begünſtigen ſoll. —

In den frühen Jahren, wo der Unterricht und die Umgebung zu den erſten ſittlichen Auffaſſungen einladen, wollen die Momente, da das Gemüth in ihnen beſchäftigt zu ſeyn ſcheint, bemerkt und geſchont ſeyn. Die Stimmung muſs *ruhig* und *klar* erhalten werden: das iſt der erſte Beytrag, den die Zucht hier geben ſoll. Es iſt oft geſagt worden, und kann in gewiſſer Rückſicht nicht oft genug geſagt werden: daſs man Kindern den kindlichen Sinn erhalten ſolle. Aber was iſt es, was

diesen kindlichen Sinn, diesen unbefangenen Blick gerade in die Welt, der Nichts sucht, und eben darum sieht, was zu sehen ist, — verdirbt? — Das Alles verdirbt ihn, was dem natürlichen Vergessen des eignen Selbst entgegenarbeitet. Der Gesunde fühlt seinen Körper nicht; — in eben dem Sinne soll das sorglose Kind seine Existenz nicht fühlen, damit es sie nicht zum Maasstab der Wichtigkeit dessen nehme, was ausser ihm ist. Alsdann werden, — so läst sich hoffen, — unter den Bemerkungen, die es macht, auch die klaren Auffassungen des moralisch Richtigen oder Unrichtigen seyn; und wie es in dieser Rücksicht auf Andre sieht, so wird es auch auf sich sehen; wie das Specielle dem Allgemeinen, so wird es Sich seiner eignen Censur unterworfen finden. Das ist der natürliche — an sich schwache und unsichre, durch den Unterricht zu verstärkende — Anfang der sittlichen Bildung. Gestört aber wird derselbe

durch jede lebhafte und dauernde Reizung, die dem Gefühl von Sich eine Hervorragung giebt, wodurch das eigne Selbst zum Beziehungspunct für das Äussere wird *). Eine solche Reizung kann Lust oder Unlust seyn. Der letztre Fall tritt ein bey Krankheit und Kränklichkeit, selbst schon bey sehr reizbarem Temperament; die Erzieher wissen längst, dass darunter die sittliche Entwickelung leidet. Derselbe Fall würde eintreten bey harter Begegnung, bey häufiger Neckerey, oder bey Vernachlässigung der Sorgfalt, welche den Bedürfnissen der Kinder gebührt; — man räth dagegen mit Recht, den natürlichen Frohsinn der Kinder zu begünstigen. Aber mit eben so vielem Grunde widerräth die Pädagogik

*) Man fürchte darum nicht die theoretische Auffassung des eignen Selbst, die Selbstkenntniss; — diese wird das Individuum gerade so klein zeigen, wie es in der Mitte der Dinge wirklich ist.

Alles, was durch Empfindungen der **Luſt** das eigne Selbſt hervorſtellt. Alſo Alles, was die Begierden ohne Nutzen beſchäftigt, was Wünſche verfrüht, die den ſpätern Jahren gebühren: alles, was Eitelkeit und Eigenliebe nährt. Dahingegen muſs das Kind, der Knabe, der Jüngling, — muſs jedes Alter gewöhnt werden und bleiben, die CENSUR zu ertragen, der es Veranlaſſung giebt, ſo weit ſie gerecht und verſtändlich iſt. Es iſt ein Hauptpunct der Zucht, zu ſorgen, daſs die allgemeine Stimme der Umgebung — gleichſam die öffentliche Meinung — die Cenſur richtig vernehmen laſſe, ohne ſie durch kränkende Zuſätze widrig zu machen. Daſs dieſe Stimme verſtanden, und durch das eigne ſtille Bekenntniſs innerlich verſtärkt werde *), dies ſind leichtere, freylich nicht

*) Lautes Bekenntniſs darf nicht bey nahe liegender Veranlaſſung ſtarrſinnig vermieden,

überflüſſige Zuſätze zu jener Bemühung. Muſs der Erzieher allein die allgemeine Stimme vertreten, oder ihr gar widerſprechen, ſo wird es ſchwer ſeyn, ſeiner Cenſur Gewicht zu geben. Alsdann iſt es vorzüglich wichtig, daſs er eine überwiegende Autorität beſitze, neben welcher der Zögling kein andres Urtheil mehr achte. — Mit dieſer Cenſur wird in den frühern Jahren der ſittliche Elementarunterricht beynahe zuſammenſchmelzen, — welchen wir hier den Müttern und den beſſern Kinderſchriften überlaſſen, und nur bitten, ihn nicht in Einprägung von Maximen zu verwandeln, wodurch, wenn Alles noch

— es darf aber auch nicht durch die Schuld des Erziehers zum leichten Spiel, zur Gewohnheit, zu einem Kunſtgriff gar, um Schmeicheleyen zu haſchen, gemacht werden. Wer gern beichtet, der ſchämt ſich nicht! — Und wer durch die That beichtet, indem er der Weiſung folgt, dem könnte nur eine höchſt unzarte Zucht noch Worte abdringen wollen.

aufs Beste geht, die subjective Charakterbildung übereilt, und sowohl selbst gestört wird, als auch der kindlichen Unbefangenheit Eintrag thut. —

Es ist zweckmäſsig, ja fast nothwendig, daſs IN DIESER PERIODE das Zartgefühl des Kindes durch ENTFERNUNG alles dessen, was die Phantasie an das Moralisch-Häſsliche gewöhnen könnte, — geschont und begünstigt werde. Auch wird die dazu erforderliche Vorsicht nicht besonders einengende Maaſsregeln veranlassen, so lange der Körper noch einer anhaltenden Wartung und Hütung bedarf. Aber die Mutter soll den Knaben nicht hindern, frey ins Feld zu laufen, sobald er es kann, — und die Pädagogen thun nicht wohl, zu den Besorgnissen wegen des Physischen noch ihre moralische Ängstlichkeit hinzuzufügen, welche sich gern auch noch BEY ZUNEHMENDEN JAHREN aller Umgebungen bemeistern

möchte, und nicht zu merken scheint, daſs Verzärtelung in sittlicher gerade wie in jeder andern Rücksicht das schlechteste Mittel ist, den Menschen gegen die Schädlichkeiten des Klima's sicher zu stellen. Die äuſsere Kälte abhalten, heiſst nicht, die innere Wärme erhöhen; sondern umgekehrt, die sittliche Erwärmung entsteht groſsentheils aus der innern Arbeit und Aufregung, in welche allmählig die schon vorhandne Kraft durch die Stacheln des äuſsern Schlechten gesetzt wird. — Nur einem nachläſsigen Erzieher begegnet es, daſs sein Knabe Alles, was er sieht, als Beyspiel aufnimmt und nachahmt. Mäſsige pädagogische Sorgfalt bringt es dahin, daſs der Zögling den Weg seiner Bildung für sich verfolgt, und das ganze Treiben roher Naturen, auſser Vergleichung mit seinen Bestrebungen, wie eine fremde Erscheinung beobachtet und beurtheilt. Kommt er mit jenen zusammen, so werden sie seinen zar-

teren Sinn ſo oft beleidigen, und ihm hinwiederum ſeine geiſtige Überlegenheit ſo angenehm fühlbar machen, daſs der Erzieher, hatte er anders vorher ſeine Schuldigkeit gethan — jetzt Mühe haben muſs, nur die nöthige Gemeinſchaft wieder herzuſtellen zwiſchen dem durch ihn Gehobnen und den andern vom Schickſal Vernachläſſigten. Aber gerade in der nun entſtehenden abſichtlichen Geſellung, wobey dem Übermuth des Zöglings entgegenzuarbeiten iſt, — wird ſein Selbſtgefühl ſich deſto mehr auf das Moraliſche ſtemmen, je härter eben das Unmoraliſche ihn abſtöſst.

In dieſen Gang muſs die Zucht in Rückſicht auf die Umgebung kommen. Freylich iſt dabey eine beträchtliche Stärke ſchon gegründeter Moralität vorausgeſetzt. Um nicht zu wiederhohlen, wie viel hier auf den Gedankenkreis gerechnet wird, erinnere ich nur an das Wichtigſte der Begegnung.

Verdienter Beyfall, im Stillen, aber reichlich und aus vollem Herzen gefpendet, ift die Feder, an welche fich die Kraft eines eben fo reichlichen, beredten, forgfältig abgemeffenen, und durch die mannigfaltigften Wendungen nachdrücklichen *Tadels* ftemmen mufs: — SO LANGE, bis es fich zeigt, dafs der Zögling innerlich voll ift von beydem, und fich felbft lenkt und treibt durch beydes. Denn es kommt eine Zeit, — früher oder fpäter, — wo der Erzieher überflüffige Worte machen würde, wenn er fernerhin ausfprechen wollte, was der Zögling eben fo richtig fich felbft fagt. Von hier aber wird fich eine gewiffe Vertraulichkeit anfangen, — welche früher gar nicht pafst, — welche nun in Form der Überlegung gemeinfchaftlicher Angelegenheiten zu Zeiten zurückkommt auf das, was der Menfch in fittlicher Rückficht in fich zu beforgen hat. —

Wir ſind hier in der Sphäre der ſittlichen Entſchlieſsung und Selbſtnöthigung. Wenn daſelbſt die nachdrückliche Sprache nicht mehr am rechten Ort iſt: ſo leiſtet hingegen häufige *Erinnerung*, und immer zartere *Warnung* den weſentlichen Dienſt, mehr ſtetige, gleichmäſsige Aufmerkſamkeit in die Selbſtbeobachtung zu bringen. Denn es liegt der Sittlichkeit nicht bloſs an der Güte und Kraft der Entſchlieſsungen, es kommt ſehr vieles auf die Summe ihrer Berührungspuncte mit allen Theilen des Gedankenkreiſes an. Eine Art von Allgegenwart der moraliſchen Kritik iſt zur moraliſchen Treue die nothwendige Bedingung. Von einem fremden Munde kann dieſe Kritik kaum leiſe genug ausgeſprochen werden; — und rückwärts, wo man eine ſtarke Sprache führen, und mit einer gewiſſen Vollſtändigkeit tadeln und ermahnen will, da wähle man Momente,

die eine Überſicht, eine Reviſion längerer Reihen von Vorfällen veranlaſſen können; man erhebe ſich über das Einzelne, welches nur als Beyſpiel, aber wie von einem höhern Geſichtspunct angeſehen, den allgemeinen Betrachtungen Klarheit geben ſolle. Sonſt erſcheint es kleinlich, unbedeutende Dinge mit groſsen Worten zu verbrämen.

Was endlich die *Unterſtützung des ſittlichen Kampfes* anlangt, ſo muſs hier das Ganze des vorhandnen Verhältniſſes zwiſchen Zögling und Erzieher beſtimmen, wie ſie ſich einander gegenſeitig nähern und berühren können. So wünſchenswerth das Zutrauen, ſo verkehrt würde ein Benehmen ſeyn, welches ein in der That mangelndes Zutrauen als vorhanden vorausſetzen wollte. Vermag jemand hier in allgemeinen Regeln genauer zu ſprechen? Ich überlaſſe lieber der Humanität und dem

Eifer des Erziehers, mit aller Vorſicht die Stelle und die Art auszuſpähen, wo und wie er ſeine Anvertrauten in gefahrvollen Augenblicken am ſicherſten und erfolgreichſten faſſen und heben könne.

SECHS-

SECHSTES CAPITEL.

Blicke auf das Specielle der Zucht.

Hier, wo eine umständliche Pädagogik Gelegenheit hätte, den ganzen Schatz ihrer Beobachtungen und Versuche auszulegen, ohne darum ein Ganzes zu liefern, — werde ich mich noch kürzer fassen, als es der Plan dieser Schrift an sich gestatten könnte: aus zweyen Gründen. Erstlich würde ich da, wo von den einzelnen Äusserungen des Sittlichen und der sittlichen Zucht die Rede seyn müsste, zu bestimmten Hinweisungen auf meine noch nicht erschienene practische Philosophie mich genöthigt finden; — sie können selbst bey aller

Kürze nicht ganz vermieden werden. Zweytens darf ich voraussetzen, daſs alle Leſer dieſes Buchs vorher das NIEMEYERſche Werk ſtudirt haben, welches unter uns claſſiſch geworden iſt; — claſſiſch ſchon durch ſeine Sprache, und durch die Gleichförmigkeit der Ausarbeitung. Beſonders ſchätzbar iſt es mir wegen der Fülle der allenthalben eingeſtreuten feinen Bemerkungen über das ganz Specielle des pädagogiſchen Betragens. Gehäuft und vielleicht noch an Werth hervorragend unter den andern finden ſich dergleichen in den §§. 113–130. des erſten Bandes, welche die beſondern Grundſätze der moraliſchen Erziehung, mit Hinſicht auf einzelne Tugenden und Untugenden aufſtellen. — Bey dieſer Gelegenheit bitte ich die Leſer, in der Vergleichung der Grundſätze des Hrn. NIEMEYER mit den meinigen mehr das Gemeinſchaftliche als das Widerſtreitende aufzuſuchen. Eine ſol-

che Vergleichung achte ich im Ganzen nützlicher und für mich ehrenhafter, als wenn man ſich um die gewöhnliche Frage: Wie viel Neues? herumdrehen wollte. Freylich ein nicht zu hebender Grund des Widerſtreits würde darin liegen, wenn es Herrn N. ganz Ernſt wäre, daſs, nach den Worten der Vorrede, in Angelegenheiten der Erziehung "auf längere ERFAHRUNG Alles ankomme." Wenn Locke und Rouſſeau das behaupteten, ſo würde ich ihr Wort mit dem Geiſt ihrer Schriften völlig zu reimen wiſſen, und mich eben deswegen kurz und gut für ihren Gegner erklären. Hr. N. verzeihe, daſs ich ſeinem Werk mehr glaube, als ſeinem Ausſpruch! Was ihn am entſcheidendſten über die Ausländer erhebt, und uns zu einem ſtolzen Blick auf die Deutſchheit berechtigt, iſt in meinen Augen die beſtimmte SITTLICHE Tendenz ſeiner Grundſätze; dahingegen bey jenen durchweg

die rohe Willkühr regiert, um, kaum gemildert durch ein höchſt ſchwankendes moraliſches Gefühl, ein flaches Sinnenleben einzuleiten. Daſs aber die richtigen ſittlichen Principien nicht aus der Erfahrung gelernt werden, — daſs vielmehr die Auffaſſung der Erfahrungen durch die mitgebrachten Geſinnungen eines Jeden modificirt ſey, — dies darf ich, Hrn. Niemeyer gegenüber, gewiſs nicht erſt beweiſen. Und ſo wird dem Anſchein des Streits vorgebeugt ſeyn, wenn ich noch das Bekenntniſs hinzufüge: daſs dieſe Schrift beynahe eben ſo ſehr meinem kleinen Cabinet von ſorgfältig angeſtellten, und bey ſehr verſchiedenen Gelegenheiten geſammelten, Beobachtungen und Verſuchen, — als meiner Philoſophie, das Daſeyn verdanke. — —

I.

Gelegentliche, — stetige Zucht.

Derselbe Grund, welcher den analytischen und synthetischen Unterricht scheidet, kann bey der Zucht in Betracht gezogen werden. Denn auch bey ihr hängt vieles ab von dem, was der Zögling ENTGEGENBRINGT; und wie der Unterricht den vorgefundenen Gedankenkreis analysirt, um ihn zu berichtigen, so bedarf auch das Betragen des Zöglings mancher zurechtführenden Erwiederung, und es bedürfen zufällig eintretende Umstände einer Lenkung ihrer Folgen. Etwas ähnliches kommt bey jeder Geschäftsführung vor, und läſst den Unterschied fühlen zwischen einzelnen, unterbrochenen, gelegentlich zu ergreifenden Maaſsregeln, — und zwischen dem stetigen Verfahren, das unter denselben Voraussetzungen nach demselben Plane fortarbeitet. Es ist auch allgemein wahr;

dafs, je zweckmäfsiger dies ftetige Verfahren eingerichtet, und je genauer es befolgt wird, defto mehr die Angelegenheiten in eine Art von Wohlftand gerathen, welcher Kräfte darbietet, die fowohl zur Benutzung günftiger Vorfälle, als zur Vermeidung alles Schädlichen dienen können. Vergeffe man das nicht bey der Zucht! Es giebt auch hier eine Art von falfcher Ökonomie, welche, bey Gelegenheit, plötzlich VIEL gewinnen möchte; und darüber verfäumt, das Gewonnene zu Rathe zu halten, und continuirlich zu vermehren; — es giebt ihr gegenüber eine richtige, fichere Art zu erwerben, die alle Verhältniffe fo einrichtet und fefthält, dafs fich diefelben Gefinnungen, diefelben Entfchlüffe, immer von neuem erzeugen, und dadurch verftärken und befeftigen.

Man forge alfo vor allem dafür, dafs die ftetige Zucht in das richtige Gleis kom-

me und darin bleibe; und man erhöhe diese Sorgfalt in den Zeiten, wo gelegentlich ergriffene Maasſsregeln etwas an den vorher wohl geordneten Verhältnissen verrückt haben könnten. Ungewöhnliche Begegnung eben sowohl als ungewöhnliche Ereignisse, — namentlich aber Strafen und Belohnungen, lassen leicht Eindrücke zurück, die nicht dauern und noch viel weniger sich anhäufen dürfen. Es ist eine eigne Kunst, durch ein Betragen, als ob nichts vorgefallen wäre, bald alles wieder in die frühere Lage zu bringen.

II.

Wendung der Zucht nach besondern Absichten.

Aus dem dritten Capitel muſs zuvörderst das Bestimmbare und das Bestimmende des

sittlichen Charakters zurückgerufen werden. Bestimmbar ist das rohe Begehren und Wollen, — was man dulden, haben, treiben wolle. Bestimmend sind die Ideen, Rechtlichkeit, Güte, innere Freyheit. Diese und jenes haben ihren Ursprung in dem Ganzen des Gedankenkreises, hängen also in ihrer Entwickelung ab von den mancherley Regungen des Gemüths, den animalischen Trieben sowohl als den geistigen Interessen. Aber von ihrem Ursprunge ist jetzt nicht mehr die Rede, nachdem ich über die Bildung des Gedankenkreises vielfältig meine Meinung dargestellt habe. Vielmehr betrachten wir nun die RESULTATE des vorhandnen Gedankenkreises, wie sie sich zwiefach, theils in dem sittlich Bestimmbaren, theils in dem bestimmenden Wollen, offenbaren, und so den Beschränkungen und Begünstigungen der Zucht entgegengehen. Da liegt nun ein combinatorisches Geschäft vor, ähn-

lich dem, welches, um den Gang des Unterrichts zu bezeichnen, einer tabellarischen Darstellung im zweyten Buche Veranlassung gab. Was die gelegentliche, was die stetige Zucht zu thun habe, um den Geist der Geduld, des Besitzes, und der Betriebsamkeit, — um die Ideen der Rechtlichkeit, Güte, und innern Freyheit in dem jungen Menschen auszubilden — wie sie in jeder dieser Rücksichten *haltend*, *bestimmend*, *regelnd*, *unterstützend* mitwirken, wie sie besonders für jede der sittlichen Ideen durch *Erhaltung des kindlichen Sinnes*, durch *Beyfall* und *Tadel*, durch *Erinnerung* und *Warnung*, durch *zutrauliches* Emporheben der sittlichen Selbstmacht, einen eignen Beytrag zu dem Ganzen der Bildung geben müsse: dieses alles gliederweise zu durchdenken, sey den Lesern, oder besser, den eben in der Ausübung begriffenen Erziehern, überlassen. Die vorhin angegebenen Gründe werden

mich entſchuldigen, daſs ich hier nicht noch einmal eine immer undeutliche Skizze der Verflechtung jener Begriffe verſuche, ſondern mich begnüge, zu der Weiſung auf die Möglichkeit einer ſolchen Verflechtung noch eine Reihe hieher gehöriger Bemerkungen in einem freyeren Style hinzuzufügen.

Für die Äuſserungen eines richtigen Charakters kommt es nicht bloſs auf das Sittliche des Willens, ſondern auch auf dasjenige an, was UNTER demſelben gleichſam DURCHSCHEINT, — was der Menſch gewollt und vollführt haben WÜRDE, WENN NICHT die ſittliche Beſtimmung die Richtung der Handelsweiſe verändert hätte. Mögen zwey Perſonen an Güte des Willens einander völlig gleichen; wie verſchieden wird dieſe Güte ſich ausarbeiten in That und Wirkſamkeit, wenn Einer mancherley ſchwache, veränderliche Launen, — der

Andre ein solides und geordnetes Ganzes von Bestrebungen durch die hinzutretenden sittlichen Entschlüsse in sich zu beherrschen hat! An dem letztern wird der sittliche Entschluss sich stemmen; neben dem, was man konnte, — was man zu wagen und zu denken fähig war, — tritt nun die bessere Wahl als Wahl hervor. Von daher kommt ein andermal dem sittlichen Entschluss ein Maass von Kraft und Geschwindigkeit, von Behülflichkeit unter den äussern Hindernissen, die er sich selbst nicht geschafft hätte. Endlich, bey dem schon charakterfesten Menschen laufen nach jeder Selbstbestimmung durch Pflicht, die Consequenzen gerade fort; dagegen ein Andrer immer von neuem Halt macht, von vorn anfängt, zu den gemeinsten Hülfsarbeiten immer unmittelbar den Stoss von den sittlichen Betrachtungen erhalten muss; wodurch eine widrige Vermengung des Höchsten mit dem Niedrig-

ften entfteht, die Eins mit dem Andern verleidet.

Aber wie können die Begehrungen, wie kann die Wahl unter denfelben fich entfchieden und durch Maximen befeftigt haben, — wie kann ein folider Plan für das äufsere Leben gegründet feyn: ohne dafs diefe Wahl, diefe Maximen, diefer Plan ausginge zugleich von dem, was man zu befitzen, und zu treiben trachtet, und fortginge durch das, was man dafür zu dulden, zu übernehmen gefafst ift? In Eine Wahl fällt dies alles zufammen; und wenn die Betriebfamkeit nicht pafst zu den Wünfchen nach Befitz, wenn die Geduld nicht gerade da ausharrt, wo es gilt, die rechten Momente zu benutzen, fo werden Inconfequenzen im äufsern Leben, und Zwietracht im Innern unvermeidlich feyn. In folchen Verwickelungen deffen, was an fich mit der Sittlichkeit nichts gemein hat,

wird am Ende die Besonnenheit gleichsam gefangen, — und dann ist es aus mit der reinen, heitern Stimmung, in welcher das Gute auch nur gesehen, — vollends gewollt — werden könnte. So geht auch Völkern das Gute mit dem Wohlstande und der äussern Ordnung verloren; wiewohl ihnen nicht rückwärts das Gute mit dem Wohlstande und mit der äussern Ordnung geschafft ist!

Nichtsdestoweniger sind die Gemüthslagen, welche den Geist des Duldens, den Geist des Besitzes, und den Geist der Betriebsamkeit in sich schliessen, unter einander specifisch verschieden. Der erste ist nachgiebig, der zweyte fest und stetig, der dritte ist ein immer neues Anfangen. Die Maximen der Geduld sind negativ, die des Besitzes positiv; — diese richten die Aufmerksamkeit beharrlich auf dasselbe, die Maximen der Betriebsamkeit hingegen for-

dern ein beſtändiges Fortrücken des geiſtigen Auges von Einem zum Andern.

Daher ſcheint es ſchwer, drey ſo verſchiedene Gemüthslagen mit hervorragender Energie in Einer Perſon zu vereinigen. Noch ſchwerer, das: Was man dulden, Was man beſitzen und treiben wolle, — zur Übereinſtimmung für Einen Lebensplan zu bringen. Um ſo viel ſchwerer, weil ein Lebensplan vernünftigerweiſe nichts ganz Concretes ſeyn wird, ſondern in ihm vielmehr nur die allgemeinen Maximen enthalten ſeyn können, nach welchen man mögliche Gelegenheiten zu benutzen denkt, um beſondre Geſchicklichkeiten und Vorzüge gelten zu machen. — Jedoch, betrachten wir zuerſt das Einzelne; alsdann die Zuſammenfaſſung!

Es giebt Übungen der Geduld von früh auf. Das kleinſte Kind iſt von der Natur

dazu beſtimmt, ſich dieſen Übungen zu unterwerfen; und nur eine ganz verirrte Erziehungsweiſe konnte durch Verhätſchelung auf einer, und durch Härte auf der andern Seite dem Kinde das Dulden erſchweren. Wir danken den neuern Pädagogen die ſorgfältige Beſtimmung der richtigen Mittelſtraſse, und ich darf dieſe Beſtimmung als geſchehen anſehen.

Es giebt auch Übungen des Beſitzgeiſtes von früh auf. Pädagogiſch genommen, iſt dieſer Gegenſtand bey weitem delicater als der vorige. Man denke ſich auf der einen Seite ein junges Kind, das ſchon Eigenthum gelten machen will, auf der andern einen Knaben, der ſein Taſchengeld nicht zu halten weiſs, — dies wird genug ſeyn, um daran zu erinnern, daſs allerdings die Wirthlichkeit früh gegründet, aber daſs auch die kindliche Gutmüthigkeit, die ſich mit dem Ausſchlieſsen Andrer nicht

man dem Kinde liefs, auf deren Gebrauch es nun rechnet, deren Entziehung es fortdauernd fühlen würde. Solche Dinge mag man sein nennen, und daran den Besitzgeist sich üben lassen. Aber nicht mehr, als was es geistig halten kann, darf es als sein besitzen. Weiterhin mag Tausch des Seinen und dessen, was Andern gehört, den Werth der Sachen auf eine eindringliche Art zu messen veranlassen. Dies bereitet die Zeit vor, wo man dem Kinde Geld geben kann. Damit sich hieran das Gefühl der Mühe zu gewinnen knüpfe, lasse man Kinder regelmäfsig erwerben; man wird aber diesen Zweck verfehlen, wenn man ihnen, nach Art der Grofsmütter, häufig ihre kleinen Producte über den Marktpreis abkauft. — — Analog ist diesem allen, was den Besitz von Ehre betrifft. Ehrgeiz in sehr frühen Jahren wäre Krankheit; Mitleid und Zerstreuung würde sie heilen. Aber wie das natürliche

Ehrgefühl ſich mit den wachſenden Kräften des Körpers und Geiſtes langſam und allmählig entwickelt: ſo muſs es ſorgfältig geſchont und vor tödtenden Kränkungen durchaus gehütet werden. Denn der Menſch bedarf zum Leben der Ehre wie des Sachen-Beſitzes; wer Eins oder das Andre verſchleudert, der gilt in der Geſellſchaft mit Recht für einen Taugenichts. Und was durch pädagogiſche Künſteley an der natürlichen Ausbildung der Sorgfalt für das Eine und das Andre gehemmt und zurückgeblieben iſt: das verurſacht ſpäterhin entweder eine heilloſe Schwäche, oder das plötzlich erwachende Gefühl macht Sprünge, und überliefert ſich nun um ſo leichter den gemeinſten Vorurtheilen. — Gebt alſo Acht, ob ein Knabe unter ſeinen Geſpielen etwas gilt, oder ob er durch kleine Fehler der Gegenſtand ihrer Neckereyen wird. Im letzten Fall zieht ihn zurück aus dieſem wahrhaft ſchädlichen Umgange, — nur

ohne die Neckenden etwa ſtrafen zu wollen, denn Eurer Empfindlichkeit ſind ſie nicht werth; aber Euer pädagogiſcher Blick ſoll Euch ſagen, welche Folgen in Eurem Anvertrauten zurückbleiben würden. Sucht ſeine Schwächen zu heilen, ſeine Vorzüge kenntlicher auszubilden, und wählt ihm ſolche Geſellſchaft, in welcher dieſe Vorzüge ſo weit gefühlt werden, daſs dagegen aufgeht, was an ihm auszuſetzen iſt. —

Es giebt endlich von früh auf Übungen der Betriebſamkeit. Man kann, man ſoll die früheſte Geſchäftigkeit, wozu ſich das Kind von ſelbſt durch die umgebenden Gegenſtände aufgefordert zeigt, nähren, umherlenken, fortdauernd beobachten, ganz allmählig und ſanft zur Stetigkeit, zum längern Anhalten bey demſelben Gegenſtande, zum Verfolgen derſelben Abſicht zu bringen ſuchen. Man mag auch immerhin ſpielen mit dem Kinde, ſpielend es

auf etwas Nützliches leiten, — wenn man den Ernst, der in dem Spiel des Kindes liegt, und die freywillige Anstrengung, womit es in glücklichen Augenblicken sich aufarbeitet, zuvor verstanden hat, und sich zu hüten weiss vor solchem Herabsteigen, worüber sein Emporstreben gehemmt, wodurch es in den Kindlichkeiten, die es bald hinter sich geworfen hätte, noch gleichsam unterrichtet werden würde. — Für denjenigen Unterricht, welcher — analytisch und synthetisch — Klarheit der Elementar-Vorstellungen bezweckt, und damit die eigentlichen Geschäfte der Erziehung anfängt, suche man auf dem kürzesten Wege die Thätigkeit des Kindes zu gewinnen. — Die geistige Thätigkeit ist auch gesund! sowohl wie die Thätigkeit der Gliedmaassen und der innern Organe; es werde Alles zusammen in Bewegung gesetzt, so dass es leiste, was es könne, ohne irgend eine

Kraft zu erschöpfen. Nur was ohne Interesse lange fortgetrieben wird, das verzehrt Geist und Körper; doch auch dies nicht so schnell, dass man die ersten Schwierigkeiten dessen, was bald interessiren wird, zu überwinden sich scheuen dürfte. Man gewöhne an Arbeitsamkeit ALLER ART. Immer noch wird das, was vorzüglich gelingt, der Betriebsamkeit eine eigne Richtung geben; immer wird eine eigenthümliche Wahl unter den Beschäftigungen besondere Züge in dem Charakter und in dem Lebensplan hervorbringen.

Aber diese Richtung der Betriebsamkeit soll sich auch schicken zu den Wünschen nach Besitz; und beydes soll sich bewaffnen mit derjenigen Duldsamkeit, derjenigen Art von Ausdauer im Warten und Leiden, welche vorzugsweise für solche Wünsche und eine solche Betriebsamkeit von den

Umſtänden gefordert wird! — Laſſe man ſich hier nicht darauf ein, die frühere Erziehung mit beſondern Arten von Übungen und Abhärtungen für einen beſtimmten Stand — zu beſchweren! Die allgemeine Bildung geſtattet nicht einmal dem Knaben ſelbſt, ſchon wiſſen zu wollen, was ihm zu werden beliebe; und darnach ſein Intereſſe einzugränzen! Der Vielſeitig-Gebildete iſt vielfach vorbereitet; er darf ſpät wählen, denn er wird die nöthigen Geſchicklichkeiten auf allen Fall leicht erreichen; — und er gewinnt durch die ſpätere Wahl unendlich an Sicherheit, nicht nach verkannten Anlagen und veränderlichen Umſtänden fehl zu greifen.

Daſs aber die ſpäte Wahl eines jungen Mannes ſeine Neigungen in Rückſicht auf Dulden, Haben, Treiben, richtig werde VEREINIGEN können: das muſs man von einem HELLEN KOPFE, — von

einem ausgebildeten Geiste, erwarten. Denn es ist die Sache einer ENERGISCHEN BESINNUNG mehr als irgend einer Vorübung. Nur gerade diese Besinnung lasse man alsdann ruhig walten; man hüte sich, die anfangende Selbstbestimmung stören zu wollen durch allerley geforderte Nebenrücksichten; — durch die Ansprüche einer endlosen Zucht, — welche — unbewusst, in wahre Grausamkeiten gegen ein zart fühlendes Gemüth ausarten können. — Man gewöhne sich vielmehr, mit dem jungen Manne auf seine Weise in die Welt, in die Zukunft hinauszuschauen. —

So macht es sich hier von neuem gelten, dass geistige Ausbildung der Mittelpunct aller Erziehung ist. Nur Menschen, die man als trübe oder gar verschrobene Köpfe aufwachsen lässt, — oder solche, welche man an den feinen Fäden einer jugendlichen Empfindlichkeit selbst unverant-

wortlich hin und her zerrt, — diese und jene wissen mit sich und der Welt nicht zurecht zu kommen, reiben und zerreiben sich an den Widersprüchen ihrer eignen Bestrebungen, fallen endlich desto sicherer unter der rohen Nothwendigkeit der Sorge für das Auskommen und für die übrige bürgerliche Schicklichkeit. Solche Phänomene können dann die Erzieher verführen, durch einen Haufen ängstlicher Künste der Jugend eine Summe von Fertigkeiten für das GEMEINE Leben einzupfropfen, ja mit dem Geschwätz über diese Dinge die Aufmerksamkeit erwachsener Menschen, und die Buchläden, anzufüllen! — Wo für Temperatur des geistigen Interesse, und für Gesundheit gesorgt war, da findet sich am Ende von selbst so viel Verstand und Fügsamkeit zusammen, als man braucht, um durchs Leben zu kommen. Nur um mit festem Sinn, mit sicherm Muth das Leben zu durchschreiten, — um die sittliche

Selbſtbeherrſchung leichter und — ich möchte ſagen, mit mehr INNEREM ANSTANDE ausüben zu können: dazu dienen die vorhin beſchriebenen Hülfen der Zucht.

Vergeſſen wir überhaupt nicht, daſs hier bloſs von dem Bau des Fuſsgeſtells die Rede war, worauf ſich die ſittliche Würde erheben ſoll!

Es wäre nicht eben eine groſse Aufgabe für die Zucht, den Geiſt der Ausdauer, des Beſitzes und der Geſchäftigkeit ſo hervorzubilden, daſs dadurch nicht mehr, was durchſcheinen ſollte unter den moraliſchen Entſchlieſsungen, ſondern ein ſehr ſolider, der Moralität fremder Charakter, beſtimmt und befeſtigt würde. Die wirkliche Aufgabe der Zucht dagegen iſt die: das Verhältniſs zwiſchen dieſer Art von Ausbildung, und zwiſchen der ſittlichen, während des ganzen Fortgangs der Erzie-

hung zu beobachten und zu berichtigen. Denn in der That ist hier alles relativ. Das entschiedne Übergewicht soll auf der Seite des Sittlichen seyn; aber es giebt ein Übergewicht unter kleinen wie unter grossen Gewichten. Bey windigen jungen Leuten bleiben die beyden Gewichte lange Zeit klein; eine geringe Präponderanz entscheidet am Ende über das Leben. Bey gesetzten Temperamenten, welche früh auf den Glanz der Güter und des Reichthums merken, vertragen sich zuweilen sehr starke Auffassungen dieser Art mit einer dennoch tiefern moralischen und religiösen Energie. — Aber wie soll man es anfangen, Regeln zu geben zur Beobachtung und Berichtigung eines so wichtigen Verhältnisses? Ich gestehe mein Unvermögen; und glaube, der ausübende Erzieher werde ein Verdienst, das er sich hier erwirbt, noch lange hin mit keiner Theorie zu theilen haben. Ich gehe daher fort zu dem zweyten Gliede

dieſes Verhältniſſes, welches, einzeln genommen, mich noch zu einigen Bemerkungen auffordert, die jedoch, in Ermanglung der practiſchen Philoſophie, nur ſehr kurz ſeyn können.

Als das Urſprünglich-Viele, worauf ſich der Begriff der Sittlichkeit durch die Forderung des Gehorſams im Allgemeinen bezieht, habe ich Rechtlichkeit, Güte, innere Freyheit genannt. Es iſt auch ſchon erwähnt, daſs unter dem Ausdruck: Rechtlichkeit, zwey ſpecifiſch verſchiedne, von einander gänzlich unabhängige, practiſche Ideen zuſammengefaſst werden. Dieſe beyden Ideen ſind Recht und Billigkeit. Um ſie zu charakteriſiren, mag als Wahlſpruch des Rechts: *Jedem das Seine!* als Wahlſpruch der Billigkeit dagegen: *Jedem, was er verdient!* gemerkt werden. Und um ſich zu überzeugen, daſs unſre misgebornen Naturrechte

diese beyden Forderungen auf die seltsamste Weise durcheinander gemischt und verworren haben: mag man vorläufig an die sogenannte *Waage der Gerechtigkeit* denken, und sich fragen, was wohl der Richter da mit der Waage anfangen werde, wo jemand sein Eigenthum wiederfordert? — Oder man mag ein wenig ernstlicher über den Widerspruch: *summum jus, summa injuria* nachsinnen, um zu begreifen, daſs hier unter dem Ausdruck *jus*, gerade wie unter meinem Ausdruck, *Rechtlichkeit*, ohne Zweifel zwey ganz verschiedne Begriffe verstanden seyn müssen, deren keiner unter dem andern enthalten und durch den andern zu bestimmen seyn kann. — Aber dieselbe Ursache, welche bisher an einer groben Verwirrung in der practischen Philosophie Schuld war, kann für die Pädagogik ein Motiv seyn, beyde verschiedne Ideen zusammen zu nehmen. Sie erzeugen sich nämlich meistens zu-

gleich und bey denselben Angelegenheiten; sie mischen sich in dieselben Entscheidungen; und daher ist es nicht leicht zu vermuthen, dafs ein unbefangenes Gemüth, welches seinen sittlichen Blick für die eine schärft, nicht zugleich Aufmerksamkeit für die andre gewinnen sollte. Mütter, welche unter ihren Kindern Ordnung halten, entscheiden unzähligemal nach beyden Ideen, freylich nicht immer ohne Fehler; und meistens darum fehlerhaft, weil sie selbst zu viel DAREIN REGIEREN wollen.

Dies führt mich auf die Hauptbemerkung, welche ich in pädagogischer Rücksicht hier zu machen habe. An sich nämlich würde die grofse Angelegenheit der Erziehung, dafs in der Jugend der rechtliche Sinn früh lebhaft werde, bey übrigens guter Zucht und Regierung ohne Schwierigkeit von selbst gehen, — die sittlichen Auffassungen,

welche hieher gehören, würden unter allen die ersten und natürlichsten seyn: wenn man die Kinder mehr nach eigner Weise sich unter einander schicken und gesellen liesse, und füglich lassen könnte. Denn wo Menschen, — kleine oder grosse — zusammenstossen, da erzeugen sich die Verhältnisse, worauf sich jene Auffassungen beziehen, haufenweise von selbst. Es hat sehr bald Jeder etwas eignes und von den Andern zugestandenes; sie verkehren auch mit einander, und tauschen Sachen und Leistungen nach mehr oder minder fest bestehenden Preisen. Nur das Eingreifen der Erwachsenen, und das Vorhersehen eines solchen möglichen Eingreifens, macht alles Rechtliche unter Kindern ungewiss, und entzieht es ihrer Achtung: — die wohlmeinende väterliche Regierung hat diese Wirkung mit jeder despotischen gemein! — Es ist nun offenbar unmöglich, Kinder wie Bürger zu regieren. Aber man kann sich

wohl die Maxime feftfetzen: nie ohne bedeutende Gründe das Beftehende unter den Kindern zu zerrütten; noch ihren Verkehr in erzwungene Gefälligkeit zu verwandeln. Bey entftandnen Streitigkeiten fey immer die erfte Frage nach dem unter den Kindern Verabredeten und Anerkannten; man nehme fich zuerft deffen an; der — in irgend einem Sinn — um das Seine gekommen ift. Dann aber fuche man auch Jeden zu dem Verdienten zu verhelfen, fo fern es ohne gewaltfame Kränkung des Rechts nur immer gefchehen kann. Und endlich zeige man über das Alles hinweg auf das gemeinfchaftliche Befte, als auf dasjenige, welchem das Seine und das Verdiente freywillig zu opfern fich gebühre, und welches für alle auf die Zukunft zu treffende Verabredungen der wefentliche Maafsftab fey. Ift die Zucht über die erften Anfänge hinweg: fo darf fie überhaupt nicht zulaffen, dafs der Zögling

ſich gewöhne, ſein Recht zum beſtimmenden Grunde ſeines Handelns zu machen; nur das Recht Andrer muſs ihm ein ſtrenges Geſetz ſeyn. Niemand darf ſich ein urſprüngliches Recht erdichten; niemand eigenmächtig ein vernünftigeres ſtatt des vorhandnen einzuſchieben ſich unterfangen. —

Der Ausdruck: *Güte*, ſoll an das Wohlwollen erinnern. Hier iſt es ſehr wichtig, zwey Puncte zu unterſcheiden; für welche beyde in gleichem Grade geſorgt werden muſs, eben darum, weil ſie urſprünglich verſchieden, urſprünglich unabhängig von einander, daher ſelten in gleicher Kraft beyſammen, und gleichwohl beyde unentbehrlich ſind, wenn Wohlwollen ein feſter Charakterzug werden ſoll. Es iſt nämlich nothwendig, daſs in dem Objectiven des Charakters ſich ein reiches Maaſs von Wohlwollen als Naturgefühl vorfinde; und eben ſo noth-

wendig,

wendig, dafs in dem Subjectiven die Idee des Wohlwollens, als Gegenftand des fittlichen Gefchmacks, zur Reife gediehen fey. Der letztern haben die Philofophen niemals den gebührenden Platz und Rang angewiefen *); nur in den Religionslehren finden fich Maximen ausgefprochen, an denen nichts fehlt — als die Ruhe und Nüchternheit der Reflexion. Es fcheint ein fehr häufiges Unglück der Menfchheit zu feyn, dafs das Wohlwollen fich nur im Gefühl erhält, und in dem Maafse fchwindet, wie

*) Etwa die Engländer, und die ihnen folgen? Man fehe nur, wie leichtes Spiel mit ihnen Hr. *Schleiermacher* (in feiner Krit. d. Sittenl.) allenthalben hat! Dafs aber ein Cenfor, wie diefer, bey welchem fich Scharffinn und Milde zu einer fo fchönen als feltnen Erfcheinung verbindet, gerade hier fich felbft fo leicht genügen, und über dem Lächerlichen, was ihm S. 111. in die Augen fpringt, das eigentliche Moment der Sache in der Tiefe der Gemüther zu fuchen fo ganz verfäumen konnte: — dies wird wohl erft eine künftige Ethik "als Darftellung eines Realen" begreiflich machen.

der Charakter durch Besonnenheit erkaltet. Und in der That ist es nicht leicht, die Idee des Wohlwollens in ihrer Reinheit festzuhalten, wie ich an einem andern Orte umständlicher entwickeln werde *). — Daſs nun der Charakter des Wohlwollens als Gefühl, oder der Herzensgüte, nicht entbehre: dafür wird durch lebhaft erregte Theilnahme (deren Unterschied von dem Wohlwollen hier nicht gezeigt werden kann) gesorgt seyn. Dem Unterricht hierin zu entsprechen, sehe die Zucht dahin, daſs Kinder viel MIT einander empfinden, daſs sie Gefährten seyen in Freude und Leid! Das Gegentheil würde eintreten, wenn man häufige Gelegenheit zu gespaltenen Interessen unter ihnen dulden wollte. — Aber ein Anderes ist, irgend ein Leid oder

*) Gerade die beyden Ideen, Wohlwollen und Billigkeit, welche bisher am meisten verkannt wurden, bedürfen zu ihrer richtigen Aufstellung am meisten der speculativen Kunst.

eine Freude mit Theilnahme und mit Wohlwollen begleiten, — ein Andres: das Wohlwollen selbst ins Auge fassen! Sobald vom Wohlwollen die Rede entsteht, — nun ist es Zeit für den Geschmack, des Beyfalls inne zu werden, welcher das nothwendige Resultat der ruhigen Beschauung ist. Gemälde wohlwollender Gesinnungen, Erzählungen von Thaten, worin sie sich offenbarten, mögen durch die individuellsten Züge den höchsten Grad von Anschaulichkeit erreichen: nur durch Rührung dürfen sie das Herz nicht fortreissen wollen, oder sie zerstören die Stimmung, in welcher allein sie wahrhaft gefallen konnten. Mengt also die Reizbarkeit der Kinder selbst die Rührung in die Betrachtung: so geniesse man im Stillen des Vergnügens über das Aufwallen liebenswürdiger Empfindungen; man verbiete sich, es noch mehr zu reizen; man breche sanft ab, und wende zurück zum

Ernſt. Die Aufwallungen legen ſich; ſie werden ſeltner mit den Jahren, — ja ſie werden verlacht von der ſpätern Klugheit, verwieſen in das Reich jugendlicher Thorheit, gewaltſam niedergedrückt von den Maximen des überlegten Egoismus: — wenn nicht die Reiſe und Feſtigkeit des Geſchmacks ſich entgegenſtemmt, und eine andere Klugheit hervorruft. — Es iſt eine der unangenehmſten pädagogiſchen Erfahrungen, (freylich ſoll ſie gar nicht unerwartet ſeyn,) wie leicht wohlwollende Charaktere ſich durch ihr eignes Räſonnement zu verderben anfangen, wenn ſie eine Zeitlang unbeachtet bleiben. Man fürchte in dieſer Rückſicht am meiſten die, ſonſt ſo treffliche, Anlage zur frühen Männlichkeit! —

Der Anlage nach ſcheinen es beynahe entgegengeſetzte Menſchen zu ſeyn, welche zur Güte, und welche zur INNERN FREY-

HEIT ſich hinneigen *). Die Gutmüthigen, welche ſich recht warm freuen können, wenn es Andern wohl geht, pflegen auch ſelbſt das Wohlſeyn zu lieben, und einem mannigfaltigen Wechſel von Empfindungen viel einzuräumen; die Starken, welche das Schickſal nicht beugt, und welche von keiner Beugung etwas wiſſen wollen, pflegen die Gebeugten nur ſchwach zu nennen und ſie kalt zu tadeln. — Der Gegenſatz liegt hier keinesweges in den Geſchmacksurtheilen, wodurch die Ideen des Wohlwollens und der innern Freyheit erzeugt werden; dieſe ſind unter einander völlig unabhängig, und eben deswegen weder für,

*) Einige Leſer muſs ich hier wohl bitten, bey der *innern Freyheit* ja nicht an TRANSSCENDENTALE Freyheit zu denken. Jener ſind wir uns alle bewuſst, ſo oft wir uns ſelbſt gegen unſre Neigung zur Pflicht antreiben; von dieſer darf keine Pädagogik etwas wiſſen, weil damit Nichts anzufangen iſt; und kann die meinige nichts wiſſen, weil meine Philoſophie ſie verwirft.

das Wohlwollen als Naturgefühl oft gar nicht wohl; vielmehr gehört es zur innern Freyheit, keinem Naturgefühl unbedingt zu folgen. Fehlt es alſo an der Idee des Wohlwollens: ſo wird der innerlich Freye ſeinen Stolz in ſeine Kälte ſetzen; — und eben dadurch die Warmen, die Wohlwollenden, mit vollem Recht empören. Deſto nothwendiger iſt die Ausbildung jener Idee. — Was aber die richtige Entwickelung der Idee der innern Freyheit anlangt: ſo iſt dieſelbe ſchlechterdings erſt eine philoſophiſche, und dann eine pädagogiſche Aufgabe; daher mich dieſe letztre geradezu der gröſsten Undeutlichkeit ausſetzen würde, wenn ich ſie hier weiter verfolgen wollte. — Nur daſs man dem jungen Menſchen nicht zu viel von der *Einheit mit ſich ſelbſt* rede, welche er nach ſeiner Neigung einrichten würde! — —

Man wird wohl ahnden, daſs aus dem, was ich hier in Rückſicht auf die prakti-

ſchen Ideen vielmehr verſchwiegen als angedeutet habe, manche feinere Beſtimmungen für den erziehenden Unterricht — beſonders für den ſynthetiſchen, abzuleiten ſeyn würden; — daſs unter andern erſt durch ſie der pädagogiſche Charakter der Lectüre eines Sophokles und Plato nach dem Homer, — und des Cicero und Epictet nach jenen allen, — völlig ins rechte Licht treten könnte. Einen hieher gehörigen Wink kann allenfalls der Odyſſeus des Sophokles im Contraſt gegen den des Homer, darbieten, wenn man etwa einmal den Philoktet unmittelbar nach der Odyſſee anſehen will. — Auch mag man ſich fragen, wie wohl die, der Erziehung ſo wichtige, hiſtoriſche Grundlage unſrer poſitiven Religion wirken müſſe, wenn die Bekanntſchaft mit dem Platoniſchen Sokrates, wie er etwa im Krito und der Apologie ſich zeigt, vorangieng, — und wenn ſpäterhin die Stoiſche Sittenlehre das Studium

der Kantischen und Fichte'schen Vorstellungsarten einleitet. Dass es gänzlich unpädagogisch seyn würde, wenn man, statt der successiven Vertiefungen in jede dieser Ansichten, aus allen zusammen eine unsaubre Mischung machen wollte: bedarf doch wohl keiner Erinnerung? — Dinge dieser Art ausführlich darzustellen, ist nicht die Sache einer allgemeinen Pädagogik; sie kann nur zu der Überlegung veranlassen, was nöthig, und was brauchbar wäre, um ihren wesentlichen Forderungen zu entsprechen. —

Eben darum muss ich hier auch die Entwickelung dessen schuldig bleiben, was jeder einzelnen unter den praktischen Ideen durch den, zunächst auf Vielseitigkeit des Interesse berechneten, Unterricht geleistet werde. Überhaupt aber wird es wohl Niemanden entgehen, dass, wo die sympathetische Theilnahme, wo das disponi-

rende gesellschaftliche Interesse, wo endlich die dem Geschmack günstige Stimmung erregt und unterhalten wird, schon von selbst eine Summe von Auffassungen zubereitet seyn müsse, aus denen in der Folge nur ein gediegener Vortrag der practischen Philosophie dem reiferen Jüngling noch die Hauptbegriffe hervorzuheben und schärfer zu bestimmen nöthig hat, um die sittlichen Grundsätze vollends festzustellen.

Neben dem gehörigen Unterricht sey nun auch die pädagogische Erfindungskraft stets geschäftig in der Veranstaltung und Benutzung solcher Gelegenheiten, worin die sittlichen Gefühle sich wach und lebendig zeigen, sich ausarbeiten und üben können. Brauche ich die schönsten dieser Gelegenheiten, die Familienfeste, noch zu nennen? deren keins der Aufmerksamkeit und Mitwirkung des Erziehers entgehen darf. Zwar würde man sich sehr verrech-

nen, wenn man den wohlthätigen Eindrükken, die sich von solchen Zeitpuncten an durch ganze Jahre fortdauernd wirksam beweisen, eine bedeutende Kraft selbst noch für die spätern Alter zutrauen wollte; — wenn man hoffte, aus dergleichen Gemüthsbewegungen die ganze Sinnesart eines Menschen gleichsam zusammensetzen zu können. Aber nach der Stimmung, worin die Jugend versetzt und erhalten wird, richtet sich die innere Verarbeitung der Gaben des Unterrichts, richten sich die Ansichten der Erfahrungen und Kenntnisse, richtet sich die Energie und Verschmelzung der frühen Auffassungen des Ewig-Wahren und Guten. —

Nur seyen es nicht blofs zerstreute Gelegenheiten, sondern wo möglich auch fortlaufende Beschäftigungen, wodurch man das Rechtsgefühl, das Wohlwollen, und die Selbstbeherrschung in Athem erhält. Für das Wohlwollen finden sich deren

gewifs; — auch für das Gefühl von Recht und Billigkeit wird, wo nicht zufammenhängende, doch defto häufigere Übung unter Gefchwiftern und Gefpielen von felbft entftehen, wenn Befitz, Erwerb, und dadurch herbeygeführte Einrichtungen nur nicht ganz in diefen kleinen Kreifen fehlen, oder gar zu indiscret von der Zucht behandelt werden. Die Selbftbeherrfchung, welche den Menfchen innerlich frey macht, — findet reiche Veranlaffung nicht nur in dem eigentlich Sittlichen, fondern in allem, was irgend dem Gefchmack verwandt mag genannt werden dürfen. Es ift gar nicht nöthig, hier nach pädagogifchen Künfteleyen zu hafchen; es bedarf keiner willkührlichen, zwecklofen Entbehrungen und Befchwerden; folche haben mit der innern Freyheit nichts gemein; denn fie befteht in der Befolgung der Einficht. Aber man belebe frühzeitig und mit immer fteigender Sorgfalt den Sinn

für die Unterschiede dessen, was den Geschmack für sich und wider sich hat: so wird, von den Bemühungen für Reinlichkeit und Ordnung aufwärts bis zu den Aufmerksamkeiten, welche die geselligen Verhältnisse fordern, — eine Menge kleiner Pflichten entstehen, deren Beobachtung dem Gemüth eine stete, wohlthätige Spannung giebt. Nur gerade in diesen Dingen hüte sich die Zucht vor einem Nachdruck, den die Einsicht nicht billigen kann. Sie muss hier nichts mit übertriebner Wichtigkeit behandeln, — dem unbefangenen Gemüth würde das Kleine dadurch vollends kleinlich werden; — vielmehr Alles durch sanftes Anhalten zu erreichen suchen. In Nothfällen greift die Regierung durch. Verwechselt man aber hier Zucht mit Regierung, — läfst man die Gewalt, welche zu Zeiten durch einzelne Griffe wieder herstellt, was die Kinder verdarben, fortdauern, und beharrlich

bey allen kleinen Veranlaſſungen wirken, — giebt man dem Druck die Stärke, die nur dem Stoſs gebührte: ſo wundere man ſich nicht, wenn die Kraft der Jugend erliegt, wenn am Ende der unerzogne Wildling vor dem überzahmen Schwächling den Vorzug behauptet.

Das jüngere Kind iſt noch nicht fähig, die Wohlthat der Erziehung zu ſchätzen. Der zwölfjährige, von früh auf richtig geleitete Knabe, ſchätzt ſie über Alles; aus innigem Gefühl vom Bedürfniſs der Führung. Der ſechzehnjährige Jüngling fängt an, das Geſchäft des Erziehers an ſich zu ziehen; er hat die Geſichtspuncte deſſelben zum Theil aufgefaſst, er geht darauf ein, zeichnet ſich darnach ſeine Wege vor, behandelt ſich ſelbſt, — und vergleicht dieſe Be-

handlung mit der, welche ihm fortdauernd vom Erzieher zu Theil wird. Es kann nicht fehlen: er, der sich am besten kennt, am unmittelbarsten durchschaut, sieht hier zuweilen auffallend richtiger, als jener, der immer eine andere Person bleibt. Es kann nicht fehlen: er fühlt sich dann unnütz gedrückt, — und seine Folgsamkeit verwandelt sich mehr und mehr in — Schonung für den Wohlthäter der frühern Jahre. Unter dieser Schonung aber möchte er selbst so wenig als möglich leiden. So entstehen Bemühungen, die Zucht sanft abzulehnen! Sie würden sich in sehr rascher Progression vermehren, diese Bemühungen, wenn, auf der einen Seite, der Erzieher nichts merkte, auf der andern, der Zögling nicht noch manchmal fehlte, und vor seinen eignen Augen der Censur in die Hände fiele. Aber, auch so noch, vermehren sie sich! — Leicht möchte jetzt den Erzieher ein Misgefühl anwandeln,

das ihn triebe, abſpringend zu endigen. Jedoch ſeine Pflicht wird ihn halten. Seltener, und gemeſſener, und immer mehr unter Vorausſetzung einer feinen, reizbaren Empfindlichkeit, wird er eingreifen; mehr das Subjective als das Objective des Charakters wird er zu treffen, er wird nicht den Zügel, aber die Hand, welche den Zügel hält, zu führen ſuchen. Es liegt zudem jetzt Alles daran, daſs ſich die Grundſätze vollends beſtimmen und berichtigen, welche dem Leben fernerhin gebieten werden. Darum wird der Unterricht noch fortgehen, nachdem die Zucht beynahe verſchwand. — Aber auch der Unterricht trifft nicht mehr ein bloſs empfängliches Gemüth. Man will ſelbſt urtheilen. Um zu prüfen, fängt man an beym Zweifeln. Um der Befangenheit im gewohnten Gedankenkreiſe los zu werden, tritt man in die Sphären andrer, entgegengeſetzter Meinungen. Kleine Differenzen der Anſichten,

die

die allmählig entſtanden und bisher unmerklich geblieben waren, gewinnen Sprache und Wachsthum unter der Gunſt fremder Eindrücke, welchen der Reiz der Neuheit Kraft giebt. Die Grundſätze nehmen Beugungen an, — Beugungen eben in den Jahren, wo das Phyſiſche des Menſchen, und wo die geſellſchaftlichen Verhältniſſe mit ungeſtümen Anſprüchen hervortreten! Wer ſchützt hier das mühevolle Werk der Erziehung? — Wer ſoll es ſchützen? Wer, wenn nicht ſeine innere Richtigkeit, wenn nicht die Wahrheit der Überzeugungen, wenn nicht die Helle und Weite des geiſtigen Blicks, wenn nicht das Gefühl der Überlegenheit über Menſchen und Meinungen, und der wiederkehrende innere Dank für die Sorgfalt, wodurch eine ſolche Überlegenheit möglich wurde? — Der Erzieher faſſe Muth, wenn er gefehlt hatte, die Erfolge ſeiner Fehler mit anzuſehen; er faſſe Muth, auch daraus zu ler-

nen. — Und ſo mag immerhin der junge Mann, “nun er groſs iſt, auch Andrer Rede „vernehmen!” Die Zeit mag ihn forttragen zu ihren Täuſchungen und Aufſchlüſſen; — zu ihren Plagen, zu ihren Freuden! Oder Er mag hineingreifen in ihre Wechſel, um ſeinen Muth, um ſeine Kraft — die angeborne, die anerzogne, und die ſelbſt erworbne, zu erproben, und zu zeigen!

912

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herbart, Johann Friedrich,

Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet

Göttingen 1806

Res/Paed.th. 1969
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10926689-8